...OTHEK DER GESAMT-LITTERATUR 1249-1250

Karen

von

Georg Mengs.

VERLAG VON OTTO HENDEL. HALLE a/S

Frau Henriette Keller-Jordan
mit herzlichem Gruss von
Georg Mayr
Cassel d. 6 Juni 1874.

<36603970350013

Karen.

Eine Sylter Geschichte

von

Georg Mengs.

Halle a. d. S.

Verlag von Otto Hendel.

1. Kapitel.

Westerland, im Sommer 1896.

Mein Alter!

Für Deinen gestern hier erhaltenen Brief tausend Dank. Gottlob, daß Du wie immer frisch und wohlauf und daß der „alte Kasten," der „Iltis" noch hält. Schade wäre es bei Gott nicht, wenn ihr einmal einen neuen Kasten dafür bekämt, will mich aber in dies unerquickliche Thema heute nicht erst vertiefen.

Du wirst im Ernst nicht glauben, daß ich Dich vergessen habe; aber wenn der eine in Gott weiß welchem Weltmeer kreuzt, der andere in Berlin an der Kriegsakademie sitzt und beide Teile möglichst schreibfaul sind, dann hat ein „reger Verkehr" seine Schwierigkeiten. Bis zum letzten Tage meines Aufenthaltes hoffte ich immer noch, ein Wunder könnte geschehen und Du ganz urplötzlich ans Marineamt kommen — umsonst. Mündlich hätte ich schon viel mit Dir anfangen können — aber schriftlich — wir sind, wie gesagt, beide keine „Helden der Feder," und doch fürchte ich, werde ich heute geschwätzig.

Fertig mit der Kriegsakademie, war ich allein, ohne Weib und Kind, zum kurzen Besuch bei meiner Schwester, die, wie Du weißt, mit großer Energie und viel Geschick das Gut unserer verstorbenen Eltern bewirtschaftet. In den paar Tagen wurde ich krank und lag Wochen am Typhus danieder. Mein Leben hing an einem Faden, und ohne die Pflege meiner Schwester wäre ich heute ein toter Mann. Einmal haben sie auch meine Frau und den Jungen telegraphisch hinberufen; aber ich weiß nichts mehr davon, war ständig bewußtlos, und ein recht bequemer, feiger Tod wär's gewesen, so in der Narkose hinüberzusegeln.

Ach, diese Phrasen, die man übers Sterben wechselt! Man muß einmal todkrank und dann Genesender gewesen sein, um

zu ahnen, wie man am Leben hängt. Diese Gier allein, zu essen, voranzukommen, gesund zu werden, die Glieder zu brauchen, kurz und gut, zu leben, zu atmen! Das Tier im Menschen kommt ganz bedenklich zum Vorschein. Was ich meiner alten Tilde verdanke, wird mir jetzt erst ganz klar.

Als ich so weit hergestellt war — hatte übrigens noch einen ganz famosen Gaul erstanden — ging ich zu meinem Regiment zurück, meldete mich „gesund."

Unser alter Doktor zu Haus sagte mir rund heraus, ich sei verrückt, und dasselbe meinte so ungefähr mein Oberst: ob ich Lust hätte, mitten im Dienst zusammenzuklappen und dann erst recht ein halbes Jahr vielleicht auszuspannen. Er gab mir acht Wochen Urlaub. Und so nahm ich denn die acht Wochen, widerwillig fast, denn ich hatte mich, bei Gott, gefreut, wieder in die Front zu kommen; aber — was half's — allmählich wurde mir doch klar, daß ich durchaus noch nicht „auf der Höhe" war.

Unser Doktor zu Haus hatte schon gemeint, ich solle an die See, nicht in die Berge, wo das „verfluchte Gekraxele" gleich wieder anfinge, ich sollte faulenzen, aufs Wasser stieren, im Sande liegen, und ich hatte selbst Sehnsucht nach diesem Lungerleben und nach Sylt. Als Junge bin ich oft, wie Du weißt, mit meinen Eltern hier gewesen, hast Du, mein Alter, uns doch selbst einmal begleitet.

Meine liebsten Kindheitserinnerungen sind mit dieser Insel verknüpft; ich hänge an ihr wie an einer Heimat und habe sie doch, wie es manchmal geht, seit meinem fünfzehnten Jahre etwa nicht wiedergesehen.

Und was ist seitdem aus Westerland geworden? Gott sei's geklagt, aus diesem urdeutschen Stück Erde ein internationales Seebad, das sagt alles. Damals kein Strandkorb, kaum ein Restaurant am Strande, keine geschminkten Weiber, keine Toiletten, kein elektrisches Licht, kurz und gut, nichts von all dem charakter- und poesielosen Blödsinn eines „Weltbades." Und wenn der alte Hansen meinte, daß man „zwischen den gespenstischen Dünen und riesigen Grabdenkmälern der alten Helden, im Gebraus von Wind und Wellen noch jetzt die Stimmen und das Kriegsgetümmel der kämpfenden Grenzvölker zu hören meinte," so hatte er damals, weiß Gott, nicht unrecht. Man h ö r t e nicht nur die Stimmen, man s a h auch die kraftvollen, echt deutschen Gestalten, die hierher paßten, teils im Geist, teils in der Wirklichkeit. Der Sylter Friese verschwand noch nicht in der internationalen Menge, und ein

kleines Elitepublikum, das weder Staat machen noch sich in den Restaurants herumdrücken wollte, suchte die Insel um der kraftvoll herben Schönheit ihrer Natur, um ihrer schwermütigen Poesie willen auf.

Und doch kann man dem „Reisepöbel“ mit etwas gutem Willen und viel Geschick auch heute noch aus dem Wege gehen — die Insel ist groß — manchmal könnte ich mir einbilden, es sei noch das alte Sylt.

Ich wohne im selben Haus, in dem ich schon mit meinen Eltern gehaust, ganz am Südende von Westerland, Rantum zu gelegen, ein altes friesisches Bauernhaus; ungemein wohl fühle ich mich bei den Leuten. Neu-Westerland liegt uns im Rücken, vor uns die sonnenbeglänzte Heide, und die Hörnumer Dünen, ganz wie dazumal.

Ich bin allein hier. Meine Frau verträgt die Seeluft nicht, und so habe ich ihr selbst zugeredet, mir das Opfer nicht zu bringen, sondern mit ihren Eltern nach Interlaken zu gehen. Auch meinen Jungen habe ich nicht mit. Er ist bei meiner Schwester auf dem Gut. Sie verlangt das alljährlich und mit vollem Recht. Aber wenn ich hier am Strande alle die Kinder um mich herum spielen, im Sande graben sehe, da packt mich eine Sehnsucht nach dem Bengel, daß ich mich fast zerreißen könnte, und nicht weiß, ob ich's acht Wochen lang hier aushalten kann. Du solltest ihn sehen — ein Prachtkerl an Leib und Seele!

Wie man an solch einem Kinde hängt! Wie es einem fehlt, wenn man's nicht hat!

Allein die Fragen, die der Junge stellt!

Du solltest wahrhaftig nicht so auf Deiner Abneigung gegen die Ehe beharren, nicht immer sagen, daß es Unsinn sei, wenn ein Seemann heirate.

Wenn Dir nun so ein Kind entgegenspränge, entgegenlachte, bei jeder Wiederkehr des Vaters schöner, kraftvoller entwickelt, meinst Du nicht, daß sich schon darum das Wiederkommen lohnt?

Überleg Dir's; ich gebe die Hoffnung noch nicht auf. Gestern war ich in Keitum, Deinem Lieblingsort. Kannst Du Dich noch erinnern, wie wir zwei unseren hochverehrten alten Hansen so weit hatten, daß er mit uns ein „Biikenfeuer“ in Keitum am Watt anzündete und wir samt einer Horde Jungen wie die Wilden mit dem alten Sylter Ruf: Biike tare! Biike tare! um die Flamme sprangen? Das Abschiedslied der friesischen Seefahrer „De blaue Flagh, de

weihd!" das ging nicht recht. Aber „To See overall! Hurra!" das brüllten wir nur so übers Watt hinaus.

Auf Schritt und Tritt werde ich hier an Dich erinnert. Und jetzt behüte Dich Gott, mein alter lieber Junge, und vor allem: glückliche Fahrt! Hat mich doch im Schreiben wieder eine ganz gewaltige Sehnsucht nach Dir gepackt. Wann wird man sich endlich einmal wiedersehen?

Gieb bald Nachricht, ob kurz oder lang, gleichviel, wenn ich nur weiß, daß Du wohlauf.

Dein

Jochem Rolfs.

„Soll ich Ihnen eine Tasse Kaffee kochen, Herr Leutnant?"

Ein Frauenkopf schaute freundlich durch das niedrige geöffnete Fenster herein.

Er hatte soeben die Adresse beendet, legte die Feder hin und stand auf.

„Schönen Dank, Frau Haulk, ich will noch nach Rantum gehen, da wird es mir zu spät."

„Und waren doch gestern erst in Keitum!"

Er lachte.

„Und Sie meinen, ich sei ein unruhiger Gesell, alles gleich in den ersten Tagen abzulaufen. Aber die Luft hat mich schon merkwürdig angeregt, Mutter Haulk, und dann habe ich ein wahres Verlangen, an all die Orte zu kommen, wo ich mich als Junge herumgetrieben."

Er griff nach dem Hut und trat aus dem Hause. Sonnenglänzend lag die Heide vor ihnen.

„Das Wetter ist gar zu schön; es lockt einen ordentlich in die Heide hinein."

„Und in Rantum hat sich nichts verändert: sechs Häuser, jeder vier Kühe wie dazumal. So recht eins sind die Leute auch nicht untereinander. Da lobe ich mir die Kampener, die halten zusammen."

Sie sprach das reine Hochdeutsch, in dem die Sylter, obwohl sie unter sich friesisch sprechen, meist mit den „Fremden" zu verkehren pflegen.

„Und der Kaffee dort ist auch nicht so gut, nicht wahr, Frau Haulk?"

Rolfs lachte auf die Frau herab. Sie war stolz, daß sie den Kaffee, das „Nationalgetränk" der Sylter, so ganz besonders gut zu bereiten verstand.

„Ja freilich und zudem heut, wo die Wirtin im Heu und nur die Magd zu Haus sein wird.“

„Thut nichts, Frau Haulk, dann trink ich im Notfall keinen und freu mich desto mehr auf Ihren Mokka morgen früh. Vielleicht kehre ich auch nicht ein, lege mich nur in die Dünen.“

„Jetzt auch gar noch in die Dünen hinein! Wozu? Ist doch die Luft allenthalben dieselbe!“

„Dann wollen wir uns einigen, Mutter Haulk“ — das übermütige Blitzen der Augen erinnerte sie plötzlich an seine Knabenjahre — „ich bummele nur so drauf los. Das werden Sie mir doch erlauben!“

„Und ich spräche nicht so, hätt' ich Sie nicht als Junge noch hier herumlaufen sehen.“

„Ich war ein böser Kerl.“

„Nein, ein toller, lustiger. Wie mein Mann, nachdem er das Bein gebrochen, den ersten Winter ganz zu Haus war, so recht traurig, daß es nicht mehr zur See ging, habe ich ihn oft von Ihren Streichen unterhalten. Totlachen wollt' er sich fast. So lustig sind Sie nicht mehr.“

„Ich bin ein alter Familienvater, Frau Haulk, und jetzt Gott befohlen.“

Er reichte ihr die Hand.

„Bleiben Sie nicht zu lange,“ bat sie nochmals, „ich wette, der Nebel kommt heute abend wieder.“

Mit der Hand die Augen beschirmend, schaute sie lange hinter der hohen, schlanken Männergestalt drein.

Bis zur Vogelkoje traf Rolfs noch den und jenen Badegast, dann wurde es einsamer um ihn herum. Der klagende Ruf des Kiebitz, das Blöken der in der Heide weidenden Schafe, der Schrei einer Möwe, die vom Watt über Heide und Dünen dem Meer zuflog, waren die einzigen Laute. Kaum das Meeresrauschen war hier vernehmlich, denn ein sanfter Landwind strich über die Insel. Dem Lärm des „Weltbades“ hatte Rolfs den Rücken gekehrt. Neu-Westerland war vergessen, das war das alte Sylt, das Paradies seiner Kinderjahre. Und eben dieser Kinderjahre mußte er gedenken, der Fußwanderungen durch die Insel allein mit dem Vater, der Fahrten auf den alten Sylter „Körwagen“ mit den Eltern, der Schwester. Ein Fest für ihn war's, wenn sich denen noch der alte Hansen aus Keitum anschloß. Denn ganz erpicht war er als Knabe auf die Sylter Sagen und Geschichten, die kein anderer so wie Hansen, ihr liebevollster

Sammler, zu erzählen wußte. Der Jubel, wenn er ihn in Keitum in seinem Museum besuchen durfte — nicht oberflächlich wie die anderen Fremden. Kannte er doch fast jedes Stück seiner Sammlung, von dem Bildnis der schönen schneeweiß gekleideten Sylter Kapitänsfrau an bis herab zu den Versteinerungen am Morsum-Kliff, und war Rolfs doch gestern gleich zu Frau Gondeline Hansen gewandert, hatte mit ihr auf dem alten schwarzen Ledersofa gesessen und behaglich plaudernd jener Zeit gedacht. Er sah die kluge alte Frau noch an der Thür ihres Häuschens stehen. „Sylt ist nicht mehr Sylt!" hatte sie ihm beim Abschied zugerufen und ganz erregt den Kopf mit dem weißen Häubchen geschüttelt.

Ja, wo waren die guten alten Friesenzeiten hin? Wie hatte ihn als zehnjährigen Knaben schon dies Rantum beschäftigt, dessen sechs Häuser Rolfs jetzt friedlich am blauen Watt vor sich liegen sah. Noch im vorigen Jahrhundert ein großes reiches Dorf, war es heute unter den Dünen begraben. „Mutter, ich fasse es nicht, daß die Rantumer so ruhig dahindösen," hatte er einmal gesagt, „da heißt's, ihr Leben wäre eine ständiger Kampf gegen Sand und Meer. Sie kämpfen ja nicht; sie müßten die Dünen landeinwärts abtragen, nur die am Meer stehen lassen. Der Wille kann alles, hast du einmal gesagt."

Die Mutter schüttelte den Kopf. „Es giebt Gewalten, mein Sohn, die, stärker als unser Wille, wie Meer und Sandflug über uns kommen. Gebe Gott, daß du nie gegen solch eine Macht zu kämpfen brauchst. Die Rantumer haben ihr Bestes geleistet, um die Kirche hat sich noch ein langer Kampf entsponnen. Durch die Fenster sind sie in ihr Gotteshaus geklettert, haben sich auf Sandhügeln gelagert, während der Pastor auf seiner Kanzel tief unten in einer Sandgrube stand. Endlich ward ihnen auch der letzte Eingang versperrt, sie hatten keine Kirche mehr."

Ungläubig schüttelte er den Kopf. Vom Meer plötzlich verschlungen werden, das konnte er verstehen; aber nicht dies allmähliche, machtlos unthätige Versinken im Sande. Und eines Tages war er, seinen Spaten auf dem Rücken, heimlich Rantum zugewandert.

Im ersten besten Dünenthal hob er zu graben an. Es war ein hoffnungsfreudiges Erproben seiner Kräfte, ob es nicht möglich sei, wenn sich so und so viel Eifrige zusammenthäten, des Sandes Herr zu werden. Und er grub, bis er

Blasen an den Händen hatte, ihm die hellen Schweißtropfen auf der Stirn standen, er das Mittagbrot versäumte — und nur Sand, Sand, kein Dachfirst eines versunkenen Hauses, nichts, nur Sand!

Am nächsten Morgen ging er wieder hin, diesmal mit Erlaubnis der Eltern, die meinten, eigenes Überzeugen fruchte mehr als jedes Verbot.

Als er zur Stelle kam, hatte der Wind alles verweht, er fand kaum eine Spur seiner Arbeit. Aber er arbeitete weiter, bis er entmutigt heimwärts ging, und lange blieb ihm dies ohnmächtige Graben in dem einsamen Dünenthal eine unliebsame Erinnerung. Spukten doch in eben diesen Hörnumer Dünen die unheimlichsten Geschichten. Hier wandern nachts die Geister der von den Strandräubern Erschlagenen, aber auch die ruhelosen Seelen ihrer Mörder.

Über die sandigen Hügel schwebt, die versunkenen Dörfer beklagend, das bleiche „Stademwüfke," und im Dikjenthal steht der Geist des unseligen Manne Tetten, des Schiffers aus Archsum, aus seinem Grabe auf; den verstümmelten Arm zum Himmel emporhebend, schreit er um Gerechtigkeit, denn da ihn die Strandräuber nur halb erschlagen im Sande verscharrten, so reckte er plötzlich die Hand empor, und diese Hand hieben sie ihm ab. Die Hörnumer Strandräuber waren einst als die verwegensten weit bekannt. Unter ihnen war jenes Lied entstanden, wild und kraftvoll, wie aus Sturm- und Meergebraus geboren:

„Frei ist der Fischfang,
Frei ist die Jagd,
Frei ist der Strandgang,
Frei ist die Nacht,
Frei ist die See, frei von Land zu Land,
Frei ist die See und der Hörnumer Sand!

Hurra für den Büh! (Boy)
Hat er kein Land,
Hat er taglang Müh
Beim Fischen am Strand!
Hat er die See doch von Land zu Land,
Hat er die See und den Hornumer Sand!

Priester sind störrig —
Doch wir nicht faul,

Wenn sie zu knurrig
Schlagen sie aufs Maul,
Uns bleibt die See ja von Land zu Land,
Uns bleibt die See und der Hörnumer Sand!

Wie oft hatte er als Junge dies Lied gesungen, geschrien in das Brausen der Wogen hinein nach einer „eigenen Melodie,“ die bedenklich an sein anderes Lieblingslied: „Wohlauf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!“ erinnerte.

Der häufige Aufenthalt auf Sylt hatte die Lust, Seemann zu werden, in ihm erweckt. Da war stets ein großes Verlangen, die Kräfte zu brauchen, sich auszutoben, und welcher echte Bursch träumt nicht laut und heimlich von Kampf und Krieg, ehe er an Mädchenliebe denkt?! Bei ihm wenigstens war es so gewesen. Am liebsten wäre er Landvogt auf Sylt geworden, ganz Hörnum mit Strand- und Seeräubern übervölkert, von denen er das Land gesäubert.

Wie Rolfs durch die sonnige Heide dem Stückchen Erde zuschlenderte, auf dem die Phantasie des Knaben die größten Heldenthaten vollführt — meist machte sie sich Luft in einer regelrechten Prügelei mit und gegen die Sylter Jungen — mußte er der Wirklichkeit gedenken, seines Manneslebens.

An Kampf und Heldenthaten war es nicht reich. Einen armen Teufel, für den er heute noch heimlich sorgte, hatte er einst mit eigener Lebensgefahr aus dem Wasser gezogen, ein andermal beim Ritt auf einem wilden Pferde sich nur mit größter Geistesgegenwart das Leben gerettet. Keine dieser „Kraftproben“ zählte seiner Ansicht nach zu den Heldenthaten. Nein, sein Leben war ein landläufiges gewesen ohne Kampf und Entbehrungen. Er stammte aus vermögendem Hause. Schon bei Lebzeiten seiner Mutter war sein Zuschuß so reichlich bemessen, daß er stets noch ärmeren Kameraden ausgeholfen.

Den Plan, Seemann zu werden, hatte er endgiltig aufgegeben, als sein Vater starb und die Mutter darunter litt, ihren einzigen Sohn zur See gehen zu sehen. Ganz schmerzlos hatte er dem nicht entsagt; aber wirklich tief war es ihm nicht gegangen, denn Seemann oder Soldat, das war immer die Losung gewesen.

Und wenn auch die Fähnrichsillusionen heute längst verflogen, er war doch mit Leib und Seele Soldat. Auch hatte er sich bisher nicht zu beklagen brauchen. Er galt als einer der fähigsten Offiziere und schneidigsten Reiter des Regiments,

war beliebt bei seinen Untergebenen, wohl angesehen bei den Vorgesetzten. Nach den drei Jahren der Kriegsakademie hatte man ihm ganz entschiedene Hoffnung gemacht, in den Generalstab zu kommen. Eigentlich hätte er einen „kolossalen Dusel," behaupteten seine Kameraden, und das am eifrigsten, als ihm damals Käte von Brenken ihr Jawort gegeben.

Kolossaler Dusel! Rolfs starrte geradeaus. Ein Wagen tauchte fern am Horizont auf; langsam mahlten die Räder durch den weichen Sand.

Er hatte sich seine Verlobung immer anders gedacht, so viel gewichtiger, feierlicher, nicht ohne Vorbereitung. Fabelhaft, wie schnell alles gekommen war! War er sich in dem Moment voll bewußt gewesen, daß er sich für ein Leben band?

Käte ging den ersten Winter aus. Wie alle anderen jungen Mädchen hatte er sie im Ballsaal kennen gelernt, eine graziöse pikante Brünette, strahlend vor Lebenslust. Der Ballsaal war ihr Element, das war ihm erst im Laufe der Ehe ganz klar geworden, und unmöglich war's, sie in diesem Element zu sehen und nicht entzückt zu sein. Alle Kameraden, gleichviel ob Infanterie oder Kavallerie, umschwärmten sie. Am Mittagstisch im Kasino sprachen die jungen Offiziere kaum von einer anderen, und am feurigsten beim Liebesmahl, wenn der Schaumwein in den Köpfen wirkte und Kätes graziöse Gestalt noch mit einem besonderen Zauber umwob.

Jochem Rolfs war damals ein blutjunger Offizier. Er gehörte nicht zu ihren feurigsten Verehrern, denn er hatte keine Lust, sich an ihren Triumphwagen zu spannen; aber er tanzte gern mit ihr, führte sie oft zu Tisch, besuchte die Gesellschaften, wo er sie wußte, mit Vorliebe. Und bald war es allgemein bekannt, daß die Vielumworbene ihre anderen Verehrer in einer allerliebsten Weise ablaufen ließ, Rolfs allein bevorzugte. Das trieb ihn noch mehr zu ihr hin, und nachdem er Käte zehnmal im Ballsaal gesehen, gaben die Brenkens ihr Fest. In einer Tanzpause fand er sich allein mit Käte in dem lauschigen „Boudoir" der Hausfrau. Käte steht dicht neben ihm, ganz in rosa Tüll gehüllt, rosa Nelken in dem schwarzen Haar, die kleine graziöse Gestalt mit dem ganzen Nimbus von Vornehmheit und Wohlhabenheit umgeben. Sie drängt sich an ihn, aber scheu, zitternd, fast als wäre er ein Gott, in den Augen einen Blick, den er niemals vorher an ihr wahrgenommen.

Sie sagt nichts; aber mit diesen Augen sieht sie zu ihm

empor. In dem Moment ist's, als hätte er noch nie im Leben solch ein Weib gesehen. Sie ist die einzige! Glutheiß wie nie zuvor, überkommt ihn das plötzliche Verlangen, sie zu besitzen um jeden Preis, und mit heiserer, ein wenig stockender Stimme spricht er ein paar einfache Worte. Sie flüstert ihr Ja. Glückselig, gerührt fast nimmt er das junge zitternde Geschöpf in seine Arme. Von fern erklingen schon wieder leise Walzertöne, und als Verlobte gehen sie in den Ballsaal zurück, tanzen weiter.

Rolfs wanderte jetzt dicht an der Dünenreihe hin, warf sich in die Heide und zog den Brief aus der Tasche, den er heute von Käte erhalten.

Mein süßes, süßes Manni! stand oben darüber. Dann folgten schmollende Vorwürfe — er sah Käte deutlich vor sich, sie konnte kokett schmollen und ernstlich böse sein — daß er nicht mit ihr in die Schweiz oder wenigstens nach Ostende gegangen. Dort hätte er sich ebenso erholt wie in Sylt, nun wären sie infolge seines Eigensinns getrennt. Ihm wäre es ja gleichgültig, sie aber hielte es kaum mehr aus, sie sei eben in ihr Manni verliebt bis über die Ohren.

Verliebt bis über die Ohren! Das war's! Sie konnte nur verliebt sein; aber sie verstand nicht zu lieben. Verliebt sein, das ist Tändelei, und des ewigen Tändelns wird man so furchtbar müde. Etwas Spieleriges, Katzenartiges liegt in dem Wort.

Zum Lieben gehört Kraft und Tiefe und . . . . . Herrgott, dies wahnsinnige Grübeln!

Er sprang erregt empor, ging weiter, näherte sich jetzt den Rantumer Wiesen. Die Leute waren mit Heumachen beschäftigt; sie beachteten ihn nicht; nur eins der jungen Mädchen schaute, auf den Rechen gestützt, hinter dem schlanken blonden Manne drein. Die leidig faule Zeit der Genesung hatte ihn verleitet, über sein eheliches Leben zu grübeln, und mit Kätes Besuch hatte es seiner Ansicht nach angefangen. Der Arzt hatte ihm seit einigen Tagen erlaubt aufzustehen; er mußte aber doch noch recht angegriffen sein, denn Kätes ständiges Lachen — sie war glücklich über sein Befinden — ihr Umherschwirren, ihr ganzes Wesen fiel ihm auf die Nerven. Und dann der fatale Rückfall!

Käte war unschuldig daran, selbstverständlich. Aber im Fieber verfolgte ihn eine fixe Idee, peinigte ihn unerhörterweise wie ein Alp: Käte stand an seinem Bett, wollte ihn um jeden Preis mitnehmen, ihn gesund zu pflegen. Ob sie

wirklich davon gesprochen, das erfuhr er nicht, denn er wagte nicht danach zu fragen, auch gestand er sich's kaum ein, daß er wie erlöst aufatmete, als Frau Käte abreiste.

Wie wenig paßte sie doch ins Krankenzimmer!

Ja, wenn man immer im Ballsaal geblieben wäre!

Ob andere Männer und Frauen ebenso über ihre Ehe grübeln?

Er ging jetzt die verheirateten, befreundeten Kameraden, die glücklichen Paare durch. Umsonst! Wer kennt die intimsten Gedanken seines intimsten Freundes? Wem hätte er die eigenen Betrachtungen verraten? Keiner Seele, nicht seiner Schwester, nicht dem Freunde, dem er vorhin geschrieben und dem er traute wie sich selbst. Sie alle wußten, daß er in glücklichster Ehe lebte.

Vor dem Gasthaus zu Rantum stand der Wirt im eifrigen Gespräch mit zwei Männern. Sie redeten friesisch, und war Rolfs auch der Sprache nicht mächtig, so viel verstand er, daß es sich um irgend jemand handelte, der verloren gegangen und vergeblich in den Dünen gesucht worden war. Er trat zu den Leuten hin, bot ihnen guten Tag, sie lüfteten die Mützen.

„Wer ist verloren gegangen?"

„Ein junges Mädchen, ein halbes Kind noch. Sie ist mit ihrer Großmutter in Westerland. Heute vormittag ist sie den Damenstrand lang, Rantum zu. Um halb eins hat sie, wie immer, zu Haus sein wollen. Wie sie um zwei noch nicht da war, hat sich die alte Frau geängstigt, ist hin zum Badekommissar, daß wir das Kind suchen. Und da sind wir los, suchen schon stundenlang. Erst sind wir den Strand hinauf, mit einmal führten kleine Fußstapfen, die noch frisch zu sehen waren, in die Dünen ein Stück über der Seebaake dort" — der Sprechende wies darauf hin — „wir in die Dünen hinein, Hörnum zu, aber wieder umsonst!"

„Und jetzt wollt ihr nach Haus?"

„Ja, Herr, wir denken, die Kleine sitzt längst zu Haus bei ihrer Großmutter, während wir uns hier die Seele aus dem Leibe suchen. Bis Hörnum können wir doch nicht mehr, dazu ist's zu spät."

„Wie heißt das Mädchen?"

„Karen Teidis. Am Südende, nicht weit von der Schießhalle, ist so ein kleines Haus mit Rosen vor den Fenstern und einem Taubenschlag. Da wohnt sie."

Rolfs erinnerte sich des Häuschens.

„Sollte sie sich heute abend nicht mehr herausfinden, so thut ihr kein Mensch in den Dünen etwas zuleide, und 's giebt wieder eine warme Nacht."

„Nein, sie kann sich höchstens vor Schreck und Angst eine tödliche Krankheit holen, oder, wenn sie sich gar zu arg verlaufen, in den Dünen verhungern."

Aber die Männer waren mißmutig, ermüdet von dem stundenlangen Umherlaufen in der Sommerhitze, dem Suchen ohne jedwede Spur. Wenn er noch weiter in sie drang, sie würden nur halb bei der Sache sein. Wenn er selbst sein Heil versuchte?

Er sah nach den Dünen hin. Die Dünen bei Rantum, das Phantasiereich seiner Knabenjahre! Dort, nicht weit von der Seebake, hatte er nach den versunkenen Häusern gegraben.

„Wir wollen die Dünen heimwärts noch gründlich absuchen, vielleicht finden wir sie dort."

Bald darauf trennte er sich von den Leuten. Die gingen ins Haus, einen Trunk zu thun. Rolfs schritt den Dünen zu. Die äußere Reihe war bald erklettert. Hier ist leichteres Gehen wie auf den Dünen bei Westerland. Das dunkle, niedere Laub der Rauschbeere hat den Dünenhalm verdrängt; fest ist der Boden geworden. Ein breites Thal trennte Rolfs von den Dünen am Meer. Smaragdgrün sahen sie aus neben den dunkler bewachsenen Hügeln, und jetzt strich der Wind leicht über den hohen, schwankenden Dünenhalm, versetzte ihn in sanfte wogende Bewegung. Gerade auf dem Rücken einer der Dünen weideten zwei Schafe, ein weißes und ein schwarzes, die einzigen sichtbar lebenden Wesen in dieser Öde. Zwischen den Hügelsenkungen aber glitzerte das Meer ohne jedwede menschliche Zuthat, ohne all den ekeln Firlefanz, den sie am Strand von Westerland an seine Schleppe geheftet.

Rolfs nahm den Hut ab, strich sich mit der Hand übers Haar und atmete tief auf. Dann warf er sich auf die Düne, und leicht auf den Ellbogen gestützt, schaute er auf die See hinaus.

Wie sie gottähnlich ist, diese große herbe Natur!

Welche Lust, hier zu leben, zu atmen, einmal ganz den bissigen kleinlichen Zank und Tratsch in der Welt da draußen zu vergessen! Ja wahrhaftig, dies „Dolce far niente" verbunden mit seinen Kindheitserinnerungen, das würde ihn gesund machen, ganz gesund. Eigentlich war er es jetzt schon.

Rolfs hatte das „Kind" vergessen. Plötzlich fiel es ihm

wieder ein; er sprang auf. Das Verlangen zu helfen, wo er konnte, war ihm so angeboren, so ausgebildet durch Erziehung und Beruf, daß seine Kameraden sowohl wie seine Untergebenen ein fast blindes Zutrauen zu ihm hatten, wenn sie der Hülfe bedurften.

Wer weiß, was für ein armes verlassenes Ding sie war. Bei der Großmutter wohnt sie, hat gewiß keine Eltern mehr, die Mutter erst kürzlich verloren und ist so in ihrer Verzweiflung in die Dünen gelaufen. Sie sei immer in Trauerkleidung gewesen und hätte blondes Haar, hatte einer der Männer, ein Strandaufseher, erzählt. Rolfs ging gen Hörnum. Todeinsam! Aber noch ist Tag, laß die Dämmerung erst kommen, den Nebel, die Nacht, das arme Ding muß sich todängstigen. Sie braucht die Spukgeschichten der Dünen nicht einmal zu kennen, um Geister und Unholde in diesem öden Wirrwarr von Hügeln und Thälern zu sehen. Er muß an seinen Jungen denken: wenn der sich so elend verlaufen hätte! Aber die Sonne sank immer tiefer, keine Spur von dem Mädchen, auch er kehrte um. Im Gasthaus machte er Rast. Falls er die Verlorene noch finden sollte, versprach ihm der Wirt, anzuspannen und mit ihnen nach Westerland zu fahren. Den Heimweg nahm Rolfs erst durch die Heide; dann aber ließ es ihm keine Ruhe mehr. Fast wie in seiner Knabenzeit zog es ihn in diese Dünen. Die Dämmerung brach herein. Über dem Watt stieg langsam der Mond empor.

Rolfs war doch noch so weit Rekonvalescent, daß er jetzt beim Ersteigen des niedrigen Hügels Schwere in den Beinen und eine gewisse innere Erregung spürte. „Den Teufel auch, ich bin heute viel zu viel herumgelaufen; ganz habe ich meine Kräfte noch nicht wieder.“

Ein Dünenkessel lag vor ihm, den rechts eine gespenstische, fahl schimmernde Wanderdüne begrenzte. Er sah sich um. Nichts! Drei Reihen sind hier die Dünen breit, und wie er die nächste erklommen, sieht er an einem Abhang, vom hohen Dünengras halb verborgen, eine menschliche Gestalt.

Das wird es sein, das Kind, das er finden mußte um jeden Preis!

Der junge Mann starrt darauf hin. Sie rührt sich nicht, sie schläft! Sie wird des Todes erschrecken, wenn in dieser Dünenwildnis plötzlich ein fremder Mann vor ihr steht. Das arme Ding mag genug Angst ausgestanden haben, ehe sie hier todmüde zusammengebrochen. Wie soll er sich bemerklich

machen? Die Rücksicht des so viel Stärkeren läßt ihn ratlos dastehen. Aber das Dünengras ist feucht; er bückt sich, streift mit der Hand darüber. Der Nebel wird kommen, und rasch geht er auf sie zu. Jetzt steht er dicht vor der Schlafenden. Eine zarte, mädchenhafte Gestalt, die eines Kindes, einer Psyche.

Im Liegen hat sie die Hände leicht im Schoß gefaltet, den Kopf ganz erschöpft zurückgeworfen. Auf dem Wege durch die Dünen, beim Stolpern über die vielen Unebenheiten, ist das Haar herabgeglitten. Eine fast gelöste Flechte liegt vorn auf der Brust, schwer und glänzend wie Gold.

Und dies Gesicht! Ein feines Oval, bleich vor Ermüdung, die Lippen zusammengepreßt, die Augen mit den langen Wimpern geschlossen, die sind, wie die Brauen auch, viel dunkler als das goldblonde Haar. Ein Kinderantlitz; aber da ist ein Zug um den Mund, eine Falte zwischen den Brauen; die reden von Leid und Schmerz, vergeistigen das Gesicht, geben ihm etwas Herbes.

Hat sie wirklich sterben wollen, oder — träumte sie nur schwer und qualvoll?

Rolfs neigte sich über sie; ihr Name fällt ihm wieder ein. „Karen!“ sagt er leise.

Sie regt sich nicht. Da berührt er ihren Arm, spricht lauter: „Karen!“

Wie sie die Augen aufschlägt, ihm ins Gesicht sieht, geschieht fast ein Wunder, strahlend schaut sie zu ihm auf, sagt halb verträumt:

„Ach, holst du mich endlich? Bleiben wir jetzt immer zusammen?

Im ersten Moment ist er sprachlos. Der glückselige Ausdruck rührt ihn, erregt sein Mitleid: Warum ist er nicht der, von dem sie eben geträumt?

„Ich hörte, daß Sie sich in den Dünen verlaufen, Fräulein Karen.“

Da springt sie entsetzt auf, schaut sich um.

Ringsum nur Dünen, Sand und Himmel, auch vom Meer nichts zu sehen, nur ein leises Rauschen tönt herüber.

Wo um Gottes willen ist sie? Ganz im Süden in Hörnum, wo kein Haus als die Hütte für die Schiffbrüchigen, oder gar in List, wo die Dünen so breit sind, daß man, einmal verirrt, darin verhungern kann. Und wie kommt dieser einzige Mensch in die Öde?

Die Hände ineinander gefaltet, starrt sie angstvoll zu

Boden; aber seltsam, wie sie den Kopf hebt, zu ihm aufsieht, lächelte sie vertrauensselig wie ein Kind.

„Wollen Sie mit mir gehen, Fräulein Karen? Ich bringe Sie sicher nach Haus.“

Sie nickt nur mit dem Kopfe, nimmt ihren Hut vom Dünengrase auf, und sie heben an zu gehen, langsam; er sieht, wie schwer es ihr fällt. Wie sie die erste Dünenreihe erklettert haben, bleibt sie stehen, schöpft Atem.

„Da ist ja noch eine Reihe. Wie viel sind da noch?“

„Nur noch eine. Nehmen Sie meinen Arm, Fräulein Karen. Stützen Sie sich so fest wie möglich. So ist's recht.“

Jetzt liegt die Heide vor ihnen; aber die Nebel beginnen zu brauen, und in den Nebel steigen die beiden jugendlichen Gestalten hinab.

„Nur noch eine Viertelstunde bis Rantum, dann spannt der Wirt den Wagen an, fährt uns nach Hause.“

Wie sich aber die Nebel dichter und dichter zusammenballen, packt ihn plötzlich ein nervöses Angstgefühl, er würde die Häuser von Rantum nicht mehr mit ihr erreichen. Und sie geht so langsam, so furchtbar langsam; immer tiefer sinkt der Kopf auf die Brust. Sie ist am Zusammenbrechen, das ist klar. Rolfs kann die Quälerei nicht mehr mit ansehen, nimmt sie in die Arme, um sie dem Ziele zuzutragen. Halb bewußtlos vor Müdigkeit — Karen hat die letzten Schritte nur noch mechanisch gethan — läßt sie sich's ohne Widerrede gefallen. Allmählich schwinden ihr ganz die Sinne.

Es ist ein Leichtes, die zarte Gestalt bis zu den Häusern von Rantum zu tragen. Es geht ganz gut — ja — nur der Nebel wird immer dichter, man sieht nicht vor, nicht zurück. Einen Moment bleibt er ratlos stehen, glutheiß vor Erregung. Er glaubt den Weg verloren zu haben, schon über die Häuser hinaus dem öden Hörnum zuzuschreiten.

Gott im Himmel! Der Angstschweiß bricht ihm fast aus. Wenn man nur weiß, gegen wen man kämpft, daß man den Gegner fassen, greifen kann. Aber dies planlose Umherirren in der Heide mit dem leblosen Mädchen im Arm, das ist gräßlich, ist wie ein Kampf mit unsichtbaren Gewalten, mit den Dünengeistern, mit den Hexen der Heide.

Wer einmal in Nacht und Nebel, des Weges kaum kundig, über die öde Fläche gewandert, für den sind die schaurigsten Geistergeschichten keine Sagen mehr. Er erlebt sie, sieht die Unholde leibhaftig. Der Anfang des Sylter Hexenliedes schwirrt Rolfs durch den Kopf, just wie in seinen Fieber=

phantasien. Da hat's ihn tagelang geplagt, daß er's immer hersagen mußte, sich quälte, das Ende zu finden:

„Glühauge saß auf den Steinchenbrink
Und stiert in den Tag, der zu dämmern anfing."

Seltsam, die leichte Gestalt, die zu tragen ihm sonst ein Kinderspiel gewesen, die wird schwerer und schwerer — wie Blei — nein — nein — da ist nichts, was diese Schwere bezeichnen könnte. Sie zieht ihn zu Boden, drückt ihn herab, bringt ihn fast einem Gefühl der Ohnmacht nahe. Nie in seinem ganzen Leben hat er solch eine Last getragen wie diesen zarten leichten Mädchenkörper.

Und die Haare, die vorhin noch so goldig geschimmert, wie ihm die feucht und schwer über die Hände hängen — gräßlich — sie mögen sich in Schlangen verwandelt haben, in Seetang. Was weiß er? Vielleicht hat er wirklich in den Dünen eine Hexe aufgelesen.

„Das Morgenrot riß, und es brannte die Sonn' —
Glühauge flog zu dem Henker davon!"

Gott im Himmel! Es ist wahrhaftig wie in meinen Fieberträumen — das scheußliche Lied.

Wenn wir ins Watt geraten! Wo hört der Nebel auf? Wo fängt das Meer an? Der Nebel ist selbst wie ein Meer. Bin ich an der Stelle schon vorbei, wo man bei Ebbe im Schlick versinken, elend ersticken muß?

Da endlich ein Licht, jetzt menschliche Stimmen! Rolfs steht vor dem Gasthaus zu Rantum. Der Wirt tritt vor die Thür.

„Gefunden?"

„Ja."

Rolf trug sie ins Zimmer. Die Frau kam herbei. Karen wurde auf das schwarze Ledersofa gelegt; da war kein anderes Lager als die alten in die Wand eingelassenen Sylter Betten. Rolfs selbst brach erschöpft auf dem nächsten Stuhl zusammen, gleichgültig, was mit ihm und der Fremden geschah. Nur Ruhe, Ruhe!

Die Frau und die Magd waren um das Mädchen beschäftigt, bemüht, ihr Cognac einzuflößen. Der Wirt ging ab und zu. Rolfs starrte geistesabwesend auf sie hin. Dann stürzte er selbst einige Cognacs hinunter.

Scheußlich! Nie in seinem Leben nach den anstrengendsten Übungen und tollsten Ritten war er so „schlapp" gewesen.

Jetzt hatte ihn der Cognac belebt. Er stand auf, trat zu dem Mädchen hin. Wie er in das bleiche, feine Gesicht sah, vergaß er, daß er sie eben noch als Hexe verwünscht hatte. Sie lag regungslos mit geschlossenen Augen in tiefer, totenähnlicher Ruhe.

Das arme Ding, nun mußte er sie von neuem aufrütteln, wieder mit ihr in die nebelige Heide hinein. Der Wirt meldete, es sei angespannt.

„Ich will sie mit der Magd an den Wagen tragen, Herr," meinte die Wirtin.

Da kam es ihm rasch über die Lippen:

„Nein, nein, lassen Sie! Ich habe sie vorhin auch getragen. Wenn Sie mir nur etwas Warmes bringen möchten, eine Decke für das Mädchen." Er nahm Karen, die, todmüde, nicht zu sich kam, in die Arme. Leicht wie eine Feder! Unfaßlich diese Schwere vorhin!

Vor der Thür stand einer von den alten Sylter Wagen, an die man ein Leiterchen anlegen mußte, um aufzusteigen. Während die beiden Männer das Mädchen hinaufhoben, leuchtete die Wirtin mit der Laterne. Bei dem unsicheren Licht sah Karen wie tot aus. Die langen blonden Flechten hingen so schwer herab, daß Rolfs sich fast darin verwickelt hätte. Dann fuhren sie ab. Um ihr etwas mehr Behagen, mehr Halt zu geben, daß sie weiter schlafen konnte, hatte er den Arm um ihren Leib gelegt. Bald fühlte er, wie ihr Kopf an seine Brust sank, gleich dem eines todmüden Kindes. Er rührte sich nicht, ebensowenig wie er sich bewegt haben würde, wenn er seinen Jungen erschöpft und schlafend im Arm gehalten. Nur einmal, als sie angstvoll im Traum mit den Händen nach der Stirn faßte, neigte er sich über sie, sprach leise ein paar beruhigende Worte.

Welchem Leben führte er sie entgegen? Durch die Nebel hindurch der Helle und dem Licht zu? Wer war dies junge Geschöpf, von dessen Dasein er heute früh noch nichts geahnt?

Was Käte sagen wird zu dieser nächtlichen Fahrt? Sie wird entweder eifersüchtig oder macht ihre Witze. Der Gedanke daran berührt ihn unangenehm. Was sie jetzt treiben mag? Sie wird in Interlaken im Kurgarten sein, geht dann bei Mondschein über den „Höhenweg." Und wie er in den Nebel starrt, taucht die Gestalt seiner verführerischen kleinen Frau vor ihm auf, tanzend wie ein Irrlicht oder eine seltsame bunte Flammenblume, die durch den Nebel zu ihm schwebt.

Nachdem Rolfs das Mädchen glücklich nach Hause gebracht, auch noch den Arzt geholt hatte, fand er in seinem Zimmer einen Brief Kätes.

Er hat heute früh schon Nachricht erhalten. Wenn sie sich anmeldet! Sie liebt solche Überraschungen. Ihn aber macht der Gedanke nervös. Er hat sie sehr lieb, gewiß, freut sich herzlich, wenn sie hernach wieder zusammen sein werden; nur die paar Wochen hier möchte er noch allein sein. Er müßte mit Käte ein ganz anderes Leben führen, abends in die Restaurants laufen, tagsüber am Strand unter all den Menschen sitzen. Sie sind zu verschieden in ihrem Geschmack.

Er reißt die Briefhülle auf, liest. Nichts von Kommen! Er macht sich's nicht klar, wie er aufatmet, um wie viel liebevoller er zu Ende liest, nun sie nicht kommt. Ein lustiger Brief!

Vetter Egon mit Frau und Bruder wären auch noch angelangt, sie ein „tolles Huhn," neben dem seine Käte der „reinste Ehrpussel" wäre, aber „famose chice Toiletten" hätte sie mit. Gestern abend hätten sie alle miteinander „ein bißchen getempelt," nicht hoch, dreißig Mark hätte sie aber doch gewonnen, und weil sie wüßte, daß er es nicht möchte, hätte sie die dreißig Mark einer armen Frau geschenkt. Sie wäre halb toll geworden vor Freude. Da wäre ihr Tempeln doch ein gutes Werk gewesen.

Und Vetter Egon mache ihr natürlich wieder die Kur, aber neben „Manni" sähe er doch aus wie ein „häßlicher alter Igel." Denn er wüßte es, für sie gäbe es nur einen einzigen in der Welt. Hier wäre keiner, der sich auch nur mit ihrem „süßen geliebten Manni" vergleichen ließe. Sie wüßte nicht, wie sie es aushielte, ohne ihn; tagsüber ginge es noch zur Not; aber wenn sie abends in ihr Zimmer träte, gerade gegenüber der Thür ein großer Spiegel, in dem sie sich wie ihr eigener Geist gegenüberstünde, da fürchte sie sich jedesmal, alles so öde, so entsetzlich öde.

Zuletzt zog Rolfs noch eine Photographie aus der Briefhülle, die Vetter Egon, der ein „Genie" im Photographieren war, angefertigt hatte, ein vorzügliches Bild der pikanten Brünette im hellen Sommerkleid und geschmackvollen Hut.

Zweimal las er den Brief, einen lachenden Ausdruck in den Augen. Er hätte kaum gelegener kommen können. Dies drollige Schwatzen wirkte wahrhaft zerstreuend nach den verflossenen Stunden. Den Kopf in die Hand gestützt,

betrachtete Rolfs das Bild bei dem flackernden Lichte. Dann legte er es beiseite, sprang auf, lachte, sah sich in dem einsamen Zimmer um.

Ja wahrhaftig, sie hatte recht: es war wirklich öde, sehr öde.

Er zündete sich eine Cigarette an und warf sich in den Korbstuhl am Fenster. Er sah Käte vor sich, lebensprühend, graziös, wie sie die Photographie ungemein vorteilhaft und geschickt wiedergegeben. Er dachte an seinen Verlobungs-, seinen Hochzeitstag; allmählich überkam auch ihn ein Sehnen und damit, ihm unbewußt, ein Gefühl der Beruhigung über diesen Beweis seiner „Liebe," hatte er doch das Bild nicht lange genug betrachten können. Es war aber dies ein Sehnen, an dem das Herz keinen Anteil hatte. Nur die Sinne sprachen, seine Seele blieb dabei tot.

---

2. Kapitel.

Zwei Tage später saß Karen wohlauf mit der Großmutter vor dem Hause im Gärtchen. Die alte Frau strickte, Karen hatte ihr vorgelesen, jetzt sah sie von dem Buche auf.

„Glaubst du, Großmutter, daß er heute noch kommen wird? Er hat es gestern versprochen, als er sich nach mir erkundigte und ich noch niemand sehen durfte. Ich möchte ihm so gern danken, auch wissen, wie er eigentlich aussieht. Ich kann mir kein rechtes Bild von ihm machen, so sehr ich mich auch gestern den ganzen Tag fast damit gequält.

Als er von dir fortging, und ich rasch ans Fenster trat, sah ich ihn nur noch im Rücken. Von jenem Abend aber habe ich eine unklare Erinnerung, daß er ganz so aussieht wie Bruder Rudolf."

„Und das ist wahr, Kind, ganz gewiß. Mich überraschte die Ähnlichkeit gleich, als ich ihm gestern mit mehr Ruhe entgegentreten konnte."

„Nun siehst du, Großmütterchen, siehst du?" Lebhaft, freudig wie ein Kind faßte sie nach der Alten Arm, „darum habe ich ihn so gern, und ohne daß ich ihn richtig kenne, ist er mir deshalb schon so vertraut. Und da kommt er, Großmutter! Da ist er wirklich!"

Rolfs war eben im Begriff, das niedere Pförtchen zu öffnen, Karen sprang rasch auf, ging ihm entgegen. Er zog

tief den Hut, stellte sich ihr halb förmlich, halb im Scherz vor. Sie reichte ihm die Hand.

„O, ich weiß, wer Sie sind. Ich habe schon den ganzen Tag auf Sie gewartet. — Bin jetzt wieder ganz gesund und wollte Ihnen tausendmal danken, daß Sie mir das Leben gerettet haben, wie Großmutter sagt.“

Also sie dankt mir doch, und aufrichtig, scheint es. Wär's nicht eine Unnatur, wenn dies junge Geschöpf hätte sterben wollen? Aber warum ging sie in die Dünen?

Sie schritten nebeneinander den schmalen Weg zu dem Platz hin. Die Großmutter war ebenfalls aufgestanden, Rolfs zu begrüßen, wurde jedoch abberufen, und die beiden jungen Leute blieben allein zurück.

„Und Sie sind wirklich wieder frisch und wohlauf, mein gnädiges Fräulein?“

„Ja, danke, ganz frisch. Aber darf ich Sie um etwas bitten?“

„Gern.“

„Nennen Sie mich nicht gnädiges Fräulein. Ich bin es so gar nicht gewöhnt. Nennen Sie mich Karen, wie es bisher alle Leute gethan.“

„Aber das geht ja nicht,“ er lacht, während sie ganz ernsthaft bleibt, „dann müßten Sie mich auch bei meinem Vornamen Jochem nennen.“

Sie lächelt ihn an. Wie er dem Bruder so ähnlich sieht!

„Vielleicht darf ich Fräulein Karen sagen? Ich schwärme auch nicht für das ‚gnädige Fräulein.‘ Aber wie kommen Sie zu dem alten Sylter Namen?“

„Meine Mutter stammte aus Morsum, da drüben,“ sie wies nach links. Er nickte zustimmend.

„Mein Vater war aus Holstein, Kapitän auf einem Kauffahrer. Meine Mutter heiratete ihn sehr gegen den Willen ihrer Verwandten.

Die Morsumer sind auf der Insel als reich, aber sehr zäh in Geldangelegenheiten bekannt. Vater war damals ganz arm; erst als er verheiratet war, fiel ihm unverhofft eine Erbschaft zu.

Als ich vier Jahre alt war, litt er Schiffbruch, ertrank an der chinesischen Küste. Mutter hat immer gehofft, er käme noch einmal wieder, denn wo seine Leiche ist, wissen wir nicht. Ein paar Jahre nach dem Unglück starb sie auch, und Großmutter nahm mich auf.

Ich hatte noch einen einzigen Bruder, der war Seeoffizier,

und jetzt will ich Ihnen auch erzählen, warum ich Sonnabend in die Dünen gelaufen."

Sie atmete tief auf, schwieg eine Weile.

„Ich habe meinen Bruder unsagbar lieb gehabt, wie lieb, das ist mir freilich erst ganz klar geworden, seit ich ihn verloren. Vor anderthalb Jahren etwa war er bei uns zu Hause. In Holstein giebt es allenthalben so viel Seen, und eines Tages kam er zufällig dazu, wie ein Mensch im Wasser mit dem Tode rang. Er sprang hinein, wurde von ihm in die Tiefe gezogen und ertrank."

Karen schlug die Hände vors Gesicht.

Still war's, nur ein leises Meeresrauschen und das Summen der Bienen über den Heideblüten erfüllte die Luft. Wie Karen die Hände herabließ, einen Moment vor sich hinsah, da fand Rolfs in dem Antlitz denselben schmerzlichen Ausdruck wie an jenem ersten Abend.

„Ich kann Ihnen so rasch nicht sagen, was ich an meinem Bruder verloren. Wenn ich allein an seine Briefe denke! War er auf See, so schrieb er jeden Tag wenigstens ein paar Zeilen; dann kam ein ganzes Paket an, fast wie ein Tagebuch, und ich wußte, er hatte jeden Tag an mich gedacht.

Er war Seemann mit Leib und Seele, und wenn ich auch ein Mädchen war und immer zu Haus bei der Großmutter, so war ich doch ein echtes Seemannskind. Schiffe und Seeleute, das war mein Höchstes, und mein größter Kummer, daß ich nicht als Junge auf die Welt gekommen und nicht mit meinem Bruder zur See gehen konnte. Haben sie mich doch früher nie anders als die ‚wilde Karen' genannt. Erst seit Rudolfs Tode bin ich so verändert, bin auch das Kind nicht mehr, für das mich die Leute bisher gehalten. Manchmal — es ist sonderbar — ist's, als hätte ich in dem einen Jahr sechs gelebt.

Das letzte Jahr vor seinem Tode, da war Rudolf nicht allzu weit von uns, in Kiel. Das war eine Freude! Damals ging er für kurze Zeit mit uns nach Sylt. Denn wenn uns auch mit der Morsumer Verwandtschaft nichts mehr verbindet, die Mutter hing so an Sylt, daß wir's selbst wie eine Heimat ansahen.

So wollte ich auch dies Jahr durchaus hierher. Großmutter war dagegen, endlich gab sie nach, weil sie dachte, ich würde hier meine Fröhlichkeit wiederbekommen. Aber schon in den ersten Tagen war mir jammervoll zu Mut. Auf Schritt und Tritt mußte ich an den Verstorbenen denken

und möchte doch Großmutter nicht noch mehr vorklagen, sie hat genug Schweres durchgemacht.

Und dann — Großmutter ist alt — ich jung — über vieles kann ich mit ihr nicht reden wie mit dem Bruder, dem sagte und schrieb ich alles. Seit seinem Tode verstehen wir uns manchmal nicht. Großmutter ist sehr fromm, so fromm wie eine echte alte Seemannsfrau — Großvater war auch Kapitän — und ihr Glaube hat sie immer getröstet.

Sie meint auch, Gott hätte Sie in die Dünen geschickt, um mich zu retten; ich aber weiß nicht, warum er dann meinen Bruder, der ein gutes Werk thun wollte, elend ertrinken ließ.

Sonnabend, wie ich da hinausgegangen, hatten wir vorher eine Unterredung gehabt. Großmutter bat in aller Sanftmut — sie ist so gut — ich möchte doch Sonntags mit ihr zur Kirche wie sonst. Ich konnt's nicht, ich widersprach. Hinterher machte ich mir Vorwürfe, denn ich liebe Großmutter von ganzer Seele, und wie ich so allein den Strand hinaufging, weiter und weiter, da wurde mir immer verlassener zu Mute; es war, als wollte ich sterben.

Einmal ruhte ich mich auf dem Sande. Da sah ich, wie ein Schmetterling übers Meer hinausflatterte, und da dachte ich: das Meer ist das Leben, und gerade wie der arme, dumme Schmetterling bist du auch darüber hingeflattert. Es lag so tiefblau und still unter ihm, daß er's sicher für eine blühende Wiese mit Vergißmeinnicht hielt.

Aber das ist dummes Zeug, es langweilt Sie gewiß."

„Nein, nein, es langweilt mich wahrhaftig nicht. Erzählen Sie mir alles!"

Was ihn zu ihr hinzog, das war nicht allein ihr schlichtes, ruhiges Sprechen, das war die Leidensfähigkeit dieses jungen, kindlichen Geschöpfes.

„Wo ich in die Dünen hineingekommen, weiß ich nicht mehr, jedenfalls weit über Rantum hinaus. Ich kehrte dann um; allmählich überkam mich eine so furchtbare Müdigkeit und Gleichgültigkeit, wie ich sie nie im Leben gespürt. Wenn mich einer totschlug, oder wenn ich in den Dünen starb, was lag daran; ich war ja doch ausgegangen mit dem Wunsche, nicht wiederzukommen. Auch die Erinnerung an die Großmutter verblaßte — es war gewiß alles Erschöpfung, Hunger — und dabei legte ich mich mit einem ganz wohligen Gefühl in den Dünen hin, nur ruhen, schlafen in dieser Stille."

„Und wie ich da plötzlich vor Ihnen stand, Fräulein

Karen, wie kam's, daß Sie mich anlächelten und sagten: ‚Holst du mich endlich?‘“

Eine leichte Röte flog über ihr Antlitz; sie belebte sich.

„Sagte ich das? Hinterher wußte ich nicht mehr, was Traum oder Wirklichkeit gewesen. Sie ähneln meinem verstorbenen Bruder auffallend. An jenem Abend träumte ich von ihm, und wie Sie da vor mir standen, glaubte ich jedenfalls, ihn leibhaftig zu sehen. Sie müssen einmal sein Bild sehen.“

Mit der Geschäftigkeit eines lebhaften Kindes griff sie mit den schlanken Händen nach dem Halsausschnitt, holte am dünnen Goldkettchen eine flache Kapsel hervor, die sie unsichtbar auf der Brust getragen, nestelte sie los und reichte sie ihm hin.

Wie er sie zwischen den Fingern hielt, spürte er am Metall noch die Wärme ihres Körpers.

Rolfs drückte die Kapsel auf, betrachtete die Photographie des jungen Seeoffiziers geraume Zeit. Seine Blicke schweiften zu Karen hinüber, die Züge der Geschwister zu vergleichen; sie selbst beobachtete Rolfs unverwandt, weil sie es ihm an den Augen ablesen wollte, wie ihm das Bildnis gefiel. Er gab es ihr zurück und sagte ernst:

„Wenn man das Gesicht sieht, kann man begreifen, was Sie verloren. Es ist ein ungemein sympathischer Kopf, klug, gut und dabei ein offenes, mutiges Seemannsgesicht.“

Sie lachte ihn an, und er freute sich, wie ihre Augen, die vor kurzem noch so trübe dreingeschaut, strahlten.

„Und jetzt müssen Sie mir von sich erzählen!“

„Da ist nicht viel zu erzählen, Fräulein Karen. Ich bin Offizier, wie Sie schon wissen, habe meine Eltern ebenfalls verloren, wenn auch nicht so früh wie Sie, besitze eine sehr viel ältere Schwester, die mich unlängst vom Typhus gesund pflegte, eine kleine Frau und einen famosen vierjährigen Bengel.“

„Und das Kind wenigstens haben Sie mit?“

„Leider nein.“

„Ach, das ist schade. Ich habe Kinder so gern. Und gerade in dem Alter kann man schon so viel mit ihnen anfangen. Wie könnte man mit dem Kleinen schwatzen und spielen! Wenn er Ihnen zu viel würde, brächten Sie ihn zu mir.“

Da fiel ihr ein, daß sie Rolfs nicht nach seiner Frau gefragt hatte.

„Haben Sie kein Bild von Ihrer Frau?“

Er hatte eine Photographie seines Kindes und Kätes in der Tasche. Karen betrachtete sie eingehend. Das Kind interessierte sie vor allem; sie wollte aber nicht wieder unhöflich sein.

„Wie ist sie so wunderhübsch!“

Er nickte zustimmend.

„Und lustig sieht sie aus, so lustig.“

Da es Rolfs einfältig vorkam, dem jungen Mädchen von seiner pikanten kleinen Frau vorzuschwärmen — würden die beiden doch nichts miteinander anzufangen wissen — so griff er nach dem Buche, das aufgeschlagen dalag.

„Was lesen Sie da?“

„Alte Sylter Geschichten; hier war ich gerade stehen geblieben im Vorlesen“ — und sie wies darauf — „da meinte Großmutter, ich solle mich heute noch nicht anstrengen; der Doktor hätte es verboten.“

„Lorens de Hahn als Freier und Ehemann,“ hieß die Überschrift.

Seine Knabenzeit stand plötzlich vor ihm. Dieser Lorens de Hahn war einer seiner Lieblingshelden gewesen, erst Seefahrer und Walfischfänger, war er als Strandinspektor, erzählt Hansen, hochbetagt in Sylt gestorben, so gefürchtet von den Strandräubern, daß sie der mächtigen Gestalt schon bei Lebzeiten übernatürliche Kräfte zuschrieben. Im Tode aber wandert Lorens' Geist in Sturmnächten über Sandbänke und Dünen, die Räuber zu verjagen. Viele seiner Nachkommen leben noch auf Sylt, und der edelsten einer war Uwe, Jens Lornsen, Sylts großer deutscher Patriot.

Wie lange hatte Rolfs die Geschichte nicht gelesen! Fast bekam er Sehnsucht danach.

„Darf ich Ihnen die Geschichte vorlesen? Ich denke, das greift Sie nicht zu sehr an und hat Ihnen der Arzt gewiß nicht verboten.“

Karen lachte. „Nein, das darf ich.“

Rolfs hob an zu lesen. Wie der junge Lorens, eines Herbstnachmittags spät von Keitum heimgekehrt, die zur Ebbe trockene Steidumbucht des Watt durchschreiten will, um so den Weg nach seinem Heimatsdorf Rantum zu kürzen. Aber an der Südwestspitze der Tinnumer Wiesen angelangt, ist ihm die Flut zuvorgekommen, hat ihm den Weg gesperrt. Als er da noch steht, fällt sein Blick auf eine liebliche Jungfrau, die nicht weit von ihm an den hügeligen Resten eines alten

Seedeiches saß und emsig strickte. Er ging hin zu ihr, erkannte die schöne Inge Ajen aus Tinnum und klagte ihr sein Mißgeschick. „O," sagte die Jungfrau, „da weiß ich guten Rat: du besteigst eins von meines Vaters Pferden, die hier weiden, und die ich, wenn die Nacht kommt, heimbringen soll, und du reitest durch das Wasser über die seichten Mündungen des Wadens- und Fruerkolk-Siehls."

„Aber liebes Mädchen, dann, fürchte ich, wirst du nur ein Pferd heimbringen können."

„Da weiß ich noch einen besseren Rat," sprach die entschlossene Inge; „ich besteige das andere Pferd und begleite dich über das Haff nach Steidum-Inge, dann führe ich beide Pferde über die Westerländer Wiesen nach Haus."

Gesagt, gethan. Die beiden jungen Leute ritten in die steigende Flut hinein. Da bäumte sich Schön-Inges Roß und warf die Reiterin ab. Der Pferdehuf trat ihren Pelzrock in den Schlick. Sie konnte sich nicht freimachen, verlor die Besinnung und wäre ertrunken, wenn nicht Lorens schnell vom Pferde gesprungen und die Ohnmächtige ans Land gebracht hätte. Hier legte er sie ins weiche Gras und ihren Kopf auf seinen Schoß. Er betrachtete ihre feinen Züge mit steigendem Wohlgefallen. Als aber die Jungfrau noch immer nicht die Augen aufschlug, da rief er angstvoll: „Um Gott, Inge, wache auf!"

Er streichelte ihr die bleichen Wangen, drückte sie an seine Brust, um sie zu erwecken. Umsonst. Endlich schlug sie die Augen auf, lächelte ihn wehmütig an und befreite sich aus seiner Umarmung, um den Heimweg anzutreten. Aber sie war zu schwach dazu und klagte über Kälte und Nässe. Da fing Lorenz die freilaufenden Pferde wieder, schwang sich auf eins hinauf, nahm Schön-Inge vor sich auf das Roß und brachte sie so nach Hause. Er traf den Vater nicht an, die Mutter empfing sie kühl, ehe sie nicht die nötige Aufklärung hatte. Und die Nachbarn in Tinnum klatschten und schwatzten lange, wie der gewaltige Seefahrer Lorens de Hahn statt eines Walfisches im Wadenssiehl eine Jungfrau gefangen und hoch zu Roß heimgeführt. Er aber kümmerte sich nicht um das Geschwätz und wich nicht von Inges Seite, bis er ihr seine Liebe erklärt und sie ihm ihr Jawort gegeben. Bald darauf heiratete er Inge Ajen, „und seine Ehe," so ungefähr schloß der Erzähler, „machte sein Glück möglichst vollkommen."

„Ich möchte wissen, ob heute noch so etwas vor-

kommt," meinte Karen nachdenklich, als Rolfs das Buch niederlegte.

„Warum nicht?" sagte er heiter. „Nehmen wir an, so ein Lorens de Hahn hätte Sie vorgestern in den Dünen gefunden. Was wäre da geworden?"

„Nichts!" — und sie sah ihn ruhig mit ihren klaren Augen an. „Ich glaube nicht, daß ich einen Fremden je so lieb haben könnte wie meinen Bruder. Ich habe nie an einen Fremden auch nur gedacht."

Als Rolfs bald nachher am nächsten Abstieg zum Strande auf das Meer hinaussah, war es bleigrau, glatt und schwer wie Öl. Am Horizont lag ein Dunst, wie er in glutheißen Tagen über den großen Städten schwebt, verschmolz Meer und Himmel in eins. Auf dem Wasser aber lagen wie ein riesengroßes, funkelndes Silbernetz die Sonnenstrahlen.

Er stieg die steilen Treppen zum Strand hinab. Auf dem Holzsteg wimmelte es von Menschen. In Sommerkleidern, so zart und fein, wie sie kaum je in Sylt möglich gewesen, saßen die Damen in ihren Strandkörben. Schlapp hingen die bunten Lappen, die „Fahnen," an den Sandburgen der Badegäste herab.

Unglaublich, welche Mengen von „Hummerkisten," Brettern und Balken die in ihre „Burgen" schleppen, bloß um hinter den wohlverwahrten Sandwällen desto ungestörter ihren Skat spielen zu können. Da war ein ganzer Tisch. Die Frauen häkelten wie toll, und die Männer schlugen mit wahrer Leidenschaft ihre Karten auf den Tisch. Spießer! Philister! Es war, als käme er aus einer ganz anderen Welt, von einer anderen Insel her. Mit innerem Widerstreben bahnte er sich durch all die Menschen und um die vielen Restaurants den Weg — er wollte Wenningstedt zu; — erst hinter dem „Herrenbad," als sich der größte Schwarm verlaufen, blieb er stehen und atmete auf.

„Ich sollte wahrhaftig nach Wenningstedt übersiedeln. Unsinn! Man kann in Westerland wohnen und doch dem Trubel entgehen." Die Stunde, die er eben mit dem jungen Mädchen verlebt, ringsum nur Heide und Dünen, stand vor ihm. Im Weitergehen beschäftigte ihn unaufhörlich die neue Bekanntschaft.

Sie hätte selbst keine üble Inge Ajen abgegeben, wahrhaftig, so zart und duftig sie ist, es liegt etwas merkwürdig Kräftiges und Herbes in ihrer ganzen Erscheinung, etwas, das an die Kraft und Schönheit der alten Friesen, an diese

Insel selbst gemahnt. War ihm je im Leben solch ein Geschöpf begegnet? Er ging die bekannten Frauen und Mädchen durch. Nein. Konnte er sich Karen auf einem Kasinoball denken, ausgeschnitten, beäugelt von den Kameraden, die Tanzkarte in den zitternden Händen. Unmöglich. Und Gott verhüte, daß sie je dahin kommt.

„Da, Herr, ein Seehund! Gucken Sie mal, ein Seehund!"

Ein bildhübscher, blondlockiger Junge mit nackten Beinen und Füßen, die Schaufel in der Hand, stand vor ihm. Rolfs blieb stehen, obwohl älter, erinnerte ihn das Kind auffallend an seinen Sohn Hans. Beide sahen auf das stille Wasser hinaus. Jetzt hob sich dicht am Strand ein schwarzer Rücken aus der Flut.

„Das ist kein Seehund, mein Junge," er strich ihm über das blonde Haar, „ein Tümmler, ein Fisch."

Nachdem er die lebhaften Fragen des Kindes beantwortet, ging er weiter, wandte sich aber noch ein paarmal um. Der kleine Kerl lief, den Spaten auf dem Rücken, immer dem Tümmler nach am Strande hin, rasch, daß die nackten Beinchen nur so flogen.

„Wenn ich Hans hier hätte! Wie könnte ich mich ihm widmen in der müßigen Zeit!"

Die Sehnsucht nach dem Kleinen ließ ihn nicht los. Der geringste Anlaß rief sie stärker nur hervor. Aber er mochte der Schwester, die ungern reiste und sich um diese Zeit schwer von dem Gute trennte, nichts darüber schreiben.

„Ich möchte diese Karen einmal im Verkehr mit Kindern sehen. Das ist der Prüfstein für die echte Frauennatur. Merkwürdig, welches Zutrauen man zu dem Mädchen hat, das selbst noch ein halbes Kind; ich würde ihr Bubi ruhig stundenlang anvertrauen. Wie er sie erheitern würde! Durch den Tod des Bruders neigt sie entschieden zur Schwermut. Ein gutes Werk wäre es, wenn man dies Kind dem Frohsinn wieder zuführte." Und er meint sich's vorstellen zu können, wie die großen ernsten Augen lebenslustig strahlen.

„Übrigens ist mir der vorgestrige Abend brillant bekommen — die Belohnung für die ‚edle That.'

So wohl, wie heute ist mir noch nicht gewesen, und schön ist's doch — himmlisch schön!"

Er trat auf die Buhne hinaus und stand hier ganz allein. Das Wasser war belebter, leise rauschte die Flut heran. Purpurne, goldumsäumte Wolken bedeckten den Himmel. Das Meer leuchtete rot; selbst die Wogenkämme, die an der Buhne

hinrollten, und der feuchte Sand schimmerten rosig. Jetzt trat die Sonne aus den Wolken, sank langsam ins Meer, und fern am Horizont war's, als glühe an der Stelle noch eine rote Flamme empor.

Bis die Glut erstarb und die steigende Flut ihn verdrängte, stand Rolfs auf der Buhne. Dann ging er durch die Heide nach Hause und schrieb abends ausführlich und in heiterster Laune an Frau Käte. Die laue Sommernacht aber zog ihn wieder an den Strand. Am nächsten Morgen fuhr Rolfs mit zwei Bekannten, die er abends zuvor zufällig am Strand getroffen, nach List. Viel lag ihm nicht an der Fahrt; aber aus Kameradschaft und weil er wußte, daß der Jüngere über keinen allzu großen Geldbeutel verfügte, gab er ihren Bitten nach. Um Sonnenuntergang heimgekehrt, trennte er sich vorerst von seinen Begleitern, um zu Haus nach Briefen zu fragen. Sein Weg führte ihn an der „Heimatstätte für die Heimatlosen" vorbei, und da er plötzlich Karen zwischen den Gräbern gewahrte, öffnete er das Kirchhofspförtchen und trat ein.

Als sie die Schritte hörte, wandte sie den Kopf, begrüßte ihn freundlich.

„Ich habe ein paar Kränze hergebracht, die ich heute nachmittag in der Heide gewunden. Jetzt las ich noch einmal die Worte hier" — und sie wies auf den Stein, den Carmen Sylva den „heimatlosen," vom Meer ans Land getragenen Toten hatte setzen lassen.

„Ich mag den Vers gern; er stimmt einen so ruhig. Es ist da so selbstverständlich, daß wir sterben müssen, gerade als warteten wir hier nur darauf, ins ‚Vaterhaus' zu kommen."

Rolfs sah auf sie herab. Die beiden jugendlichen Gestalten standen dicht nebeneinander. Langsam verglühte das Abendrot über den Dünen.

„Sie sind noch zu jung, Fräulein Karen," sagte er ernst, „um aufs ‚Vaterhaus,' aufs Sterben zu warten. In Ihren Jahren wartet man aufs Leben."

Da sah sie ihn mit großen Kinderaugen an.

„Ich bin ja mitten drin im Leben."

Sie sprach so aus innerster Überzeugung heraus, daß er nicht wußte, wie dem Kinde hier zwischen den Gräbern der armen „Heimatlosen" in ein paar Worten erklären, daß sie erst an der Pforte des Lebens stand. Und wußte er, was jenseits der Pforte ihrer harrte?

Sie hatten den Kirchhof verlassen, gingen still nebeneinander her, bis Karen sagte:

„Seit meines Bruders Tod habe ich so viel über das Sterben nachgedacht, und da glaube ich, die Angst davor ist das Schlimmste. Jede Blume verblüht doch — man braucht nur durch die Heide zu gehen — warum können wir unser Leben nicht auch so hingeben wie eine Blume, eine Frucht, die reif vom Stamme fällt?“

„Ganz gewiß, die Angst ist das Schlimmste. Aber gar zu leicht,“ er sah ihr fest in die Augen, „dürfen wir's auch nicht nehmen, nicht so mir nichts dir nichts unser Leben von uns werfen wollen.“

Sie wußte, daß er auf ihren Gang in die Dünen anspielte, wurde rot, und er fuhr heiteren Tones fort:

„Und will ich wie eine Blume sterben, Fräulein Karen, dann heißt's vor allem: leben wie eine Blume, ohne Kummer und Todesgedanken, voll Lust am heißen Sonnenlicht.“

„Ja, ja,“ sie belebte sich, „voll Lust am heißen Sonnenlicht! Sterben, weil die Sonne zu heiß war — ganz wie die Blumen den Sommer in der Heide — aber nicht im kalten Wind und Regen umkommen.“

Sterben, weil die Sonne zu heiß war!

Die Worte überraschten ihn aus diesem Munde. Ahnte sie den tieferen Sinn, den man ihnen geben konnte?

Nein. Sie hatte ohne Überlegung gesprochen, nur weil ihr das Gleichnis gefiel. Wenn auch durch des Bruders Tod gereift, war sie doch in vieler Hinsicht noch ein ganzes Kind, und wie zu einem Kinde sprach er jetzt, als er fragte: „Nun, was haben Sie tagsüber getrieben, Fräulein Karen?“

Sie hatte mit Großmutter in Keitum eine alte Bekannte, die Frau vom verstorbenen Kapitän Bleicken, besucht. Die hätte ein Häuschen mit schattigem Garten dicht am Watt. Und mit ihrem Sohn Knut, der jetzt zum Besuch hier sei, war Karen dem Morsumkliff zugesegelt. Herrlich wär's gewesen. Segeln sei ihre Lust.

Ob der Sohn auch Seemann sei, fragte Rolfs.

„Der? Nein, Kaufmann in Hamburg. Eine Zeitlang war er auch in England. Jetzt geht es ihm sehr gut.“

„Und da sucht er eine Frau, Fräulein Karen, nicht wahr?“

„Ja, aber das ficht mich nicht an.“

„Weshalb?“

Er mußte lachen über ihre trockene Antwort. Sie sah ihm offen ins Gesicht.

„Weil er mir gleichgültig ist. Ich kann's auch nicht verstehen, daß er nicht zur See gegangen. Kapitänssohn und auf Sylt geboren."

Sie schaute ein wenig verächtlich drein, sah ihn entschieden nicht für voll an.

„Ich muß immer wieder an Ihren Kleinen denken, das Bild gefiel mir gar zu gut. Die Nacht habe ich sogar von ihm geträumt. Er war angekommen; ich allein wußte darum, hatte zum erstenmal wieder ein weißes Kleid angezogen und war nach Munkmarsch, ihn abzuholen. Es machte mir solchen Spaß, daß ich Sie überraschen, Ihnen das Kind bringen konnte."

„Mein Junge kommt nicht, Fräulein Karen; aber Ihr weißes Kleid können Sie darum doch anziehen, die Trauer ablegen und sich wieder des Lebens freuen. Wollen Sie?"

„Ja, wenn der Traum in Erfüllung geht!" sagte sie mit einem solch anziehenden Gemisch von Ernst und Schalkhaftigkeit, daß er auf sie herablachte. Sie waren an Karens Hause angelangt und verabschiedeten sich.

---

3. Kapitel.

Reichlich eine Woche war vergangen. Rolfs saß lesend in seinem Wohnzimmer, kehrte dem geöffneten Fenster den Rücken und sah nicht, wie plötzlich ein blondlockiger Kinderkopf hineinschaute.

„Vater, Bubi ist da!"

Da warf er das Buch hin, stürzte nur so ans Fenster. Ja wahrhaftig, der Bub, sein Bub steht da auf der Bank unter dem Fenster, wie vom Himmel gefallen, weit und breit kein Mensch. Er hebt ihn zu sich herein, weiß sich vor Freude kaum zu fassen, als hätte er ihn Jahre entbehrt.

„Jetzt sage mir aber" — er hält den Bub auf dem Arm, sieht ihn glückstrahlend an. Der zieht ihn am Schnurrbart, patscht ihm mit den Händen ins Gesicht — „wie bist du hierhergekommen, du Schlingel?"

„Mit Tante Titti übers Wasser — aber ich habe keinen Walfisch gesehen — keinen einzigen."

„Wo ist Tante Titti?"

„Versteckt — fort.“

Mit einem Schelmenblick sieht er dem Vater in die Augen.

„Hier ist sie.“

Die große, kräftige Gestalt steht in der Thür. Rolfs läßt den Buben rasch herabgleiten, eilt auf die Schwester zu, fällt ihr um den Hals, ganz wie in seinen Knabenjahren, meint sie bei sich, und da sie angesichts seiner leidenschaftlichen Freude und Dankbarkeit die Rührung ankommt, schiebt sie ihn von sich.

„Ja, was sollte ich denn eigentlich machen? He? Nicht mehr zum Aushalten war's! Aus jedem deiner Briefe — du sprachst ja keine Bitte aus, Gott bewahre — merkte ich die Sehnsucht nach dem Schlingel da, und der sagte ungefähr jeden Morgen: ‚Ja, kommt nun das Pappelchen zum Bubi oder geht der Bubi zum Pappelchen?‘ Was sollte ich denn machen zwischen zwei solchen Bittgängern?“

Und ein warmer Blick fällt auf den jungen Mann mit dem bildhübschen Knaben, der ihm ähnlich sieht wie aus dem Gesicht geschnitten.

„Bist und bleibst doch ein famoses Frauenzimmer, Tilde. Und gerade jetzt zu kommen, das rechne ich dir besonders hoch an.“

„Für kurze Zeit ließ sich's schon machen. Luise vertritt mich auf dem Gute, und die weiß um alles Bescheid, wie ich selbst. Freilich, krank darf sie nicht werden, dann muß ich gleich nach Hause. Allzu taktfest ist sie nicht, wie du weißt. Na, vielleicht haben wir mal Glück.“

„Und wie du dich erholt hast, mein Junge, anders noch als zu Hause auf dem Gute, die Augen wieder so hell, und die ekle bleiche Farbe, die ich gar nicht an dir sehen mochte, ganz weg, gerade als kämst du direkt aus dem Manöver. Wie fühlst du dich denn?“

Prüfend sieht sie ihm in die Augen; vielleicht, daß ihn nur die Freude des Wiedersehens so belebt.

„Wie ich mich fühle, Tilde? Famos, besser als je zuvor, denn ich glaube, lange vorher steckte mir die hundsföttische Krankheit schon in den Knochen. Ich könnte Berge versetzen, könnte meine korpulente Schwester wie eine Prima Ballerina in die Luft schleudern.“

Und er hebt die kräftige Gestalt vom Boden auf zu Bubis Wonne, der in ein Freudengeschrei ausbricht.

„Na, sachte, sachte. Als Krafthuber brauchst du dich nicht gleich vorzuführen.“

„Habt ihr Wohnung, Kinder?“

„Noch nicht. Das Gepäck ist vorläufig noch auf der Station.“

„Dann suche ich euch gleich eine, falls ich keine bessere finde, gehört euch die meine, und ich ziehe aus.“

„Das fehlte noch. Wir finden schon eine. Ein Mädchen habe ich nicht mit. Tagsüber haben wir Bubi bei uns, und abends bin ich zu Haus.“

„Es sind famose Sommernächte, Tilde, so warm, wie wir sie nie in Sylt gehabt. Allenthalben klagen sie über Regen; an der ganzen Küste fast ist's heiß und trocken.“

„Das mag sein. Aber des Abends, mein Junge, habe ich Briefe zu schreiben, allerlei Geschäftliches zu erledigen. Bubi ist also versorgt.“

„Jetzt hat der Bubi doch alle seine Blümchen verloren.“ Suchend sah sich das Kind im Zimmer um.

„Was für Blümchen, Bubi?“

„Als wir schon über das Haus hinaus waren,“ erklärte Tilde, „begegnete uns ein junges Mädchen, blond, eine merkwürdig anziehende Erscheinung. Ich fragte sie nach dem Wege. Sie beschied uns und schenkte Bubi die Blümchen, die sie in der Hand trug. Er ruhte nicht, bis ich sie ihm ansteckte!“

„Siehst du, Bubi, nun sind sie fort.“

„Das wird Karen gewesen sein.“

„Karen? Wer ist Karen?“

„Das junge Mädchen, das ich in den Dünen gefunden.“

„Das junge Mädchen, das du in den Dünen gefunden?“

„Ja so,“ er mußte über die erstaunten Augen der Schwester lachen, „von dem wichtigen Ereignis weißt du noch nichts. Ich schrieb es an Käte, war dann zu faul, die Sache nochmals wiederzukäuen — später einmal! Jedenfalls thust du ein gutes Werk, wenn du freundlich gegen das Mädchen bist. Sie ist Waise, ein Seemannskind und hat trotz ihrer großen Jugend schon Schweres durchgemacht. Na, ich verlasse mich da ganz auf deine Gutmütigkeit.“

Er klopfte sie auf die Wangen. Wenn Tilde oft behauptete, Jochem sei in seiner Ehe so viel ernster geworden, heute leuchtete ihm der Übermut und Frohsinn seiner Knabenjahre aus den Augen.

„Hier, ein Blümchen hat der Bubi noch.“

Vorsichtig zog er's aus dem Kniff seiner Matrosenkrawatte und reichte es dem Vater.

„Wir finden noch mehr Blumen, Bubi.“

„Aber wenn die Bienen alle Blümchen gegessen haben.“

„Thut nichts; ein paar sind noch übrig geblieben, und Tante Karen zeigt dir die schönsten Stellen.“

Um die Mittagszeit hatte Rolfs eine gute Wohnung für Schwester und Kind gemietet in einem der neuen Häuser nicht weit vom „Damenbad.“ Nachmittags packte Tilde aus. Vater und Sohn waren sich selbst überlassen. Die ganzen Stunden hatte sich Rolfs bewußt und unbewußt darauf gefreut, Karen das Kind zu bringen. Jetzt stand er mit Bubi an der Hand vor seinem Hause.

„Wohin gehen wir, Bubi, ans Meer oder zu Tante Karen?“

Der sagte bestimmt:

„Zu Tante Karen, Blümchen pflücken.“

So gingen sie durch die Heide dem kleinen Hause zu. Bubi schwatzte und fragte immerzu. Der Vater, der dem Kinde die eigene warme Liebe zur Natur ins Herz pflanzen wollte, hatte nicht nötig, ihn auf dies und jenes aufmerksam zu machen. Er sah und beobachtete alles, jeden Käfer, der über den Weg lief. Alle Augenblicke blieb er stehen, bückte sich, zeigte mit dem Fingerchen auf den Boden.

„Was ist das für ein Tier? Wie heißt die Blume?“ Einmal faßte er angstvoll nach der Hand des Vaters.

„Jetzt hat sich der Bubi wirklich ‚derschreckt.‘ Was war das für ein lebendiges Tier, das da schrie?“

„Ein Kiebitz, Bubi, den wir aufgescheucht haben.“

„Thut dem was weh? So hat er geschrien.“

Und mit viel Geschick suchte er den angstvollen Schrei des Vogels nachzuahmen. Rolfs lachte laut über den drolligen Burschen.

„Horch!“ Hans blieb stehen, hielt den kleinen Zeigefinger empor, „was rauscht da?“

„Das Meer, mein Junge.“

„Der Bubi muß hin; er hat ganz vergessen, daß das Meer hier ist.“

„Später! Da ist schon das Haus, wo Tante Karen wohnt.“

Feiner bläulicher Rauch stieg aus dem Schornstein auf. Auf dem dicken, strohgedeckten Dache sonnten sich weiße Täubchen; über die niedrige Mauer aber trug der Wind einen süßen Duft von Levkojen und Reseden.

„Sieh doch, sieh, die Thür hat ein Loch! Geht man da oben heraus?" rief Bubi.

Es war eine der alten Sylter Hausthüren. Die untere Hälfte war geschlossen, die obere stand auf. Karen war nicht im Gärtchen; aber jetzt regte es sich im Hausflur. Den Bub interessierte allein das Öffnen der rätselhaften Thür; mit großen erwartungsvollen Kinderaugen starrte er darauf hin, und im ersten Moment wirkte Karen, die plötzlich im einfachen weißen Kleid aus dem dunklen Hausflur trat, fast wie eine Lichterscheinung auf Rolfs, hatte er sie doch bisher nur in Trauer gesehen. Raschen Schrittes kam sie auf die beiden zu, begrüßte Rolfs und reichte seinem Knaben die Hand hin. Der drängte sich erst ein wenig scheu an den Vater, wobei er mit großen Augen zu Karen aufsah, dann legte er zögernd sein Händchen in Karens Rechte. Sie hob den stämmigen kleinen Kerl empor, so leicht, wie es ihr Rolfs kaum zugetraut — „mein Bub, mein lieber, süßer Bub!" — drückte sanft seine Wange an die ihre und ließ ihn herabgleiten, ohne ihn weiter mit Liebkosungen zu quälen. Dann ging sie mit Rolfs dem Platz vor dem Hause zu.

„Großmutter ist in Keitum bei Bleickens. Weil ich Sie und Bubi aber heute nachmittag erwartete, suchte ich's ihr abzuschmeicheln, daß ich hier bleiben durfte."

„Und haben mir damit eine rechte Freude gemacht, nicht allein mit Ihrem Zuhausbleiben, sondern auch mit dem weißen Kleid."

Sie lachte ihn an. Sie machte ihm so gern eine Freude, gerade wie Bruder Rudolf, dem sie am liebsten alles an den Augen absah.

„Ich sagte es Ihnen ja: wenn mein Traum in Erfüllung geht. Als ich Bubi heute vormittag traf — ich kannte ihn sofort an der Ähnlichkeit mit Ihnen — da freute ich mich so für Sie, für mich, daß ich rasch nach Haus lief: ‚Großmutter, Bubi ist da!' und es selbst kaum erwarten konnte, das helle Kleid anzuziehen."

„Tante Karen, hast du ein Schmetterlingsnetz?" Voll Eifer kam das Kind auf sie zugestürzt.

„Der Bubi hat so liebe, kleine, blaue Schmetterlinge gesehen, so groß, Tante Karen, so groß" — und mit Daumen und Zeigefinger gab er einen winzigen Umfang an.

„Nein, Bubi, aber wir können eins machen; jetzt findest du vielleicht noch etwas anderes zu spielen."

Er war auf die Bank neben Karen geklettert. Das

Fenster zum Wohnzimmer stand auf. Neugierig schaute er hinein.

„Hui, Tante Karen, was ist das?“

Er hatte einen getrockneten Seestern vom Fensterbrett aufgenommen, hielt ihn vorsichtig zwischen Daumen und Zeigefinger. „Ein Seestern, Bubi, den ich an der Buhne gefunden.“ Und nun die Fragen: War's ein „lebendiges“ Tier gewesen, das auf „allen fünf Beinen gekrabbelt“ oder ein Stern vom Himmel, der ins Meer gefallen und „ausgelöscht“ war.

Kaum hatte er sich von seinem Staunen erholt, so entdeckte er ein neues Wunder auf der Fensterbank. „Tante Karen, ein Portemonnaie mit Beinen!“ Rolfs und Karen lachten laut auf.

„Ein Taschenkrebs, Bubi, das ist aber hier in Sylt eine Seltenheit.“

„Ja, ich freute mich für Bubi, als ich ihn hatte.“

„Ich glaube wahrhaftig, Sie haben das alles für den Schlingel gesucht.“

Der entdeckte immer mehr: Möwenfedern, Rocheneier, feingefiederten Seetang, Muscheln, alles kramte er auf den Tisch, rückte immer näher an Karen heran, strampelte vor Vergnügen mit den halbnackten Beinchen und fragte immer wieder, ob er das wirklich alles selbst finden würde. Er konnte das Morgen kaum erwarten, und Rolfs und Karen selbst waren in so heiterer Stimmung, als freuten sie sich auf jeden kommenden Tag. Dann kletterte Bubi plötzlich auf Karens Schoß, patschte ihr mit den Händchen ins Gesicht und gab ihr einen Kuß. Sie umschlang ihn, drückte ihn sanft an sich.

Einen warmen Ausdruck in den Augen, sah Rolfs zu den „beiden Kindern“ hinüber, freute sich, daß Bubi, der gar nicht so leicht zu gewinnen war, sich so an Karen anschloß. Freilich, sie hatte eine ungemein wohlthuende Art, mit dem Kinde zu verkehren, anders wie Käte. Die verstand auch allerliebst mit ihm zu spielen. Aber sie war ungleich in ihrem Wesen. Sie konnte ihn jetzt ersticken mit ihren Zärtlichkeiten und eine Stunde darauf zornig werden, daß er ihrem neuen Kleid zu nahe kam.

Sie konnte heute Dinge vor ihm reden, die nur Erwachsene zu hören brauchten, und ihn morgen wie eine Puppe, ein Spielzeug betrachten, sodaß Rolfs sich manchmal fragte, ob ihr nie die Ahnung dämmern würde, daß es galt, das Kind

allmählich zu einem Menschen, einem Manne zu erziehen — aber gleichviel, sie waren sehr glücklich.

Über diesen Gedanken war er stiller geworden, bis ihn das Geplauder der beiden wieder mit fortriß, und so saßen sie lachend und schwatzend zusammen, als plötzlich Tilde erschien. Vergeblich hatte sie den Bruder mit dem Kinde erst zu Hause gesucht. Sie sprach freundlich mit Karen, die ihr gut gefiel. Als sie aber Bubi mitnehmen wollte, sträubte sich der mit Händen und Füßen, klammerte sich an seine so viel jüngere Spielgefährtin an.

„Nein, nein, Bubi schläft bei Tante Karen."

„Sie hat für dich kein Bett, Bubi," sagte der Vater.

„Dann schlafe ich mit in Tante Karens Bett und will ganz ruhig liegen, Tante Karen, ganz ruhig — so."

Er legte das Köpfchen auf Karens Knie, schloß die Augen und rührte sich nicht. Für ihr Leben gern hätte sie das Kind behalten. Sie hätte ihm ihr eigenes Bett eingeräumt und sich daneben auf die Erde gelegt. Aber sein Sträuben, mit seiner rechtmäßigen Tante zu gehen, war ihr peinlich. Sie redete ihm gut zu; es half nichts, bis der Vater streng wurde und Bubi krampfhaft seine Thränen hinunterschluckte.

Dann schaute Karen den Fortgehenden nach.

Widerwillig, stolpernd fast ließ sich Bubi an des Vaters Hand nachziehen, blickte aber immer wieder nach dem kleinen Haus zurück.

---

4. Kapitel.

„Famos, Käte, wahrhaftig! Wäre ich Theaterdirektor, ich engagierte dich vom Fleck weg. Ein Jammer, daß sich das Talent nicht praktisch verwerten läßt! Da capo! Da capo! Den letzten Vers wenigstens!"

Die Gesellschaft, die in dem elegant ausgestatteten Musikzimmer eines der erster Züricher Hotels versammelt war, bestand aus sechs Personen: Frau Käte Rolfs, ihrem ältesten Bruder, ein Regierungsassessor von Brenken und Gattin, Vetter Egon und Frau, dieselben, die Käte schon in ihren Briefen an Rolfs erwähnt, und Kuno von Brenken. Dieser jüngste Sproß der Fami lievon Brenken war nach zweimaligem Sitzenbleiben vom Gymnasium zur „Presse" übergegangen, um später nach glücklich bestandenem Examen in ein Kavallerieregiment einzutreten.

Unter allgemeinem Beifall hatte Käte auch ihr „Da capo“ beendet, sprang vom Klavierstuhl auf, warf sich lachend in einen der Sessel neben ihrem älteren Bruder und wehte sich mit dem Spitzentaschentuch Luft zu.

„Was hast du wieder für ein famoses Parfüm, Frauenzimmer?“

Jede Bewegung mit dem Tuch trug Brenken den starken Duft zu. Er stand auf, ihr das Tuch aus der Hand zu nehmen. Sie ballte es fest zusammen, daß es ganz in der kleinen Faust verschwand.

„Damit du es mir nachmachst! Das ist mein Geheimnis. Eine Russin in Interlaken hat es mir anvertraut — weil wir ja doch wären getrennt so weit.“

Täuschend ahmte sie das Organ und die harte Sprache nach.

„Käte, sei doch gut — wir wohnen ja auch nicht in derselben Stadt.“

„Einerlei.“

„Jochem kann es doch nicht riechen.“

„Eben darum nehme ich mir's jetzt noch wahr — himmlisch!“

Sie drückte das Näschen ins Tuch, sog lüstern den überstarken exotischen Duft ein und sah mit lachenden Augen zu dem Bruder auf. Abgeblitzt! Der machte noch einen Versuch.

„Du, ich kratze — wahrhaftig!“

Sie krümmte die Finger der Linken, und wie ein Kätzchen, das halb die Krallen eingezogen, glitt sie über die weiche, ein wenig weibische Hand des Bruders.

„Kinder, was habt ihr denn? Seid doch vernünftig, Kinder!“

Blasiert und so gedehnt wie möglich sprechend, wandte Kuno von Brenken den Kopf nach den Geschwistern hin. Er saß abseits von ihnen auf einem Ecksofa neben seiner Schwägerin, einer kleinen rundlichen Frau mit aschblondem Haar und runden blauen Augen. Viele fanden diese Augen um ihrer Farbe und Größe willen schön. Aber das Leben fehlte; sie sahen immer mit demselben Ausdruck in die Welt.

Rosa von Brenken hielt das „Journal amusant“ auf den Knien. In lässiger Haltung, den stark pomadisierten Kopf gegen die Rücklehne des Diwans gestützt, schaute Kuno mit in die Blätter, äußerlich ganz übersatter Kenner, im Innern aber erpicht auf die Bilder und Witze, wie ein frühreifer Backfisch auf einen verbotenen Roman. Jedesmal, wenn er zu den schlüpfrigen Witzen eine entsprechende Bemerkung machte, gab ihm Frau Rosa einen leichten Schlag.

„Pfui, Kuni, schäme dich.“

Dabei sah er ihr das Vergnügen an. Die beiden standen gut miteinander. Die Geschwister behandelten ihn immer als „dummen Jungen;“ seine kleine Schwägerin aber ließ ihn gelten, und sie selbst genoß nach Kunos eigenem Ausspruch seine „unbegrenzte Hochachtung,“ denn sie war „schwer reich,“ hatte ihrem Manne ein Jahreseinkommen von mindestens siebentausend Thalern eingebracht, und was war nach der Eltern Tode nicht noch zu erhoffen?!

Unzähligemal hatte Rolfs zu seiner Frau gesagt: „Dein jüngster Bruder wird einmal keine Zierde des preußischen Offizierstandes sein;“ worauf Käte meist erwiderte: „Ich weiß schon, du magst Kuno nicht — mir ist Hermann auch lieber — aber mit seinem adeligen Namen wird er schon durchkommen.“

Nein, er mochte seinen jüngsten Schwager nicht — im Laufe der Jahre war er ihm fast zuwider geworden. Der älteste war ein „guter, harmloser Kerl,“ mit dem sich schon auskommen ließ. Er sei seiner Zeit das „schönste Kind“ gewesen, pflegte seine Mutter zu sagen, die ihn abgöttisch liebte. Und Rolfs behauptete, das „schönste Kind“ merke man ihm heute noch an. Er hatte ein rosiges, rundes Gesicht, das ebenso wohlgenährt war wie die breite, kräftige Gestalt, schwarzes Haar und zwei kleine, dunkle Augen, die seine Züge nicht eben belebten, aber mit ihrem gutmütigen Ausdruck auch nicht verunschönten. Sein Hauptvergnügen auf Reisen bestand darin, die besten Hotels und die neuesten Moden auszuprobieren. Und nachdem er jetzt seinem Spiegelbilde einige bewundernde Blicke zugeworfen, sagte er zu Käte, die seiner Ansicht nach einen vorzüglichen Geschmack hatte:

„Sag mal, wie steht mir eigentlich das rosa Vorhemd mit dem breiten Seidengürtel, famos, was?“

Er klemmte sein Augenglas ein. Käte lachte ihm ins Gesicht.

„Dieser eitle Mensch! Ein Jammer, daß Jochem solche Moden nicht mitmacht! Er müßte entzückend darin aussehen, noch hübscher wie in seiner Uniform. Komm, ich singe euch noch etwas.“

Sie sprang rasch auf, fuchtelte dem Bruder wie ein kleiner Teufel mit dem parfümierten Taschentuch unter der Nase herum, lief ans Klavier, und die feinen, hübschen Hände auf den Tasten, sah sie mit lachend nachdenklichen Augen vor sich hin. Dann sang sie graziös und mit glockenhellem

Stimmchen eins der neuesten Walzercouplets. Die beiden Ehemänner klatschten entzückt Bravo. Kuno sagte nur zu seiner Schwägerin:

„Fabelhaft, dies Gedächtnis allein für das Zeugs. Ich glaube, Käte hat weiter nichts im Kopf — der reine ‚Wintergarten,‘ famoses Frauenzimmer, chic, unterhält eine ganze Gesellschaft.“

„Ja,“ es klang ein wenig gedehnt, „merkwürdig nur, daß man Käte eigentlich selten so sieht, wenn Jochem dabei ist.“

„Weil sie höllischen Respekt vor ihm hat und er nicht gerade entzückt ist, wenn sie wie ein Irwisch herumtanzt und ihre Couplets singt, ‚Im chambre separée‘ und andere Scherze. Sie spielt dann mehr das junge Mädchen von ehedem, das sich solche Witze auch nicht gestatten durfte — nur heimlich natürlich.“

„Pfui, Kuni,“ sie lachte, und er wußte, daß Rosa bei ihrer Eifersucht auf Kätes Talente eine boshafte Bemerkung nicht übelnahm.

„Na — übrigens — vielleicht ist Jochem allein auch fideler, hoffen wir das Beste.“

„Nein, das glaube ich nicht! Von jedem anderen, aber von Jochem nicht.“

„Du hast's ja gehört, wie die beiden Infanterieoffiziere in Interlaken von dem bildhübschen, blonden Mädel erzählten, mit dem sie ihn haben gehen sehen.“

„Na ja, die er da in den Dünen gefunden. Er schrieb Käte längst davon.“

„Aber er hat den Teufel was gethan und dazugesetzt, daß es ein bildsauberer Racker ist, mit dem er in abendlicher Stunde einsame Pfade wandelt. Ja, die Blonden, das sind mir die Rechten,“ und überlegen, als stünden ihm die reichsten Erfahrungen zu Gebote, lächelte er auf seine Schwägerin herab.

„Dieser Dusel! So ein Tugendbold findet auch immer was! Wäre ich in die Dünen gekraxelt, ich hätte höchstens ein altes Weib oder, wenn jung, dann eine grundhäßliche Schachtel aufgetrieben. Wer weiß, ob die nicht schon dort auf Abenteuer ausgegangen, mit der stillen Hoffnung, ‚gerettet‘ zu werden.“

„Erstens, mein Lieber, wärst du nicht in den Dünen herumgekraxelt — dazu bist du viel zu faul — und dann taugt dir auch nichts als eine häßliche, alte Schachtel.“

Kuno sah lächelnd vor sich hin und drehte die kaum sichtbaren blonden Schnurrbarthaare. Für sein Leben gern galt er als Don Juan. Käte kam, setzte sich zu ihnen.

„Ach, das ‚Journal amusant,‘ himmlisch!“ Und sie lachte hell auf über ein Paar, das im enganliegenden gestreiften Trikot aus der Meeresflut in den Badekarren stieg.

„Schade, daß man in Sylt nicht zusammen baden kann,“ sagte Kuno.

„Sylt, wie wird es eigentlich mit Sylt?“

Vetter Egon trat mit dem ältesten Brenken zu ihnen.

„Ich habe eben mit Hermann nochmals die Fahrgelegenheit angesehen. Es bleibt also dabei, wir landen in ein paar Tagen in Sylt, überraschen Jochem.“

„Ich glaube, ich reise doch wieder nach Interlaken zu den Eltern zurück.“

„Nein, erlaube mal, Käte, das geht nicht! Mitgefangen, mitgehangen! Du bist genial genug gewesen, und von Interlaken abgereist, ohne deinem Mann davon zu schreiben.“

„Von wegen dem Schwindel mit den Briefen giebt’s ein Donnerwetter,“ flüsterte Kuno Rosa zu.

„Wer A sagt, muß B sagen. Wir fahren morgen ab, bleiben ein paar Tage in Berlin, sehen uns die Gewerbeausstellung an. Viel wird an dem Krempel nicht sein, und bei der brillanten Verbindung sind wir dann ja schon halb und halb in Sylt. Kinder, das wird famos!“

„Sylt soll gar nicht mehr ein so schauderhaftes, gottverlassenes Nest sein wie ehedem.“

„Hast du schon in der ‚Villa Roth‘ Wohnung bestellt?“ fragte Rosa ihren Mann.

„Ja natürlich. Frau Käte schaute mürrisch drein. „Ihr in der eleganten ‚Villa Roth,‘ und ich mit Jochem in dem ekelhaften Bauernhaus.“

Gegen Rosa zurückzustehen, war Frau Käte doppelt unangenehm, herrschte doch zwischen den beiden jungen Frauen immer eine geheime Eifersucht: jede wollte es am schönsten haben. Rosa vor allem, die für „harmlos“ und gutmütig galt, war es eine Freude, die elegante Käte noch zu übertreffen.

„Raum ist in der kleinsten Hütte,“ deklamierte Kuno pathetisch.

„So wohne doch mit bei uns und laß Jochem in seinem Bauernhaus.“

Der Vorschlag kam von Rosa.

„Ja — wird sich hüten nach der langen Trennung.“ Kuno warf der Schwester einen solchen Blick zu, daß sie rasch aufsprang und ihm eine Ohrfeige gab. Die anderen lachten laut auf. Kuno wurde zornig.

„Erlaube mal, ist das Scherz oder Ernst?“

„Ernst — du infamer Bengel — ich kenne dich schon,“ und Käte setzte sich wieder neben ihre Schwägerin.

„Kinder, zankt euch jetzt nicht um die Wohnung!“ sagte der älteste Brenken. „Das findet sich alles, wenn wir erst dort sind. Das Ganze war doch ein Kapitaleinfall, und ich denke, wir haben ein paar fidele Wochen vor uns. Wir sind, Jochem mitgezählt, allein schon sieben. Die Rederns von unseren Ulanen sind auch da, die Frau famos — eine Russin — wird dir Spaß machen, Käte. Der und jener findet sich noch. Denn Gesellschaft muß man an der See haben, so viel als möglich. Sonst wächst man aus.“

„Soll mich freuen, wenn's einigermaßen menschlich wird. Mit den Alten in Interlaken, das war doch ein zweifelhafter Genuß.“

„Halt dein loses Maul, Kuno!“

„Na ja — bin übrigens gespannt auf die schöne Blonde, die Jochem in den Dünen gefunden.“

„Willst du mich vielleicht eifersüchtig machen?“

„Gott bewahre — deines Jochem bist du ja sicher.“

„Ja, ganz sicher.“

„Na also,“ er stand auf, zündete eine Cigarette an, „ich hätte Lust, mich noch etwas auf der Straße herumzutreiben, das Züricher Nachtleben zu studieren.“

„Ja, und wenn du in den Dünen nichts findest — dann vielleicht auf der Straße.“

Er blies mit spitzem Mund den Rauch zur Decke empor, ein durchtriebenes Lächeln um die Lippen. Der Witz seiner Schwägerin war „köstlich.“ Er zwinkerte ihr mit den Augen zu, faßte nach ihrer Hand und küßte sie.

„Na — sie sollen leben die Frauen — die im Salon und die von der Straße!“

„Mach, daß du fortkommst“ — und der ältere Bruder wollte ihn hinausschieben.

„Es ist Zeit, daß dich Jochem wieder einmal an die Longe nimmt,“ rief Käte dem Gehenden nach. Kuno blieb stehen, wandte sich ihr zu:

„Täusche dich nicht! Das hat er aufgegeben, läßt mich laufen. Ja, als ich noch im Flügelkleide — aber jetzt an

dieser Brust" — und der kleine bleiche Blondin, einer von den „jugendlichen Greisen" des 19. Jahrhunderts, stellte sich in Positur, „ist alles endgültig gescheitert. Außerdem," er streifte die Cigarettenasche ab, „grollt mir dein Gatte, daß ich Soldat werden will."

„Einem inneren Drange gehorchst du damit freilich nicht."

„So ein Blödsinn! Wer gehorcht denn heute noch einem ‚inneren Drange' — höchstens so ein Tugendbold wie Jochem. Der gute Jochem hat außerdem ganz verworrene idealistische Anschauungen von seinem Beruf. Er sieht sich als so eine Art — na, na," Kuno schnalzte mit den Fingern, „wie heißt doch der Schweizer Fatzke, den sie da gefeiert haben? Richtig, Pestalozzi! — als eine Art Pestalozzi, Waisenvater, Erzieher der Menschheit sieht er sich den Rekruten gegenüber an. Schöne Waisenknaben, die Soldaten! Den Dank, den er davon hat!"

Da aber warf Käte zornig ihr „Journal amusant," in dem sie wieder geblättert, fort und trat dicht vor den Bruder hin; er lächelte sie frech an.

„Erstens möchte ich dir wünschen, daß dein dummer Kopf," und sie tippte ihm mit dem Zeigefinger auf die Stirn, „einmal fünf Minuten nur so klar wäre, wie es der von Jochem immer ist, und zweitens hat er Dank. Seine Leute hängen kolossal an ihm — du solltest allein die Briefe lesen, die seine früheren Burschen noch an ihn schreiben."

„Was ich mir davor koofe."

Damit ging er achselzuckend hinaus.

„Unausstehlicher Lümmel! Jochem hat recht, aus dem wird nie etwas."

Zornig sah sie hinter ihm drein, vertiefte sich aber gleich darauf mit Rosa in die ausführliche Beschreibung eines Kleides, das sie heute im Schaufenster gesehen, und ging dann zu Berliner Einkäufen über. Sie mußte noch ein paar Toiletten für den Strand haben. Ach, daß sie erst in Sylt wäre, sie sehne sich über alle Begriffe nach „ihrem Manni," worauf Rosa in ihrer trockenen phlegmatischen Art erwiderte, dann verstünde sie nicht, warum sie nicht gleich mit ihm hingegangen sei, anstatt sich so zu quälen.

---

5. Kapitel.

„Na, wie ist's, Haulk, können wir heute fahren? Das Wetter ist famos."

Rolfs hatte unlängst gebadet und traf am Strande seinen Hauswirt Erken Haulk. Der hatte Dünengras gefahren für die Anpflanzungen, die der Staat an der Seeseite der Dünen ausführen ließ.

„Ja, Herr Leutnant, ja freilich, heute paßt's. Wie ist's denn?" — er rückte seine Mütze und kratzte sich in den Haaren — „wollen wir noch nach Kampen zum ‚roten Kliff?'"

„Ja, natürlich zum ‚roten Kliff!' Oder wißt Ihr was Besseres vorzuschlagen, Kapitän?"

Haulk schmunzelte ob dieser Rangerhöhung. Er war lange Jahre erster Steuermann auf einem Kauffahrer gewesen und viel herumgekommen. In seiner Wohnstube hingen zwei im wahrsten Sinne des Wortes schauerliche Ölbilder, sein Schiff im Taifun darstellend, mast- und segellos zwischen Donner und Blitzen. Dem war er glücklich entkommen; aber später war er auf Deck gestürzt, hatte ein Bein gebrochen, und untauglich zum weiteren Seedienst, hatte er sich auf sein Anwesen im „Süderende" von Westerland zurückgezogen. Im Sommer brachten ihm die Fremden allerlei Verdienst. Nicht allein daß seine Frau die Milch von ihren drei Kühen verkaufte, er fuhr auch die Badegäste in seinem hübschen, mit rotem Plüsch gepolsterten Wagen spazieren, machte nach echt Sylter Art seine trockenen, treffenden Bemerkungen über alles Verrückte, Verkehrte, was ihm auf dem „international" gewordenen urdeutschen Fleck Erde vorkam und nahm im übrigen schmunzelnd den Profit mit, den er bei seinen dreizehn Kindern, von denen die ältesten schon verheiratet waren, gut brauchen konnte. Sein Haus war ein echtes friesisches Bauernhaus, eins der ältesten auf Westerland, hunderte von Jahren immer in den Händen derselben Familie, der auch Haulk entstammte. Er war stolz darauf, zeigte gern sein Haus und besonders das eine Zimmer mit seiner uralten Holztäfelung. Reich war das rings um die Wände laufende Sims blau, rot und gold verziert; auf dem Holz der Decke aber war ein Bildnis des Gekreuzigten gemalt. Nicht weit davon hing ein alter, nie gebrauchter Messingkronleuchter herab, schwer und von jener Form, die man jetzt wieder nachahmt. Allzu nah am Ofen, verräuchert, geschwärzt, aber in Öl gemalt und eingerahmt,

schaute ein Ahne Haulks herab, denn Haulk hatte Ahnen, gehörte zu den Westerländer „Honoratioren,“ kannte alle Verhältnisse der Insel und war mit halb Sylt verschwägert. Reiche Verwandte wohnten in Morsum, andere in Keitum, einer hatte die Mühle bei Munkmarsch, und mit besonderem Stolz erzählte Haulk von einem Ohm, dem einstigen Feuermeister des Kampener Leuchtturms. Der hatte mit zu den sieben Sylter Märtyrern, den deutschen Patrioten gehört, die der Däne Hammer 1864 nach Kopenhagen geschickt, wo sie in strenger Haft gehalten wurden, bis sie im Frieden die Freiheit zurückerhielten. Als echtem Friesen war Haulk alles Dänische ein Greuel. Erst gestern hatte er Rolfs zu dessen Gaudium die alte Geschichte vom Seefahrer Esckel Erken erzählt. Der hatte Schiffbruch an der jütischen Küste erlitten, und auf der Landreise durch Jütland nach der Heimat machte er eine große Beute an Läusen. Wie er sich auch quälte, sie abzuschütteln, sie blieben; erst kurz ehe er den heimischen Boden betrat, ließen sie ab von ihm, wanderten, wie er behauptete, aus dänischer Vaterlandsliebe nach Jütland zurück. Er gab aber zornerfüllt fortan jedem Seefahrer den Rat: „Wenn du keinen Kompaß mehr hast, Sonne, Mond und Sterne nicht mehr scheinen, dann setze nur eine Laus auf ein Brett, sie kriecht immer nordwärts nach Jütland hin, und du wirst es dann leicht berechnen, wohin du steuern mußt.“

Rolfs unterhielt sich oft und gern mit Haulk. Er war seiner Ansicht nach „ein ganz famoser Kerl,“ freundlich, ohne eine Spur von Unterthänigkeit. Aus dem sonnverbrannten, durchfurchten Gesicht mit dem graublonden Haar, dem kurzen Bart und den hellen blauen Augen sprach Offenherzigkeit, Mut und ein gut Teil gesunder Menschenverstand. Auch war er ein großer Kinderfreund, und wenn Bubi die hohe, eine wenig gebückte Gestalt durch die Heide daherschlendern sah, sprang er jubelnd auf ihn zu.

Auf Rolfs Frage, ob Haulk etwas Besseres vorzuschlagen wisse, meinte er jetzt:

„Nee, Herr, nee, ich glaube sogar, nach Kampen, das macht dem Kleinen einen besonderen Spaß. Da ist nämlich vorgestern einer von den ‚Engländern‘ gestrandet, die sich in den letzten Tagen immer hier herumgetrieben und auch Fische rangebracht haben. Der erste ‚Engländer,‘“ sagte Haulk kaltblütig, „der hier kaputt gegangen. Einen Franzosen haben wir schon mal gehabt. Da habe ich selbst den Kapitän am

Strande gefunden, hatte eine schwere goldene Uhr mit der Kette, jetzt liegt er auf dem Kirchhof für die ‚Heimatlosen.‘“

„Was, gestrandet bei der ruhigen See?“

„Ja, Herr, ja.“ Haulk zwinkerte schlau mit den Augen. „Die See war ganz ruhig, aber die Kerle waren total besoffen, hatten sich hier Schnaps für die Fische eingetauscht. Der Kapitän soll auf Helgoland sein, heißt's, nach Eis für seine Fische depeschieren, der Steuermann in Amrum. An Bord waren bloß ein paar Kerls, die haben das Schiff auffahren lassen und als sie's nicht mehr flott kriegten, sich gerettet. Jetzt liegt's am ‚roten Kliff,‘ ein schönes Schiff, hat ein gut Stück Geld gekostet. Jetzt ist's Strandgut, bohrt sich immer tiefer in den Sand. Die Segel und was sonst noch zu brauchen war, hat der Strandvogt schon geborgen.“

„Da können wir ja wieder sammeln, Haulk, wenn's auch Engländer sind. Ihr seid ja doch jetzt ‚international!‘“

„Ja — der Deubel ist international — sammeln wie vorige Woche — die Badegäste waren ja ganz verrückt. Wenn der Tam nicht besoffen war, wäre ihm bei der See mein Lebtag sein ‚Lustkutter‘ am ‚Ellbogen‘ bei List nicht kaput gegangen, wie er die kranke Frau ins Boot holen wollte. Wir sammeln nicht für solche Kerle, dessen bin ich gewiß.“

Die Fahrt nach Kampen hatte Rolfs schon vor einigen Tagen beabsichtigt, da hatte seine Schwester Tilde plötzlich einen Brief bekommen; ihre Freundin sei leidend und nicht imstande, sie länger auf dem Gute zu vertreten. Tilde, die rasch von Entschluß war, vielleicht längst keine rechte Ruhe mehr hatte, traf noch in derselben Stunde die Vorbereitungen zur Abreise, und Hans sollte mit. Schweren Herzens hatte sich Rolfs in die Trennung von dem Kinde gefunden. Aber Bubi hatte sich beim Abschied an Karen angeklammert, er ginge nicht fort. Und Karen selbst hatte der Jammer aus den Augen geblickt; ihre ganze Willenskraft nahm sie zusammen, um nicht zu weinen.

Sie konnte sich ihr Leben hier ohne das Kind nicht mehr denken, und endlich hatte sie sich ein Herz gefaßt und ganz zaghaft gefragt, ob sie Bubi nicht, so lange Rolfs noch hier bliebe, zu sich nehmen dürfe. Die Dame mit dem kleinen Mädchen, die noch in ihrem Hause gewohnt, sei abgereist. Großmutter könnte das freundliche Zimmer bewohnen und thäte es gern. Auf diese Weise würde Platz, und Bubi könnte bei ihr, Karen, schlafen.

Rolfs hatte nicht gewagt, Karen zu bitten, sein Kind auf-

zunehmen; nun sie selbst davon sprach, ward ihm klar, wie lebhaft er sich insgeheim mit diesem Plane beschäftigt. Glücklich war er über diese Lösung, und zu Bubis Entzücken durfte er zu Karen übersiedeln.

Gegen vier Uhr ging Rolfs voraus, um seine Gäste zur Kampener Fahrt abzuholen. Haulk war mit Anspannen noch nicht fertig und wollte nachfolgen. Es war noch Zeit; aber Rolfs hatte es nicht erwarten können, denn „wie ein Kind" hatte er sich den ganzen Morgen schon auf diese Fahrt gefreut. Was Bubi wohl zu dem gestrandeten Schiffe sagen würde?

So etwas hatte er sein Lebtag noch nicht gesehen. Die Fragen allein! Glückselig lachte der junge Mann vor sich hin. Und die Antworten, die Karen ihm geben würde! Eine Lust war es, die beiden miteinander schwatzen zu hören. Am liebsten mischte er sich gar nicht hinein, um sie nicht zu stören, nicht zu unterbrechen.

Wie Karen mit seinem Jungen zu spielen verstand, wie sie ihn anregte, ohne ihn aufzuregen! Ihrer gemeinsamen Spaziergänge mußte er jetzt gedenken und sah Karen vor sich. Wenn sie mit dem Bub eine Weile in der Heide umhergetollt, dann kam sie gar sittsam, mit glänzenden Augen und geröteten Wangen, den Schlingel an der Hand, zu Rolfs zurück, der langsamer nachfolgte.

„Jetzt ist's genug getollt, Bubi," ermahnte sie, „jetzt gehen wir wie große vernünftige Menschen mit deinem Vater." Dann hob sie an zu erzählen, am liebsten Geschichten von der Insel. Die eigene Kindheit wurde vor Rolfs lebendig. Und mit welch feinem Sinn, welchem Geschick verstand es Karen, sich der Phantasie des Knaben anzupassen, alles Schaurige zu vermeiden. Ab und zu sah dann der Bub mit großen leuchtenden Augen zum Vater empor: „Ist's auch wahr, Vater?"

Karen betrachtete er mehr wie seinesgleichen. Wenn es sich um kritische Fragen handelte, war der Vater die „letzte Instanz." Drollig auch, wie er sich mit Karen ganz auf eine Stufe stellte, den Vater als Respektsperson für sie beide ansah: „Du, das hat Vater nicht erlaubt" — oder — „Frage erst den Vater, ob er es dir nicht verbietet."

Ja wahrhaftig, er war wie ein Vater zu den beiden, die er wie Geschwister ganz zusammenrechnete, nur zusammen ihrer gedenkend; sobald Karens schlanke Gestalt vor seinem inneren Auge auftauchte, war sein blondlockiger Bub dabei,

sprang jubelnd hinter ihr drein. Denn so heiß er sein Kind liebte, und so gern er mit ihm zusammen war, absichtlich überließ er es Karen so viel wie möglich. Und das Bewußtsein, Hans in dem traulichen Heidehaus unter Karens und der Großmutter Obhut zu wissen, in einer Umgebung, die gleich gesund war für Körper und Geist, erfüllte ihn mit tiefinnerster Befriedigung.

Als Rolfs am Hause anlangte, standen Karen und Bubi Hand in Hand wartend vor dem Gärtchen. Augenscheinlich hatten sie es ebenso eilig gehabt wie er selbst.

„Nun?" — der junge Mann hielt Karens Hand noch in der seinen — „Wo ist die Großmutter? Kommt sie nicht mit?"

„Leider nein. Sie war heute morgen schon nicht ganz wohl, hoffte aber mitfahren zu können. Nun ist der Kopfschmerz schlimmer geworden. Ich wollte zu Hause bleiben. Sie erlaubt es aber nicht, wollte Bubi und mir das Vergnügen nicht stören."

„Das thut mir leid, Karen," er vergaß jetzt manchmal das Fräulein, „dann kann ich ihr wohl nicht mal guten Tag sagen."

„Nein, ich glaube, sie schläft; wir beide haben uns ganz leise aus dem Zimmer gestohlen."

Haulk fuhr vor, lüftete seine Mütze und lachte vergnügt auf Karen und den Bub herab. Karen sprang in den Wagen, Rolfs hob Hans hinein, der sich gleich neben Karen setzte, glückstrahlend über die Fahrt. Den beiden gegenüber nahm Rolfs Platz. So sympathisch ihm die alte Frau Kapitän war, die Aussicht, allein mit „den Kindern" zu fahren, war über die Maßen verlockend.

Erst ging es durch „Neu-Westerland" mit seinen eleganten Villen und graden Straßen, dann in die Heide hinein, und jetzt war nach einer Erhebung des Bodens „Neu-Westerland" ihren Blicken entschwunden. Die blühende Heide mit Wenningstedts friesischen Bauernhäusern und dem Leuchtturm lag vor ihnen.

„Vater, heute habe ich mit Tante Karen gebadet," hob Bubi wichtig an, „mit Tante Karen bade ich viel lieber als mit Tante Tilde, Tante Karen nimmt mich immer auf den Rücken und läuft dann im Galopp mit mir dem Wasser zu. Da muß sich der Bubi todlachen und Tante Karen auch, und dann sind Tante Karens Haare ganz fort — ganz fort — unter einer Kappe."

Bubi interessierte diese Kappe immer höchlichst. Rolfs hörte ihm lachend zu. Karen wurde — sie wußte selbst nicht warum — ein wenig unbehaglich zu Sinne.

„Gestern hat der Bubi nicht gebadet und hat zugesehen, wie Tante Karen geschwommen ist, so weit — so weit, daß der Mann ganz laut ‚getuten‘ hat, und Bubi hat sich so ‚derschreckt.‘“

„Ist das wahr, Fräulein Karen?“ fragte Rolfs ernst. Karen lachte.

„Ja, Bubi hat recht.“

„Und Tante Karen hat auf dem Rücken gelegen, so,“ Bubi breitete die Ärmchen aus, lehnte sich zurück und schloß die Augen, „wie tot sah Tante Karen aus.“

„Und das unangenehmste war, daß meine Kappe nicht hielt und meine Haare sich lösten. Ich hatte nachher schöne Not, sie zu trocknen.“

„Ja, ja, und wie wir dann am Strand spazieren gegangen sind,“ erzählte Bubi lebhaft weiter, „da ist eine Dame gekommen und hat mit mir reden wollen, und da hat sich der Bubi ganz in die Haare hineingewickelt, sich richtig versteckt, und die Dame hat gesagt, Tante Karens Haare wären wie ein Mantel. Nicht, Tante Karen?“

Hans bog sich vor und sah ihr mit seinem liebenswürdigsten Schelmenblick in die Augen. Statt daß Rolfs aber Karens Gestalt vor sich sieht mit dem offenen goldblonden Haar, in dem sich sein Bub versteckt und blitzenden Auges hervorlugt, schaut er sie auf den Wellen treiben, von dem schimmernden Haar umflossen. Wie tot, hatte Bubi gesagt — wie tot.

Was peinigt ihn das Bild?

„Das ist Wahnsinn, so weit hinauszuschwimmen,“ sagte er ärgerlich.

Karen hob den Kopf, sah ihn groß an.

„Wahnsinn? Nein — ich kann's Ihnen nicht so erklären, aber mit uns Seemannskindern ist's ein seltsam Ding. Von früh an hört man nichts als Grauenvolles, Trübes vom Meer, denn wie viele unserer Verwandten sind darin umgekommen; für uns alle ist das Meer wie ein großes Grab — wir müßten uns eigentlich davor entsetzen — und doch, wenn wir auf dem Wasser sind, ist's grade wie die Heimat, wie die Erde selbst, man vergißt alles, so ein Gefühl überkommt einen, als könnte einem nichts geschehen. Ich bin auch so sicher im Schwimmen und“ — sie lachte, daß die Zähne blitzten — „bin hier wieder so stark geworden, ich glaube stärker, als ich je war.“

„Das mag sein, aber ich muß Sie dringend bitten, Karen, solche Kraftübungen zu unterlassen. Ich spreche aus Erfahrung. Wenn die See so spiegelglatt und sonnendurchleuchtet wie gestern daliegt, lockt sie unbeschreiblich. Man schwimmt immer tiefer hinein, vergißt, daß man zurück muß. Mir wär's als Junge beinahe einmal übel bekommen, und der Sohn einer Sylter Familie ertrank im selben Jahr bei ähnlicher Gelegenheit."

Er sprach ernst, befehlerisch fast. Das schüchterte sie ein, und doch erfüllte es sie mit einem rätselhaften Glücksgefühl, daß er sich so um sie sorgte, deshalb leuchteten ihre Augen, als sie jetzt ganz gefügig sagte:

„Dann verspreche ich Ihnen, es nicht mehr zu thun."

„Die ‚wilde Karen' kommt eben manchmal wieder zum Vorschein," fügte sie lächelnd hinzu.

„Gieb deine Hand," rief Bubi, „daß du Wort hältst."

Der Kleine faßte eifrig danach und Karen legte ihre Hand in die des jungen Mannes.

„Hui, das Meer! Das Meer!" schrie Bubi jubelnd und sprang vom Sitz auf, daß der Vater und Karen zu gleicher Zeit entsetzt zufaßten, weil sie glaubten, er purzele heraus. Ja, in einer Senkung der Dünen schimmerte über die blühende Heide hinweg ein lichtblauer, glänzender Streif: das Meer.

„Das Riesgap," und Haulk wies mit der Peitsche darauf hin.

„Erzähle mir die Geschichte noch einmal, bitte, bitte, Tante Karen."

Hans schmeichelte, drängte sich an sie.

„Du kennst sie, Bubi; ich habe sie dir schon so oft und so ausführlich erzählt."

Sie warf Rolfs einen Blick zu, fürchtete ihn zu langweilen. Den Blick fing der schlaue Bub auf.

„Erzähle nur — ganz kurz — der Vater erlaubt's schon."

Sie lachten beide laut auf.

„Durch das Riesgap zogen die Häuptlinge Hengist und Horsa mit ihren Mannen. Drei Schiffe hatten sie; mit denen fuhren sie gegen Westen, und hoch an den Masten wehten die Flaggen mit dem weißen Roß. Und wie heißt das Land, das sie eroberten, Bubi? Hengist wurde König von —?"

Bubi hatte ein vorzügliches Gedächtnis; manchmal aber entschwand ihm doch etwas.

„Von, von — sag mir's."

Er schmiegte sich an Karen und sah dem Vater ob seiner Unwissenheit halb verschämt, halb schelmisch in die Augen. Der half ihm aus.

„Von England, Bubi.“

„Kommen da die Engel her?“

„Frage Haulk; der weiß es.“

Der trieb gerade seine Pferde an, die gemächlich in dem tiefen Sande hintrotteten, dann wandte er sich um.

„O ha — der Deubel eher.“

„Und dann hast du mir noch etwas von einer ‚vertrunkenen‘ Stadt erzählt, Tante Karen.“

„Alt-Wenningstedt, das liegt tief auf dem Meeresgrund; manchmal hört man noch leise die Kirchenglocken läuten?“

„Ist das wahr, Vater?“

„Wenn's Tante Karen sagt — natürlich.“

Und mit lachenden, glückseligen Augen sah er seinen Jungen an.

„Wo steckt eigentlich der Uweberg, Haulk?“

„Ich weiß auch nicht,“ gestand der ehrlich, „'s muß der höchste Punkt da im ‚roten Kliff‘ sein“ — er wies mit der Peitsche geradeaus — „den Hansen so getauft, als der starke, tolle Uwe Jens Lornsen den schwächlichen Professor aus Tondern, der nicht weiter wollte, Hansen wie eine Puppe über die Dünenschlucht zugeschmissen. Das war einer!“

„Ja — kam nur zu früh auf die Welt.“

„Freilich, vierundsechzig, wie der Satan, der Hammer hier war, hätten wir ihn brauchen können. Da,“ und er wies rückwärts auf den Leuchtturm, „das ist das beste, was uns die Dänen gelassen haben.“

Vor Kampens Gasthaus, einem friesischen Bauernhaus, das, frisch geweißt, ihnen schon von weitem entgegenleuchtete, machten sie Halt. Rolfs sowohl wie Karen wollten den kurzen Weg zum „roten Kliff“ erst zu Fuß gehen und dann einen Imbiß nehmen. Langsam schritten sie, das Kind voraus, dem Einschnitt zu, der zwischen den Dünen zur Nordsee hinabführte. Vorher blieb Karen stehen, schaute sich um.

„Ist's hier nicht herrlich?“

Rolfs hatte bei sich dieselbe Bemerkung gemacht.

„Ja, bei Gott.“

Sie standen dicht nebeneinander auf den Kampener Höhen, denn langsam steigt die Heide bis zu dem Dorfe. Tiefblau lag zu ihren Füßen das Watt, weiß leuchtete die Festlandsküste herüber und in warmem rötlichen Thone Morsumkliff.

Nordwärts zog sich das seltsame Lister-Dünengebirge mit seinem wüsten Chaos von Schluchten, Thälern und Gipfeln hin. Der strahlende Sommertag nahm ihm alles Unheimliche, nur ganz im Norden die riesige kahle Wanderdüne, die weiß und grell hervorstach, war gespenstisch anzuschauen. Aber die war so weit, so weit, und wer denkt zur stillen Sommerszeit an grause Tage und Nächte, da der Sturm sausend über sie hinfährt, den Sand landeinwärts fegt und Dörfer begräbt?

Wie friedlich lagen nicht Kampens Häuser in der blühenden Heide! Und wie glänzte und flimmerte jenseits der Dünen die Nordsee — „die Mordsee."

„Kampen und Keitum, das sind mir die liebsten Orte auf der ganzen Insel. Auf dem Keitumer Kirchhof, dachte ich neulich, möchte ich begraben liegen."

Dieser plötzlich wieder auftauchende Todesgedanke war Rolfs unerträglich, erregte ihn über Gebühr. Er hatte geglaubt, er wäre zur Ruhe gekommen, durch ihn, durch das Kind.

„Karen, um Gottes willen, wie kommen Sie jetzt auf solchen Gedanken?"

„Vor ein paar Tagen war ich mit der alten Frau Kapitän Bleicken zum erstenmal wieder am Grabe ihres Mannes. Und da kam mir der Gedanke. Ich mag den Kirchhof von Keitum jetzt viel lieber als den der ‚Heimatlosen,' er liegt so still, so ganz abgeschlossen in der Heide. Der Blick erinnert ein wenig an den hier. O," da sie sein finsteres Gesicht sah, lächelte sie ihm entgegen, „Sie müssen nicht denken, daß ich nicht heiter und vergnügt sei, weil ich so spreche. Der Gedanke, dort schlafen zu gehen, hat kein Grauen. Und im übrigen bin ich innerlich so recht vergnügt, glückselig über die Fahrt mit Ihnen und Bubi. Das dumme Zeug kam mir so über die Lippen — ich hätt's nicht sagen sollen — jetzt seien Sie mir nicht böse."

Sie reichte ihm die Hand. Sie wollte ihm um alles in der Welt den Tag nicht verderben und fügte noch hinzu:

„Ich war letzthin immer so toll und übermütig; da können Sie mir das schon einmal durchgehen lassen." Und zum erstenmal küßte er ihre Hand. Sie war es nicht gewöhnt, ließ es aber ohne Scheu geschehen; nur eine leichte Röte flog über die Wangen. Wie sie da vor ihm stand in dem weißen Kleid! Die ganze Gestalt so licht, so keusch, so unbewußt ihrer Jugendschöne und Unschuld, daß sie diesen

köstlichen Schmuck nicht anders trug wie die goldene Haarkrone auf ihrem Haupt.

Und plötzlich steht Käte vor ihm: seine Brautzeit, in der es für unschicklich galt, wenn er zehn Minuten nur mit ihr allein war. Wie krankhaft ängstlich war sie gehütet worden, und wie durchtrieben mußte sie schon als junges Mädchen gewesen sein!

Unmöglich, daß ihr all die Weisheit, die sie plötzlich ausgekramt, in der kurzen Zeit ihrer Ehe gekommen war.

Bubi, der auf die beiden zusprang, unterbrach seine Gedanken. Er hatte sich den Matrosenhut voll schwarzer Rauschbeeren gesammelt und hielt einen Zweig noch in der Hand.

„Tante Karen, kost einmal, iß, das sind die schönsten!"

Er reichte ihr den Zweig und sah mit erwartungsvoll leuchtenden Augen zu ihr empor. Um ihn nicht zu kränken, zupfte sie mit den Lippen ein paar von den herben geschmacklosen Beeren ab.

„Da — und jetzt der Vater auch!"

Der nahm den Zweig zerstreut aus des Kindes Hand. In dem Moment aber, wie er ihn zum Munde führte, dachte er nur eins: daß Karen diesen Zweig eben noch mit ihren Lippen berührt. Mit ihren Lippen! Blitzartig war die Empfindung, aber doch so stark, daß sie ihn ganz hinnahm, ihm glutheiß das Blut zu Kopfe stieg. Er warf Karen einen Blick zu. Die kniete jetzt in der Heide neben seinem Kinde. Bubi hatte sich arg beklagt, daß ihn ein Steinchen im Schuh drücke. Während er den Arm um Karens Nacken geschlungen, sich so an ihr festhielt und sie ihm den Schuh auszog, sah er schelmisch zum Vater hinüber.

„So, Bubi, jetzt kannst du wieder gehen."

Karen richtete sich auf, das Antlitz vom Bücken gerötet.

„Ja, jetzt kann der Bubi wieder springen!"

Und wie der Blitz, daß die halbnackten Beinchen nur so flogen, war er durch den Düneneinschnitt dem Meere zu.

„Bubi! Bubi!" rief Karen; er hörte nicht.

Langsam gingen sie hinter ihm drein, da stand Bubi am Strande, der Knirps in seinem Matrosenanzug, die Hände auf dem Rücken, das einzige menschliche Wesen in dieser tiefen Meereseinsamkeit. Dicht vor ihm lag das gestrandete Schiff. Die Segel waren von den Masten entfernt. Kahl, pechschwarz starrten sie in die blaue Luft. Das Schiff lag leicht auf der Seite, die Wellen schäumten über das Vorderteil hinweg, und donnernd, obwohl nur ein schwacher Süd-

west wehte, brachen sie sich am Ufer. Es ist, als hätte das Meer bei Westerland seine ursprüngliche Kraft eingebüßt, wäre „glatt“, „konventionell“ geworden, hier an dieser öden Küste tobt es wie ehedem. Das gestrandete Schiff hatte Bubi zu endlosen Fragen Anlaß gegeben, jetzt gingen sie den Strand hinauf. Das Kind suchte emsig Muscheln und Möwenfedern. Die beiden jungen Leute waren wieder still geworden, bis sich Karen ein Herz faßte und fragte:

„Sind Sie mir immer noch böse wegen vorhin?“ Da blieb er stehen, sah ihr offen ins Gesicht.

„Nein, Fräulein Karen, wahrhaftig nicht. Daß ich Sie gern lustig und heiter sehe, darf Sie nicht wundern, aber im übrigen — Sylt selbst ist schuld daran, wenn uns mitten im schönsten Sonnenlicht manchmal Gedanken kommen, die besser zu Nacht und Nebel passen. Durch Sylts herbe Schönheit geht ein Todesahnen, wirft selbst auf das sonnigste Meer und die blühendste Heide seinen Schatten. Städte und Dörfer begraben, versunken, die ganze Insel vielleicht dem Tode geweiht, predigt uns alles hier Untergang und Sterben. Aber,“ Rolfs wurde lebhafter, „Sie haben ganz recht, daß man ruhig und heiter dabei bleiben kann. Es liegt just in dieser Predigt nichts Weichliches und Sentimentales, sondern eine große Ruhe und Tiefe der Überzeugung. Indem sie uns ans Sterben mahnt, ist's, als gäb' sie uns die Fülle der Kraft, dem Tode als etwas Selbstverständlichem, Unabänderlichem ruhig ins Auge zu sehen.“

„Ja, ja, das ist gewiß! Und weil das Meer, denke ich, überall so predigt, darum sehen auch die Seeleute so todesmutig dem Untergang ins Auge.“

„Das glaube auch ich, Karen,“ sagte er ernst.

Sie schauten jetzt am „roten Kliff“ in die Höhe. Senkrecht stieg es vom Strande auf, zerklüftet und zerrissen, denn zur Sturmzeit tobte und raste das Meer an der steil abfallenden Lehmwand. Im Sonnenlicht hatte sie einen tief gelbroten Ton. Gerade jetzt huschten Wolkenschatten darüber hin. Rolfs und Karen kehrten mit dem Kinde um. Als sie durch den Düneneinschnitt emporstiegen, fielen ihre Blicke auf das Strandgut, das in der Heide aufgestapelt war. Schiffstrümmer, Maste, Balken, Planken, ein Schiffsschnabel mit der gekrümmten Gestalt eines Weibes.

Trotz Sonnenschein und Heideblühen — Trümmer, Trümmer! Wohl hatten sie beide denselben Gedanken; aber sie lachten und scherzten mit dem Kinde. Vor dem Gasthaus

stand Haulk, behaglich eine der Cigarren rauchend, die Rolfs ihm geschenkt hatte. Bubi stürzte auf ihn zu, ihm von dem Schiffe zu erzählen. In dem reinlichen Gaststübchen gesellte sich die Wirtin bald zu ihnen, eine ältere, stattliche Frau, die Tochter eines dänischen Bauern auf List, aber gut deutsch geworden durch ihren Mann.

Von dem gestrandeten Schiff kam sie auf vorigen Winter zu reden, auf einen Schiffbruch am „roten Kliff“ in einer entsetzlichen Sturmnacht. Zum Tode erschöpft, triefnaß hatte man ihr die Geretteten ins Haus gebracht: den Kapitän, seine Frau und einen allerliebsten kleinen Jungen. Zwei Mann waren ertrunken, lagen jetzt bei den „Heimatlosen“. Gottlob, „daß man sie nicht mehr wie Verbrecher in den Dünen einscharrt,“ schloß sie ihre Erzählung, und Karen dachte an die Worte von dem Todesahnen. Hans aber, der mit großen Augen zugehört, rief zuversichtlich:

„Der Bubi wär gewiß nicht ‚dertrunken.‘ Der Bubi hätte sich einen Mast abgesägt und wär drauf ans Land geritten.“

Dann wollte er von seinem Vater wissen, warum die „Seehündchen“ nicht so abgerichtet werden könnten wie die „Landhündchen“, daß sie die Leute „apportierten“. Dabei sah er so allerliebst aus, wie er, die Hände in den Hosentaschen, mit gespreizten Beinchen vor dem Vater stand, daß alle laut auflachten.

„Das ist ein echter Sonnenschein,“ sagte die Wirtin in ihrem reinen Hochdeutsch.

Ja, er war wahrhaftig ein Sonnenschein. Und diese fröhliche Heimfahrt! Lachend und schwatzend stiegen sie in den Wagen, und Karen und Bubi winkten der Wirtin, die, die Hand über die Augen haltend, ihnen nachschaute, noch lange mit den Tüchern. Was Rolfs vor ein paar Stunden empfunden, da seine Lippen den Zweig berührt, war ferngerückt wie eine unbegreifliche Traumerscheinung und zu kurz gewesen, als daß es unter dem Lachen und Plaudern der „beiden Kinder“ nicht fürs erste vergessen worden wäre.

Und wunderbar war die abendliche Heimfahrt durch die Heide. Die Sonne war im Sinken; wie Gold leuchtete der Abendhimmel, und dasselbe warme Licht lag auf den Dünen. Smaragdgrün waren die, auf denen der schwanke Dünenhalm wogte, und dunkel und unbeweglich die mit Heidelaub und Rauschbeeren bewachsenen Hügel. Die Heide selbst lag schon im Schatten, nur hie und da ein paar helle Punkte:

weidende Schafe. So klar aber war die Luft, wie Rolfs sie noch nie meinte gesehen zu haben.

Da war schon das „Riesgap“ und der Blick aufs Meer. „Es ist, als wär's ganz, ganz weit da draußen.“

Karen streckte den Arm aus, und so stimmungsvoll und anheimelnd war dies plötzliche Aufleuchten des Meeres zwischen den weichen Dünenlinien, daß Karen und Rolfs still verträumt darauf hinblickten, als hätten sie es den ganzen Tag nicht gesehen.

Zu Haus angelangt, saß Großmutter, das weiße Häubchen auf dem Kopf, ein Tuch um die Schultern, im Gärtchen, „die Kinder“ zu erwarten. Der Kopfschmerz hatte sich gegeben; sie strahlte vor Vergnügen, als Bubi mit den Worten: „Guten Abend, Großmütterchen!“ auf sie zusprang. Dann lud sie Rolfs zum Abendbrot ein. Bubi kam doch später zu Bett als sonst, vielleicht machte es ihm Freude, noch mit dem Kinde zusammen zu sein. Sie hatte immer das Bestreben, dem jungen Manne, der „Karen das Leben gerettet“, ihre Dankbarkeit zu beweisen. Er aber war nur zu froh, daß er bleiben konnte, und so aßen sie alle zusammen einträchtig und vergnügt auf dem Platze vor dem Haus. Als Bubi darauf zu Bett sollte, kletterte er auf seines Vaters Knie, schmeichelte und bat. Karen hatte ihm unvorsichtigerweise von Schiffen mit Lichtern erzählt, die sie abends zuvor von der Düne aus auf dem Meer gesehen. Jetzt plagte ihn die Neugier; er wollte die „Lichtchen“ sehen, noch einmal an den Strand.

Rolfs war sonst nicht für solche Ausnahmen; heute gab er nach. Am Meere war Bubi erst enttäuscht. Nichts zu sehen! Als aber die Dunkelheit größer wurde, tauchte ein Licht nach dem anderen am Horizont auf; jubelnd begrüßte das Kind jeden neuen „Stern“. Auch hatte er Glück. Nicht die englischen Schiffer waren es, die gestern abend spärlich nur ihre Feuerzeichen ausgesteckt, sondern, eine seltene Erscheinung für Sylt, Kriegsschiffe lagen draußen. Flimmernd grüßten die Lichter herüber, gaben den dunklen, wogenden Wassern fast ein trauliches Aussehen.

Als die drei dann nach Haus gingen, strahlte der Leuchtturm von Amrum über die Heide. So hell hatte ihn Bubi noch nie gesehen; es kostete Mühe, ihn ins Haus zu bringen.

„Noch einmal, noch ein einziges Mal“, und die großen Kinderaugen starrten nach dem ewig wechselnden Licht, „bis

es wieder ganz klein wird — so, und jetzt, bis es wieder groß wird."

Bald danach schritt Rolfs seinem Hause zu. Auf einmal blitzt Licht auf in den Fenstern. Ja, was ist denn das? Es mag Frau Haulk sein, die sein Zimmer für den Abend zurechtmacht. Nein, die kommt eher und ohne Beleuchtung, und im langsamen Vorwärtsgehen sieht er immer auf das gelbrote Licht, wär fast hingeschlagen auf dem unebenen Heideboden.

Und jetzt, was bleibt er plötzlich wie festgewurzelt stehen, starrt auf das erleuchtete Fenster, als hätte sich der gespenstische Bramhügel, der Hexenhügel der Sylter Heide aufgethan und ließ ihn in seine Tiefe blicken?

Vor dem Spiegel zwischen den Fenstern sitzt eine Gestalt. Durch die dünnen, schmalen Gardinen beim Schein der flackernden Lichter sieht er sie deutlich im weißen, mit Spitzen besäeten Frisiermantel. Wie sie sich kämmt, den Arm hebt, das schwarze Haar zum Knoten zusammendreht!

Das ist Käte, muß Käte sein!

Sie springt rasch auf. Unwillkürlich tritt er einen Schritt zurück, um nicht gesehen zu werden. Dann lacht er spöttisch: Ja so, das ist ja gleichgültig, ob sie mich sieht, ob nicht. Mein Weg führt doch da hinein.

Er atmet tief auf, nimmt den Hut vom Kopf, fächelt sich Luft zu. Es ist schwül, heiß, wie kaum je eine Sommernacht in Sylt. Unsinn! Ueber die Dünen weht frische kühle Luft.

Rolfs setzt den Hut wieder auf, lässig, daß er ihm halb im Nacken sitzt, und wirft sich auf die Bank, die an der anderen Seite des Häuschen steht. Die Hände in den Taschen starrt er vor sich hin. Ueber ihm der klare Nachthimmel, tiefblau, sternenbesät, hie und da ein Licht in einem der verstreut liegenden niedrigen Häuschen und Totenstille. Nur ein leises Meeresrauschen trägt der Wind über die Dünen herüber.

Dieser Wahnsinn, ihn so zu überraschen, ihm ihre Gegenwart so plötzlich aufzudrängen. Das reizt ihn, macht ihn nervös. Weshalb ist Sylt auf einmal kurzweilig geworden? Er begreift diese Art Entschlüsse nicht, die sie fast ohne alle Ursache gerade das Gegenteil von dem ausführen lassen, was sie anfangs gewollt. Hätte er nur eine Ahnung gehabt!

Eine Ahnung! Wieder trat der spöttische Zug um den

Mund. Wozu? Im Grunde genommen, ist die Idee allerliebst und raffiniert obendrein, ganz wie Käte selbst. Es ist unnatürlich, daß ich nichts dabei empfinde.

Karen! Er springt auf, glutheiß im Gesicht. Er hat den Namen nur gedacht, aber so, daß er meint, er hätte ihn laut gesprochen. Unsinn! Was geht mich Karen an? Sie hat nichts mit diesen Empfindungen zu thun — gar nichts. Aber eine geheime, unklare Angst treibt ihn wieder ans Fenster zurück. Käte hat mit Kämmen aufgehört, brennt sich die Stirnlocken. Wozu, da sie zu Bett gehen will? Für ihn, selbstverständlich. Sie fährt sich sogar mit der Puderquaste über das Gesicht, leicht, denn er kann den süßlichen Pudergeruch nicht ausstehen und sie ohne Puder nicht leben. Alles für ihn, den glücklichen jungen Ehemann, und ihm graut hineinzugehen.

„Famos! Mit Humor sollte ich's auffassen. Eine ganz brillante Lustspielfigur würde ich abgeben, nicht mit Golde aufzuwiegen und — wohlgemerkt — ganz modern, fast fin de siècle."

Um die Lippen tritt ein bitterer Zug; in seiner Erregung beginnt er sich selbst zu verhöhnen.

Käte nimmt ein Buch zur Hand, fängt an zu lesen. Sie wird es auf der Reise mitgehabt haben. Rolfs kennt den Umschlag, liest mit seinen scharfen Augen den Titel eines französischen Romans. Um dieses Buch hatte er kurz vor seiner Abreise noch einen Strauß mit Käte, Bubi fand es auf dem Tische, sah sich die Bilder an und ging damit zum Vater, sie sich erklären zu lassen. Er nahm es ihm fort, schloß es ein und sagte Käte scharf: er wünsche nicht, daß die Phantasie seines Kindes mit den Bildern schmutziger französischer Romane gesättigt würde. Es war nur Gedankenlosigkeit ihrerseits, aber sie mußte darauf aufmerksam gemacht werden.

„Bubi versteht es nicht," war die gewöhnliche Antwort. Dann gab ein Wort das andere, und eine „Scene" wurde daraus, eine jener Scenen, die er niemals in seinem elterlichen Hause kennen gelernt, und die ihn doppelt erregten, wenn sein Junge zufällig ins Zimmer gelaufen kam. Sie entstanden meist aus einer Kleinigkeit, die herzlich gutmütige Käte strebte dann, sie durch leidenschaftliche Zärtlichkeit, Lachen und Schwatzen vergessen zu machen. Aber bei der ersten besten Gelegenheit wiederholten sich diese Scenen, nörgelten ihn ab, pflanzten dem jungen Manne dies nie

gekannte Sehnen nach Ruhe in die Seele, machten ihn doppelt empfänglich für Karens wohlthuendes Wesen, für die Stille von Heide und Dünen.

„Kleine Meinungsverschiedenheiten, wie sie auch in der glücklichsten Ehe vorkommen," nannte Käte diese Scenen. Sie hatte so wenig Verständnis für die Natur ihres Mannes, daß sie nicht ahnte, wie diese „kleinen Meinungsverschiedenheiten" allmählich einen bitteren Nachgeschmack zurückließen, der chronisch zu werden drohte. Aber gleichviel, Käte mochte recht haben, dies war nun einmal die Ehe. Die anderen glücklichen Paare lebten ebenso. Denn er ist glücklich — muß glücklich sein.

Und wie Rolfs jetzt den Kopf hebt, spornt er sich an, ein verführerisches Bild durch die Scheiben zu sehen, ein Bild, das ihm die Sinne umnebelt. Dies Anspornen ist instinktiv. Denn wie die „Liebe," die ihn in einer Tanzpause um Käte werben ließ, nichts denn ein Aufflammen der Sinne war, so kann sie auch jetzt nur Gewalt über ihn bekommen, wenn er sie auf seine Sinne wirken läßt. Was hilft der plötzliche Ekel, als ihm das Unwürdige dieser Art zum Bewußtsein kommt? Er erregt ihn nur mehr.

Wie sie liest! So recht mit Behagen; an Augen und Lippen sieht man's, an dem spitzbübischen Zug, der sich in das feine pikante Gesichtchen schleicht. Über der Stuhllehne hängt ihr faltiges „Cape," mit schillerndem Jett besäte echte Pariser Ware, glitzernd wie eine Schlangenhaut.

Bei welcher Stelle mag sie sein? Sie hat ihm das Buch in der Zeit seiner Rekonvalescenz bei Gelegenheit mitgeschickt. Der Schilderung einer glutheißen pariser Sommernacht erinnerte er sich jetzt, da die Fiaker aus dem Bois de Boulogne heimkehren in langer Reihe, einer nach dem anderen. In jedem Fiaker ein Paar, das gierig die Nacht erwartet, und doch die Wagen wie ein Leichenzug geordnet. Meisterhaft gemalt, klassisch fast in seiner Klarheit und Kürze, und doch so faul im Kern, so angefressen, die „Liebe" mit süßlichem Verwesungsgeruch durchdringend.

Seltsam, in welche Gedankensphäre Käte ihn hineinzwingt. Wie ist der Umgang mit Karen so anders — reinigend, läuternd wie . . . . . Gott im Himmel, Karen und wieder Karen! Ist es denkbar, daß ihn diese lichte Kindergestalt plötzlich quält und peinigt, daß ihm von neuem das Blut zu Kopfe steigt?

Nur ein paar Schritt in die Heide hinein, daß er ruhig

wird, Käte nicht unfreundlich entgegentritt, liebte sie ihn doch in ihrer Weise. Rolfs geht in die Heide, und jetzt zieht es ihn tiefer hinein zu Karens Haus, nur einmal da vorbeistreichen, das Licht im Fenster sehen. Er steht am Haus. Das Wohnzimmer ist erleuchtet; aber nun er so weit ist, genügt ihm der Anblick dieses Lichtes nicht mehr. Erst die Gegenwart seines Weibes hat einen wahren Heißhunger nach Karens Anblick erweckt und damit man das Gartenthürchen nicht gehen hört, steigt er, ohne zu überlegen, über die niedrige Mauer. Karen sitzt am Tisch, neben ihr die Großmutter mit dem feingeschnittenen Gesicht. Sie sieht heiter aus, seit Karen wieder glücklich ist, und da nebenan im Zimmer schläft sein Kind wohl und geborgen. Ein trauliches Petroleumlämpchen brennt, keine unstät flackernden Lichter wie vor Kätes Spiegel. Karens feines Profil ist ihm zugekehrt. Sie hat die Bibel vor sich liegen und liest, aber das Fenster ist geschlossen, vielleicht daß das andere, von der Windseite abgekehrte geöffnet ist.

Rolfs geht ums Haus. Das Fenster steht halb offen. Zuerst vernimmt er nicht den Text, sondern nur den Klang ihrer Stimme; aber jetzt hört er, wie sie klar und ruhig liest:

„Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz und wie ein Siegel auf deinen Arm. Denn Liebe ist stark wie der Tod, und Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig wie die Flammen des Herrn, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen. Wenn einer alles Gut in seinem Haus um die Liebe geben wollte, so gälte es alles nichs."

„Das ist die Liebe Christi zu seiner Kirche, nicht wahr, Großmutter?"

„Ja, mein Kind, die himmlische Liebe."

Sie liest weiter und sagt dann:

„Großmutter, man könnte auch denken, es wäre eine andere Liebe. Liebe ist stark wie der Tod. Ich glaube, sie ist stärker wie der Tod. Glaubst du nicht, daß man in den Tod gehen könnte, wenn man jemand, den man sehr liebt, damit retten würde?"

„Wie meinst du das, Kind?"

„Ich kann es nicht so sagen, Großmutter" — und die großen grauen Augen sahen gedankenvoll vor sich hin — „ihre Glut ist feurig und wie die Flamme des Herrn, das klingt wunderschön, Großmutter. Ob die Liebe unter den

Menschen, die von der Mutter zum Vater, auch wie die Flamme des Herrn war?“

Bald nachher ging Rolfs seinem Hause zu.

Liebe ist stark wie der Tod. War er darum in die Heide gewandert, um diese uralte Weisheit predigen zu hören, alt wie das Meer, das jenseits der Dünen rauschte. Und wie sie fragte! Wie kommen dem Kinde plötzlich diese Gedanken?

Zu Hause angelangt, öffnete er mit fester Hand die Stubenthür. Im Eintreten sah er wie das Buch rasch und gewandt in die halboffene Kommode flog, dann sprang Käte ihm entgegen, schlang die Arme um seinen Hals.

„Manni! Süßes, einziges Manni!“

Schwül war das Zimmer und erfüllt von schwerem, starken Parfümduft, der ihm erstickend schien nach der frischen Luft, aber gleichviel — er nimmt sie in die Arme, erwidert ihre Küsse. Er spürt den süßlichen Pudergeruch, meint auf seinen Lippen den feinen Staub zu fühlen — gleichviel, gleichviel!

Liebe ist stark wie der Tod!

Herr Gott, nur jetzt nicht daran denken! Wie Gotteslästerung berühren ihn die Worte, obwohl er sein eigen Weib in den Armen hält.

Nur nicht an Karen denken! Aber unter den Küssen seines Weibes steht sie lebendig vor ihm wie nie zuvor. Nicht an sie denken! Zur Sünde wird es ihm plötzlich, zur Todsünde, und er nimmt Käte auf seine Knie, erstickt sie fast mit Liebkosungen. Zwischendurch kommt es ihm immer wieder zum Bewußtsein, daß er Komödie spielt; aber gleichviel, Käte merkt es nicht, ist glückselig. Wie oft hat sie sich beklagt, daß Jochem nicht mehr so zärtlich sei wie in der ersten Zeit. Heute ist er wahrhaftig ganz wie als junger Ehemann, und Käte strahlt vor Entzücken, daß ihre Überraschung so gelungen.

Nach einer Weile stand Rolfs auf, um nachzusehen, ob Briefe da wären, ja, ein Brief war da. Mit dem trat er ans Licht. Der Poststempel war Interlaken und die Adresse von Käte geschrieben. Sie stand hinter ihm, wollte ihm mit raschem Griff den Brief entreißen. Er hielt ihn fest und öffnete ihn, ein vier Seiten langes Schreiben mit der Schilderung einer Partie nach Lauterbrunn.

„Was soll das heißen?“ Rolfs ließ die Hand mit dem

Briefe sinken, sah zu Käte hin. „Wie du mir vorhin erzähltest, wart ihr vorgestern schon in Berlin?"

„Sei nicht bös, Manni," sie steht dicht vor ihm, hält die Hände bittend zusammen und sieht schelmisch zu ihm empor, „es war nur ein Scherz. Damit du ganz ahnungslos wärst, schrieb ich in Interlaken noch ein paar Briefe, ließ sie Mama dort. Den hier hätte sie nicht mehr abschicken sollen; aber in dem Trubel in Berlin vergaß ich's, ihr zu schreiben."

Er warf den Brief auf den Tisch.

„Du weißt, daß ich solche Späße, diese Lust am Komödiespielen und Betrügen nicht ausstehen kann. Während du dich in Berlin amüsierst, bekomme ich hier diesen Blödsinn, dies erlogene Zeug aus Interlaken. Gieb Antwort! Hast du kein Gefühl für diesen Betrug?"

Käte saß im Korbsessel. Rolfs hatte sie ums Handgelenk gefaßt, hart, denn es schmerzte, und sie sah nachher einen roten Reif.

„Aber wie bildschön er aussieht — schneidig — er mag mich schlagen, wenn er mich nur nachher wieder so küßt wie vorhin," und ein Schauer rieselt ihr über den Leib, daß sie ganz das Eigentum dieses Mannes.

Wie er ihren Blick auffängt, läßt er sie unwillkürlich los, tritt zurück. Erst duckt sie sich wie ein Kätzchen, schnellt dann empor, gleitet ihm mit den Händen übers Gesicht, zupft ihn am Schnurrbart.

„Mache nicht solch ein Gesicht, Manni. Ich habe dich so lieb, so wahnsinnig lieb, habe mich so auf dich gefreut. Ich bin ja ein Kindskopf, ein unüberlegter; aber es geschah ja alles nur aus Liebe zu dir. Ich wollte ja nichts Böses, wirklich nicht."

Liebe ist stark wie der Tod! Wie das braust und rauscht, stark wie die steigende Flut jenseits der Dünen, Kätes Gezwitscher übertönend.

Was ist die Liebe, die er hier im Arm hält? Eine Liebe, bei der sie sich heute die heftigsten Worte ins Antlitz schleudern mögen, um sich morgen wieder mit heißer Gier in die Arme zu nehmen? Nichts von „der Flamme des Herrn!" Kein Hauch vom Wehen jenes Geistes — nichts!

„Nun, Manni, immer noch bös?"

Käte nahm seinen Kopf zwischen beide Hände, blickte ihm verliebt in die Augen. Da kam ihm das Bewußtsein, daß er trotz allem kein Recht habe, Käte gegenüber als strenger Richter aufzutreten. Was war die Komödie mit den Briefen

im Vergleich zu der, die er jetzt spielte? Ohne daß er eine Schuld begangen, war es, als bände ihm irgend etwas die Hände, mache ihn unfrei. Das erregte ihn noch mehr. Er ging ein paarmal hin und her, kam dann wieder und sagte im leichtesten Salonton:

„Ich böse sein, Schatz, wegen solch eines Spaßes? Gott bewahre!"

Dann meinte sie, es sei Zeit, zu Bett zu gehen, sie sei todmüde. Dabei hielt sie die Hand vor den Mund, that, als ob sie gähne, funkelte ihn aber so mit den Augen an, daß man ihr ansah, sie war nicht die Spur müde. Rolfs mußte lachen.

„Ja so, Käte. Aber wo schläfst du? Ich will hier auf dem Sofa bleiben."

„Nein, nein, Manni. Das ist nicht nötig. Komm, ich habe für alles gesorgt."

Sie faßte ihn an der Hand und zog ihn ins Schlafzimmer.

Am nächsten Morgen wachte Rolfs zeitig auf. Den Kopf zurückgeworfen wie eine Todmüde, schlief Käte noch fest und tief. Zwischen den halboffenen Lippen schimmerten die Zähne, über die Ohren fiel das schwarze, wellige Haar, rahmte das bleiche Gesicht ein, bildete zufällig jene Frisur, die die Mode aus Paris nach Deutschland gebracht und die Käte einigemal versucht und schweren Herzens hatte lassen müssen, weil ihr Mann diese Haartracht der „Halbwelt" scheußlich gefunden.

Auf der wollenen Decke, die in ihrer Einfachheit nicht zu dem mit Spitzen besäten Nachthemd paßte, lag die rechte Hand mit den langen, spitzen Fingernägeln und den kostbaren Brillantringen. Um das Licht der Morgensonne zu dämpfen, hatte Käte an einen der weißen Vorhänge ihr rotes Tuch gesteckt. Das überhauchte die Schlafende mit warmem rosigen Licht.

Ihn aber berührt das ganze unangenehm, erinnert ihn wider Willen an den ersten Akt eines pariser „Vaudeville," und er zieht sich leise an, geht in die Heide hinaus ans Meer, um sein tägliches Bad zu nehmen. Ein kräftiger Seewind streicht über die Dünen, laut rauscht das Meer. Er bleibt stehen, atmet tief auf. Welch eine Wohlthat, das Meeresrauschen und diese Luft.

Wie Rolfs den Abstieg zum „Damenstrand" kreuzen wollte, standen in der menschenleeren Heide zwei Gestalten, Karen

mit Bubi an der Hand, schauten ihm erwartungsvoll entgegen, ob er sie nicht endlich erblicken würde, pflegte er sie doch sonst aus großer Weite zu erkennen.

Bubi trug seine kurze dicke Matrosenjacke; des starken Windes wegen hatte er sein Käppchen tief in die Stirn gezogen. Der Kampf gegen den Wind auf dem Wege durch die Heide hatte den beiden Spaß gemacht. Die Augen sprühten vor Lust und Leben. Und da Karen ein ähnliches Käppchen wie Bubi auf den blonden Zöpfen trug, sahen sie fast aus wie Geschwister. Wäre Rolfs nicht so in Gedanken vor sich hingegangen, so hätte er sie eher entdeckt und sie gemieden, denn er war in so schlechter Stimmung, daß er keinen Menschen sehen wollte, keine Lust hatte, irgend jemand freundlich guten Morgen zu bieten. Aber nun war es zu spät. Er lüftete den Hut, küßte Bubis emporgewandtes Antlitz, reichte Karen förmlich die Hand.

„Wir sahen Sie von weitem kommen und wollten Ihnen guten Tag sagen."

„Sehr liebenswürdig."

Er starrte nach den Dünen. Nie zuvor hatte er in dieser steifen Art mit ihr verkehrt. Was fehlte ihm?

„Bubi weckte mich so früh."

„Das war sehr unrecht, Bubi."

Er spricht in spöttischem Tone. Ja, die Lust kommt ihm, sie zu quälen; aber er schämt sich dessen, nimmt sich zusammen.

„Gar nicht unrecht. Die Sonne schien so hell durch die Fenster. Da zog ich Bubi an, wir frühstückten und wollen jetzt zusammen baden gehen."

„Das will ich auch."

Was er nur haben mag? Wie ist er sonst immer so freundlich. Heute ist er fremd, hat in den Augen einen fremden Blick. Habe ich ihn gestern beleidigt? Nein, nein, wir schieden im besten Einvernehmen, waren so recht vergnügt, und Karen faßt sich ein Herz.

„Bitte, sagen Sie mir, ob Ihnen irgend etwas fehlt?!"

Er könnte ihr ins Gesicht lachen. Und wieder schreckt sie der spöttische Ausdruck der kräftigen, feingeschnittenen Züge. Ihm etwas fehlen, ihm, dem denkbar glücklichsten Ehemann? Aber er ist in dem Moment nicht imstande, Karen mitzuteilen, daß seine Frau da, Bubi zu erzählen, daß die Mutter angekommen. Daß dies eine Unnatur, verbessert seine Stimmung nicht, und er trennt sich nach flüchtigem Abschied

Er mag sich nicht umwenden, wie er es sonst zu thun pflegt, denn er will den großen, fragenden Augen, mit denen sie hinter ihm dreinschauen werden, nicht mehr begegnen.

Das Meer ist belebt, smaragdgrün, bis an den Horizont, mit schäumenden, weißen Wellchen bedeckt. Wie sie sich aufbäumen, erheben, eine die andere überstürzen, zerrinnen, zerfließen, von neuem auftauchen, es ist wie ein tolles, übermütiges Jagen und Haschen, ein Spiel von lebenden Geschöpfen, von Seejungfrauen mit flatternden Schleiern, von Wellenrossen mit schneeweißen Mähnen.

Die Kriegsschiffe, die Bubi gestern abend mit ihren „Lichtchen" entzückt, dampfen eben gen Westen ab. Rolfs verfolgt die Wendung der stolzen schimmernden Kolosse.

Er denkt an seinen Freund auf dem „Iltis." Wo mag er in eben dieser Minute sein? Wann wird er ihn endlich einmal wiedersehen? Wie Rolfs gestimmt ist, packt ihn die Sehnsucht nach dem Freunde fester als je zuvor.

Hätte er selbst den Plan, zur See zu gehen, damals nicht aufgegeben! Das fieberhafte Hinaussehnen aus den augenblicklichen Verhältnissen läßt ihn mit wahrem Eigensinn diesen Gedanken weiter verfolgen, und mit heimlichem Neid blickte er den Schiffen nach, um sich gleich darauf zu verspotten: diese Sehnsucht in die Ferne sei „kindisch" und die eines Knaben, nicht eines Mannes.

Am „Herrenbad" ist er vorläufig noch der einzige Kurgast. Stark ist die Brandung. Die Wellen donnern nur so auf. Den Strand entlang stäubt der weiße Gischt, webt einen Nebelschleier. Rolfs kann sich von dem Bade nicht trennen, und als er später landeinwärts schreitet, empfindet er, dank der starken Wellen, jenes anregende, prickelnde Gefühl. Er will nach Wenningstedt und dort frühstücken.

In wohlthuender Gedankenlosigkeit schlendert er durch die einsame Heide. Da fliegt eine Möwe gackernd hohnlachend über seinem Haupte hin. Rolfs bleibt stehen, hebt den Kopf; in einer Dünensenkung blitzt das Meer auf. Plötzlich meint er seines Kindes jubelnde Stimme zu hören; er sieht Karen vor sich. Und aus dem Erinnern des gestrigen Tages wächst die Sehnsucht nach Karen empor. Heißer noch als gestern abend überkommt sie ihn heute nach dieser ersten Nacht mit seinem Weibe. Wie eine Heilige steht Karen vor ihm; er möchte ihr zu Füßen stürzen, den Saum ihres Kleides küssen. Wie ein Gnadenbild wächst die schlanke, weiße Mädchengestalt aus der blühenden Heide empor. Herr Gott!

Wie ihm die Glut dieser Sehnsucht zum Bewußtsein kommt, bleibt er einen Moment stehen, starrt ratlos zu Boden. „Ich muß fort, kann Karen nicht wiedersehen, kann ihr das Kind nicht lassen! Fort von hier! Rolfs geht weiter, bemüht sich „ruhig" alles zu überlegen nach diesem jähen Schreck. Ich kann unmöglich gleich fort, wo Käte kaum hergekommen, ebensowenig, wie ich Karen rücksichtslos gleich das Kind nehmen kann.

„Ja — was errege ich mich so? Zugestanden, ich hätte eine Neigung für dies ganz ahnungslose Kind, so wird sie so groß nicht sein, als daß ich, nun ich gewarnt bin, diese Neigung nicht niederkämpfen könnte. Und ich werd's, ich habe bei Gott den ehrlichsten Willen. Da sieht er sich, ein Knabe, in den Dünen von Rantum stehen, graben, eine Schaufel Sand auf die andere häufend, vom Winde verweht. Ein Narr, ein Thor!

Unsinn! Kinderei! Da ist kein Vergleich zwischen damals und heute. Die Gestalt richtet sich hoch auf. Der Gang wird wieder elastisch, der energische Zug um den Mund vertieft sich, die Augen sind scharf in die Ferne gerichtet. Er sieht ein Endziel vor sich, hat das „Übel" erkannt und ein Mittel gefunden.

Keine Ahnung, daß er sich selbst betrügt, nur nach einem Vorwand sucht, noch auf Sylt und in Karens Nähe zu bleiben. Gegen elf Uhr etwa kam er nach Hause. Käte saß beim Frühstück in einem mattrosa Morgenrock, reich besetzt mit gelblichen Spitzen. Anfangs hatten Rolfs diese geschmackvollen Toiletten Spaß gemacht. Denn sie waren etwas ganz Neues für den jungen verliebten Mann, und er ahnte noch nicht, daß sie den Hauptinhalt von Kätes Leben bilden sollten. Als ihm aber allmählich klar wurde, daß eine schlecht sitzende Taille für das größte Unglück galt, da wurde er gleichgültig, sah zu Kätes Kummer nicht mehr, was sie trug. Und sie hatte keine Ahnung, daß sie diese „Lieblosigkeit" selbst verschuldet. Jetzt sah sie allerliebst aus, etwas matt und bleich; aber die Augen waren groß, tiefschwarz, und sie stand gleich auf, ihn zu umarmen. Ihr gegenüber nahm Rolfs Platz.

„Willst du nicht mit mir frühstücken, Manni?"

„Danke, ich habe gefrühstückt."

„Gewiß besser als ich. Der Kakao ist scheußlich."

Er drehte an seinem Schnurrbart, sah zerstreut in ein Zeitungsblatt.

„Wir sollten wirklich im Hotel wohnen, Manni, wie alle

anderen vernünftigen Menschen auch. Hermann und Rosa konnten uns überhaupt nicht begreifen."

Er legte die Zeitung nieder.

„Dann muß ich dich bitten, allein ins Hotel zu deinen Geschwistern zu ziehen. Ich fühle mich äußerst wohl hier und kündige meinen Wirten nicht so ohne alle Ursache. Sie würden das als eine Beleidigung ansehen, die ihnen von mir widerführe. Und ich habe von meiner Kindheit her eine wirkliche Anhänglichkeit an sie."

Käte zerkrümelte das Weißbrot ein wenig nervös, die hübschen Hände gespreizt haltend. „Du bist unbegreiflich — wirklich — hast Ideen wie kein anderer Mensch. Es ist einfach lächerlich, an solche Leute, die man bezahlt, Anhänglichkeit zu haben. Reinlich ist's ja hier, aber so ohne jeden Chic und Komfort. Wir passen nicht hierher. Bezahle ihnen das Geld und sie werden zufrieden sein."

„Und ich sage dir, daß ich hier bleibe!"

Rolfs sprang auf, trat ans Fenster. Da fingen sie schon an, diese täglichen Reibungen, die ihren grundverschiedenen Naturen entsprangen. Er mußte an gestern abend, an die verflossene Nacht denken, da sie hätte vergehen mögen, sterben in seinen Armen, als wäre er ihr Gott, ihr König, und wie sie jetzt wieder anfing, ihn zu quälen, gerade das bekrittelnd, was ihm behagte. Was lag ihm an dieser Art Liebe? Um sich durch solche Gedanken nicht noch mehr zu erregen, keinen Streit herbeizuführen, kam er wieder zu ihr und fragte ruhig:

„Soll ich dir Bubi nachher bringen?"

Käte hatte eben noch mürrisch vor sich hingeblickt. Jetzt hob sie den Kopf, sah ihn groß an.

„Du willst ihn 'mir bringen? Kann Tilde nicht selbst kommen?"

Sie hatte gestern abend nicht nach dem Kinde gefragt. Die Erregung, endlich mit dem Manne zusammen zu sein, hatte es sie vergessen lassen.

„Tilde ist längst abgereist."

„Davon weiß ich ja nichts."

„Ich schrieb es dir."

„Mama schickte mir alle deine Briefe nach. Dann muß gerade der verloren gegangen sein."

Er zuckte gleichgültig die Achseln.

„Möglich."

„Wo ist Bubi?"

„Bei Frau Kapitän Teidis."

„Wer ist das?"

„Die Großmutter des jungen Mädchens, das ich damals in den Dünen fand."

Sein Gesicht blieb unbeweglich.

„Das geht nicht, Bubi muß zu uns. Man weiß ja gar nicht, was die Leute für Gewohnheiten haben."

Ihm aber war's unmöglich, Karen jetzt schon das Kind zu nehmen. Auf dem Heimwege hatte er fortwährend darüber nachgedacht und Gott weiß welche Gründe dafür angeführt. Einen aber hatte er sich verborgen: es war ihm nämlich eine Wonne und eine Lust, sein Kind, sein Fleisch und Blut, in Karens Händen zu wissen, ein Pfand von ihm, einen Teil seiner selbst, mit dem sie sich beschäftigte, in dem sie sich zusammenfanden.

„Ich lege dir selbstverständlich nichts in den Weg, wenn du Hans zu dir nehmen willst; muß dir aber sagen, daß ich dann jeden Abend zu Hause bleibe, ich lasse das Kind nicht hier allein."

„Mein Gott, er kann doch mit uns gehen. So spät kommen wir nicht nach Haus."

„Wie ich dich kenne, kommen wir jedenfalls sehr spät nach Haus," sagte er bestimmt, „und ich schleppe Bubi nicht mit in den Restaurants herum."

Sie wollte aufspringen. Da faßte er sie ums Handgelenk, zwang sie auf den Sitz zurück.

„Bitte — keine Aufregung. Mit den üblichen Scenen ist uns nichts geholfen."

Rolfs sprach ruhig, war aber in einer Stimmung, daß er ihr hätte das Handgelenk zerdrücken mögen, und das alles nach dieser Nacht!

„Wir wollen ruhig besprechen, ob du unter diesen Umständen Bubi zu dir nehmen willst. Fräulein Teidis ist abends meist zu Haus; geht sie nochmals an den Strand, so bleibt die Großmutter bei Bubi."

Nicht gleich gab Frau Käte ihre Zustimmung. Sie hatte die größte Abneigung, Hans bei den „fremden Menschen" zu lassen. Aber größer noch als diese Abneigung war das Grauen, allabendlich zu Haus sitzen zu müssen, und sie ging so „sterbensgern" in die Restaurants, war nie frischer als am Abend. Schon sah sie im Geiste ihre Schwägerin Rosa, wie sie ihr mit schadenfroh triumphierenden Augen von jedem

verflossenen Abend erzählte, an dem sie sich „himmlisch“ amüsiert hatten. Das gab den Ausschlag.

„So mag Bubi dableiben. Aber sehen muß ich ihn jetzt.“

„Selbstverständlich!“ Rolfs stand auf, sah nach der Uhr. „Ich will ihn holen. Gegen ein Uhr pflegt Karen — Fräulein Teidis meist vom ‚Damenstrand‘ mit ihm nach Haus zu kommen.“

„Ach, Manni, das ist zu spät. Da muß ich mich zu Tisch anziehen — vielleicht nachher, wenn wir von Tisch gekommen, ich mich geruht habe. Ich kann's ja kaum erwarten.“

In der Glasveranda des „Deutschen Kaiser“ hatte man einen Tisch bestellt. Die drei Brenkens waren schon da. Rolfs hatte sich noch nicht mit seinen Verwandten begrüßt. Sie lobten einstimmig sein „brillantes Aussehen“. Sylt hätte schon Wunder gewirkt. Ueberhaupt sei dies Sylt nicht so übel. Die Brenkens hatten gestern, nachdem sie in einer der Strandhallen vorzüglich zu Abend gegessen, ein ganz „famoses Restaurant“ entdeckt. Die Frage, ob man sich in Pension geben oder erst allenthalben „Probe essen“ sollte, wurde so lebhaft erörtert, daß Rolfs, angesichts seines wohlgenährten Schwagers, diese und jene spöttische Bemerkung einwarf.

Nach vergeblichem Bemühen, Rolfs zum Ausziehen zu bewegen, schwärmte Brenken von „famosem frischen Hummer“, den er zum zweiten Frühstück verzehrt hatte, Kuno hingegen von den badenden Damen, die er von einer Düne aus nächster Nähe mit seinem Opernglas beobachtet. Die beiden jungen Frauen fanden diesen Einfall „himmlisch“, Rolfs nannte ihn einen Sport für halbwüchsige, unreife Bengel, die der Strandaufseher einmal gründlich verhauen sollte. Zwischendurch erzählte Brenken, an der Insel selbst solle gar nichts sein, ein ödes, langweiliges Ding. Übrigens hätte er schon ein paar Strandkörbe gemietet, und wäre dafür, sie am Hauptaufgang aufzustellen, da wäre wenigstens was zu sehen, ein Zelt bekämen sie auch noch. Von da ging man zu einer pikanten Erscheinung über, einer bekannten Berliner Schauspielerin, die man mit ihrem „Freunde“ auf dem „Trampelsteg“ bemerkt. Welch ein Jammer, daß die Austernbänke auf Sylt so gut wie eingegangen wären! Dazwischen wurde das Essen je nachdem gelobt und getadelt, beschlossen, morgen wieder herzugehen und denselben Tisch zu bestellen.

Rolfs war immer stiller geworden; zuletzt hatte er sogar seine spöttischen Bemerkungen vergessen. Was sollte er reden?

Er hatte ja vier gegen sich, die einig waren über die Art und Weise, wie sie hier ihr Leben einrichten würden.

Sollte er ihnen klar machen, daß sie gerade das nach Sylt getrieben und an Westerland fesselte, was ihm Westerland zu verleiden begann? Nämlich das charakterlose, jedweder Individualität entbehrende Leben und Treiben des „internationalen Weltbades“. Sie hatten ja keine Ahnung, daß man dies meerumrauschte Sylt in seiner kraftvollen herben Schöne mit seinem freiheitliebenden urdeutschen Menschenschlag, der sich Jahrhunderte mit stählerner Kraft gegen alle nationalen Anfechtungen gewehrt, daß man dies Sylt lieben konnte, heiß und blind wie die Scholle, auf der man geboren.

Wer von all denen, die mithalfen, das poesievolle Westerland in ein Weltbad umzuwandeln, wer liebte diese Insel? Die Unternehmer vielleicht, die ein geschmackloses Hotel, ein hohes Mietshaus nach dem andern in diese sagenreiche Heide pflanzten oder die Gäste, die Fremden, die achtlos den Dünenhalm zertrampelten, den Sylter Mädchen und Frauen, von Sturm und Sand umweht, mit ihren eigenen Händen pflanzten, die Dünen zu fesseln und Haus und Hof zu schützen?

Sollte Rolfs die tragikomische Rolle des Unverstandenen spielen? Dazu spürte er keine Neigung; aber unter dem Schwatzen, dem er zerstreut zuhörte, mußte er der gestrigen Fahrt nach Kampen gedenken, der Wanderung nach dem „roten Kliff“ mit seinem Kinde und Karen, die zu der herben Poesie dieser Insel paßte, als wäre sie hier geboren.

„Hör' mal, ich habe heute früh Bubi gesehen mit einer auffallend hübschen Blondine. Hast du dir eine neue Bonne zugelegt, Käte? Gratuliere — famoser Geschmack,“ sagte Kuno gedehnten Tones. Rolfs warf ihm einen solchen Blick zu, daß er verlegen stotterte:

„Ah pardon! Sollte ich mich getäuscht haben — ich ...“

„Es wird das junge Mädchen gewesen sein, das Jochem in den Dünen gefunden.“

„Na — natürlich — in den Dünen gefunden! Wie ich das vergessen konnte! Übrigens sprach ich nur flüchtig mit Bubi — sie schnitt mich gänzlich — jedenfalls Schüchternheit. Ihr solltet Sie mal in unseren Kreis bringen, vielleicht abends, wenn wir uns in einem der Restaurants treffen. Ich bringe sie gern nach Haus.“

„Das glaube ich, du Schwerenöter!“ und Rosa lachte laut auf.

„Ja — du müßtest sie mal sehen — wirklich ein allerliebster Käfer."

Kuno klemmte sein Augenglas ein, sprach ganz als Kenner. Die Art und Weise empörte Rolfs; aber er hütete sich aufzubrausen, sondern sagte nur kurzab:

„Fräulein Teidis geht abends nicht aus."

„Na — dann mal zu einer Spazierfahrt!"

„Aus was für einer Familie ist sie denn?" fragte Rosa.

Rolfs hatte keine Lust, Antwort zu geben; aber die Höflichkeit zwang ihn dazu. Im übrigen wurde ihm immer klarer, daß er Karen so wenig wie möglich in diesen Kreis bringen würde. Er wandte sich Rosa zu.

„Aus einer Seemannsfamilie. Ihr Vater war Kapitän auf einem Kauffahrer."

Rosa rümpfte die Nase.

„Ach, das ist so ähnlich wie auf den Rheindampfern, wo der Kapitän die Billets abnimmt."

„Genau so — Karens einziger Bruder machte ja auch den faux pas seines Vaters gut, indem er Offizier bei unserer Kriegsmarine wurde."

„Ach, wie nett! Ich glaubte nicht, daß sie da die Söhne aus so einfachen Familien nähmen."

Es war nicht Bösartigkeit von seiten Rosas, nur Dummheit. Rolfs wußte es und nahm es nicht übel. Aber er war der Unterhaltung so müde, daß er nichts mehr erwiderte, den Zahlkellner rief und, da das Essen beendet war, bald mit Käte aufbrach, nicht ohne daß sie versprochen hatten, sich an den Strandkörben einzufinden. Erkennungszeichen: die Fahne mit der Inschrift „Zum Vergnügungspark"!

Gleich nach Tisch begab sich Rolfs auf den Weg, um Bubi zu holen. Die Kinder seien am Strande, sagte die alte Frau Kapitän, an der Buhne hinter dem „Damenbad", da habe Karen Hans versprochen, nach der Flut Seesterne mit ihm zu suchen. Rolfs hatte sie bald entdeckt. Sie standen auf der Buhne, suchten so emsig zwischen den Steinen, daß er ganz unerwartet vor ihnen stand.

„Ich wollte Bubi holen, Fräulein Karen. Bubi, die Mutter ist gestern abend gekommen."

Da sah er, wie Karen die Farbe wechselte und wie im plötzlichen Schreck oder Schmerz nach der Brust faßte. Dann aber nahm sie sich schnell zusammen, versuchte zu lächeln, war es doch ein freudiges Ereignis für ihn, daß seine Frau gekommen.

„Ja so — und da muß ich Bubi hergeben — das ist ganz natürlich.“

„Nein, nein, Bubi geht nicht fort von Tante Karen! Bubi hat Mama sehr lieb, aber Tante Karen noch lieber. Willst du Bubi nicht bei Tante Karen lassen?“ Und schmeichelnd faßte er nach des Vaters Hand, sah ihm mit einem solch liebenswürdigen Schelmenblick in die Augen, daß Rolfs seinen Bub emporhob, auf den Arm nahm und küßte.

„Du sollst bei Tante Karen bleiben,“ — Rolfs schien Karen gar nicht zu sehen — „nur jetzt komm mit mir, der Mutter guten Tag sagen.“

„Bubi, hast du Tante Karen wirklich so lieb?“

„Ja, so lieb, so lieb!“ jubelte das Kind, und um es ihm zu zeigen, schlang es seine Ärmchen um des Vaters Hals, drückte ihn herzhaft an sich. Rolfs ließ ihn herabgleiten, und Karen fragte glückstrahlend:

„Ist das wahr, bekomme ich Bubi wieder?“

„Ja.“

Es war ein kurzer, barscher Bescheid, und er wußte es wohl. Aber die Liebe Karens zu seinem Kinde rührte ihn so, daß er sich Gewalt anthat, um es nicht merken zu lassen.

„Dann will ich ihn hier erwarten.“

„Thun Sie das, bitte, nicht. Ich weiß nicht, wie lange ihn meine Frau, die sich Ihnen empfehlen läßt, behalten wird. Es möchte zu lange dauern.“

Dann trennten sie sich.

„Siehst du, Tante Karen wartet mit dem Suchen,“ sagte Bubi triumphierend. Da schaute auch Rolfs zurück. Karen saß, den Kopf in die Hand gestützt, auf den Holzpfählen seitwärts der Buhne. Sah sie aufs Meer hinaus oder blickte sie hinter ihnen drein?

Da hob Bubi an zu erzählen, was er heute mit Tante Karen alles erlebt und gethan. Aber jenes freudige Behagen, mit dem Rolfs sonst dem Geplauder des Kindes lauschte, hatte sich in ein fieberhaft gespanntes Zuhören verwandelt, in ein gieriges Ausfragen und Anspornen des Kindes, immer weiter zu schwatzen, mehr zu erzählen, noch mehr. Immer wieder mußte Rolfs den Namen Karen hören, ihn selbst über die Lippen bringen.

Als Rolfs gegen Abend Bubi nach Haus brachte, — Käte hatte es anfangs thun wollen, aber den Besuch auf morgen verschoben, da sie sich am Strand so gut amüsiert — stand

Karen unweit ihres Hauses in der Heide, schaute nach Hans aus. Sobald der ihrer ansichtig wurde, riß er sich von der Hand des Vaters los und stürzte nur so auf Karen zu. Mit weit ausgebreiteten Armen fing sie ihn auf, hob ihn empor, drückte ihn an sich.

„Bub, einziger Bubi, daß ich dich wiederhabe!"

Rolfs war langsam nachgekommen, anscheinend gleichgültig, und doch sahen seine Augen nichts als die schlanke, vom Abendsonnenlicht umflossene Gestalt, die sein Kind auf den Armen hielt. Nie zuvor hatte sie Hans mit solcher Leidenschaft in seiner Gegenwart geliebkost. Es war, als hätte sie ihn Tage, Wochen nicht gesehen. Da streckte Bubi ausgelassen den Arm nach dem Vater aus.

„Bubi will dir auch einen Kuß geben."

Rolfs zögerte. Als aber Hans keine Ruhe ließ, mit den Beinen strampelte, daß Karen lachend ihn kaum halten konnte, da nahm er ihn aus ihrem Arm. Und wie der frische Kindermund sich auf seine Wange preßte, da denkt er nichts anderes, als daß diese selben Lippen eben noch Karens Antlitz berührt. Heißer war die Empfindung, mächtiger als gestern auf der Kampener Heide, und rasch ließ er das Kind herabgleiten.

Er wollte kämpfen bei Gott — ja —, aber das packt ihn hinterrücks heimtückisch wie ein Feind und mit einer Gewalt, daß er im Moment des Angriffs wie ein Wehrloser dasteht.

Ein paar Schritt nur ging er mit den beiden.

„Sie müssen nicht denken, daß ich immer so stürmisch mit Bubi bin," meinte Karen entschuldigend, „aber wie er so lange ausblieb, packte mich die Angst, er käme nicht wieder."

„Ich hatte es ihnen versprochen."

„Ja — aber ich fürchtete, die Mutter gäbe ihn nicht her."

Er zuckte die Achseln, sagte kein Wort, sah starr geradeaus. Vor dem Gärtchen trennten sie sich. Das Kind an der Hand schaute Karen hinter ihm drein, lange, bis ihr die Gestalt zwischen den Häusern entschwand. Er aber wandte sich nicht zurück. Und hat es doch sonst immer gethan, noch einmal grüßend den Hut gelüftet. Warum ist er so steif und kalt, so furchtbar verändert? Was habe ich ihm gethan? Warum hat er mich nicht zu einem Gang in die Heide aufgefordert, 20 Schritt, 10 Schritt nur? Bubi ist noch nicht müde. So friedlich lag die blühende, bienendurchsummte Heide vor ihnen; aber Karen spürte nicht die mindeste Lust, allein hineinzuwandern; erst als Hans schmeichelnd fragte:

„Tante Karen, möchten wir nicht noch ein bißchen in die Heide gehen und Blümchen pflücken?" — nahm sie ihn an der Hand und ging langsam, den Kopf gesenkt, den schmalen Heidepfad entlang. An einem Dünenabhang lagerte sie sich, während Bubi in dem dicken Heidekraut umherstieg und emsig Erika pflückte. Einen großen Strauß mit beiden Händen haltend, kam er dann zu Karen, setzte sich neben sie. Er aber war es nicht gewöhnt, daß sie so still war, ihn allein Blumen pflücken ließ. Er beugte sich vor, sah ihr wie ein rechter Schalk von unten herauf in die Augen und fragte:

„Bist du krank, Tante Karen?"

Sie drückte ihn an sich.

„Nein, Bubi, nur müde."

„Tante Karen," er hatte jetzt die Blumen vor, und begann sie mit den kleinen Händen graziös und doch so unglaublich ungeschickt zu ordnen. „Tante Karen, wovon bist du müde?"

„Ich weiß selbst nicht, Bubi."

Plötzlich barg sie das Gesicht in den Händen mit einem solchen Gefühl der Verlassenheit, daß sie hätte laut aufweinen können, und wußte wirklich nicht warum. Denn Rolfs lieben, das war so unmöglich, so ungeheuerlich, daß sie ebenso hätte fürchten können, das blaue Himmelsgewölbe stürze gleich ein, um sie und das Kind zu begraben.

---

6. Kapitel.

In den folgenden Tagen sahen sich Karen und Rolfs nur flüchtig. Erst nachmittags war Bubi mit den Eltern am Strande zusammen. Gegen zwölf Uhr mittags ging Käte ans Meer, um zu baden, dann kleidete sie sich für das Essen an, ruhte nach Tisch; erst der Nachmittag war „frei". Eigentlich sei es „schlecht" von ihr, daß sie Hans nicht zu sich genommen, sagte sie oft. Aber er sei so „schrecklich gern" bei den „Leuten", die sich die Mühe noch obendrein zur größten Ehre anrechneten, und für sie selbst wäre es ohne Mädchen doch „entsetzlich unbequem" gewesen. Käte hatte Karen ihren Besuch gemacht und fand das Mädchen „allerliebst", etwas „scheu" und „linkisch" zwar, aber „süß". Der Aufforderung Kätens, sich öfters mit der ganzen Gesellschaft am Strande zu treffen, war Karen einmal nur nachgekommen. Mit Rolfs selbst hatte sie in dem Trubel kaum ein Wort geredet.

Frau Käte aber gefiel es jeden Tag besser auf Sylt.

Während in den Bergen alles über Regen klagte, war in Sylt, überhaupt an der ganzen Küste heißes Sommerwetter. Alte und neue Bekannte hatten sich zu ihnen gefunden; meist waren sie vierzehn Personen zu Kätes Entzücken und immer „riesig fidel". Und Manni, der war ihrer Ansicht nach „himmlisch", so „toll", wie sie ihn kaum je gesehen. Es war der pikanten kleinen Frau ganz gleichgültig, daß ihr der und jener von den Herren den Hof machte. Sie sah nur ihren Mann. Sie sei „rasend verliebt" in ihn, wie kaum je in ihrem Leben, sagte sie ihm oft. Am liebsten wäre sie ihm manchmal vor aller Welt um den Hals geflogen.

Wie vorzüglich ihm dies neue Wesen stand, und was sich die anderen für Mühe um ihn gaben!

Da war eine Gräfin Redern, eine geborene Russin, die Frau eines Ulanenoffiziers, die war in Jochem verliebt bis über die Ohren, meinte Käte. Und zum Totlachen sei es, wie er ihr heute den Hof machte, auf ihre frivolen Witze einging und sie morgen „ablaufen" ließ. Käte kannte ihren Mann nicht wieder. Einmal hatte Kuno sie auf das „süße blonde Ding" eifersüchtig machen wollen. Sie hatte ihm ins Gesicht gelacht: Jochem, der die Kleine kaum ansah, den sie schon ein paarmal allen Ernstes ermahnt hatte, freundlich gegen sie zu sein, Jochem, der sich so wenig aus allen Frauenzimmern machte, lächerlich!

Wäre Frau Käte nicht ganz durch ihre Vergnügungen in Anspruch genommen worden, und hätte sie die Natur ihres Mannes besser verstanden, vielleicht wäre ihr die Ahnung aufgegangen, daß diese tolle Lustigkeit nicht recht von Herzen kam. An jenem Abend, da er das Kind zu Karen begleitet, hatte er, heimgekehrt, Käte von der Abreise gesprochen. Darauf hatte sie sich so verzweifelt geberdet, daß fürs erste nichts zu machen war, und sie blieben. Aber je strenger er sich von Karen fernhielt, desto mehr zwangen ihn seine Gedanken, sich mit ihr zu beschäftigen. Übertäubung suchend, stürzte er sich dann in das öde, vergnügungssüchtige Leben der Gesellschaft, die ihn umgab, und hatte sich, wie er sagte, bald so acclimatisiert, daß er nicht mehr herauszuerkennen war. Daß er meist mit einem Gefühl der Leere, fast des Ekels sein Haus betrat, das er einst so frisch und angeregt durch den Verkehr mit den „beiden Kindern" allabendlich aufgesucht, davon ahnte Käte nichts. Einmal war er des Abends wie ein Hungriger um das stille Haus in der Heide gestrichen. Er hatte Karen zwei Tage lang nicht zu Gesicht bekommen,

denn oft brachte sie Bubi nur bis an das Haus seiner Eltern und kehrte dann wieder um. Er wollte sie wenigstens durch die Scheiben sehen wie an jenem Abend, da sie mit ihrer klaren ruhigen Stimme aus der Bibel vorgelesen, einen Blick nur thun in diese Welt, die weit ab von ihm lag wie ein Paradies. Denn eigentlich Liebe, suchte er sich dann wieder einzureden, könne er seine Gefühle für Karen nicht nennen. Daß er in diesem öden Treiben Sehnsucht nach jener Zeit wohlthuend erfrischender Ruhe, nach dem Umgang mit Karen und dem Kinde doppelt und dreifach empfände, sei ganz natürlich. Litt er nicht auch darunter, daß er in diesem Trubel so wenig von Bubi hatte?

„Manni, es ist wirklich unrecht, daß du dich so furchtbar wenig um die Leute kümmerst. Du mußt Fräulein Teidis einmal eine Aufmerksamkeit erweisen," sagte Frau Käte eines Abends, nachdem sie sich von den anderen getrennt hatten und zusammen ihrer Wohnung zugingen. Sie war in angeregtester Stimmung und von plötzlicher Dankbarkeit gegen Karen beseelt, die allein es ihr möglich machte, ihr Leben hier so zu genießen.

Auf Kätes in vorwurfsvoll treuherzigem Tone gesprochenen Worte gab Rolfs keine Antwort. Es berührte ihn unangenehm, wie sie zwar gutmütig, aber in geringschätzig gönnerhafter Art und Weise von Karen und ihrer Großmutter sprach.

„Wir wollen Karen morgen abend einladen," hob Käte wieder an, „da ist Beleuchtung des Strandes und Feuerwerk, und Hermann giebt seine Bowle im Zelt. Das paßt herrlich und wird dem jungen Ding Spaß machen."

„Ich denke nicht daran, sie einzuladen. Das Mädchen paßt nicht zu euch, ist vollständig deplaziert. Sie braucht ebensowenig die jedenfalls höchst mittelmäßige Beleuchtung des Strandes zu sehen, wie die schon nicht mehr zweideutigen Witze der verrückten Gräfin Redern zu hören. Laß sie zu Haus! Wie ich sie kenne, macht sie sich aus dem ganzen Spektakel ebensowenig wie aus dem geschmacklosen Süßholzraspeln deines Bruders Kuno."

„Nimm ihn doch wieder mal vor. Du bist der einzige, vor dem er noch Respekt hat. Über Hermann macht er sich doch nur lustig."

Rolfs zuckte die Achseln.

„Ich kümmere mich nicht mehr um seine Erziehung. Ja, wenn es ein echter Kerl wäre voll überschäumender Lebenslust, voll Jugendkraft, die ihn zu dem und jenem wilden

Streich verleitet — aber für diese jugendlichen Greise fehlt mir das Verständnis."

„Also du forderst Karen nicht auf?"

„Nein, und ich bitte dich dringend, es auch zu unterlassen.

Am nächsten Morgen traf sie Karen mit dem Kind am Strande, lud sie zum Abend ein, und Karen versprach, sich rechtzeitig einzufinden. Aber länger als sonst weilte sie an dem warmen Sommerabend mit Bubi, der ihr zu ihrer Freude heute überlassen blieb, am Strande. Denn je weiter der Abend vorrückte, um so mehr schwand die Lust, Kätes Einladung Folge zu leisten. Im Geiste sah sie die ganze Gesellschaft vor sich, die über Dinge lachte und schwatzte, die ihr ganz gleichgültig waren. Wie war auch sie mit Rolfs und Bubi ausgelassen gewesen! Unter denen aber wurde sie immer stiller, und Rolfs selbst trat ihr wie ein Fremder entgegen.

Um sich zu zerstreuen, erzählte sie Hans auf dem Heimwege die alte Sylter Seefahrersage, die den Himmel mit dem Dach eines großen Hauses, die Erde mit den unteren Teilen desselben vergleicht. Wenn die Sonne am westlichen Rand des Himmelsdaches niedersinkt, so schneiden die alten Jungfern im Jenseits allabendlich aus der abgenutzten Sonne die Sterne. Die verstorbenen Junggesellen aber, die ständig auf einer Leiter auf und nieder steigen, schieben sie am östlichen Himmelsrand auf das Dach, und da glänzen sie die ganze Nacht. Die alten Jungfern und Junggesellen verwandelte Karen in Engel, und Bubi meinte: „Ja, die Mädchenengel schneiden die Sterne aus, und die Bubenengel schieben sie aufs Dach." Die Geschichte gefiel ihm über die Maßen, und Karen mußte noch eine zum besten geben, die von dem friesischen Riesenschiff „Mannigfuald", das war so groß, daß der Kapitän zu Pferde darauf herumreiste, der Koch in einem Boot in der Suppenschüssel fuhr, um die Klöße herauszufischen. Und jung kletterten die Matrosen in die Masten und kamen alt und grau wieder herab.

Nachdem Karen das Kind zu Bett gebracht und mit ihm gebetet hatte, eilte sie — sie hatte sich arg verspätet — so rasch wie möglich dem Strande zu. Es begann zu dunkeln. Allenthalben waren die „Burgen" und Zelte schon mit bunten Lampions behängt, der ganze Strand wie mit Lichtern besät. Kein Luftzug regte sich. Auf den Veranden der Strandhallen saßen bei grün und rot beschirmten Lampen geputzte

Damen, elegante Herren, verzehrten ihr Abendbrot und machten ihre Bemerkungen über die dicht unter ihnen auf dem Holzsteg auf und ab wandelnde Menschenmenge.

Da, dort war das Zelt! Karen empfand jedesmal ein leichtes Grauen bei seinem Anblick. Kuno von Brenken war so geschmackvoll gewesen, einen seiner rotbraunen Glacéhandschuhe mit Sand zu füllen, ihm einen Holzhammer zwischen die Finger zu geben und so die Hand auf der Zeltspitze anzubringen, das Ganze eine geschickte Nachahmung des Berliner Ausstellungsplakates.

Lachen, Stimmengewirr tönte aus dem Zelt herauf.

Karen zögerte, ehe sie vom Holzsteg hinab in den weichen Sand schritt, denn ein nervös beklemmendes Gefühl, wie sie es nie empfunden, wenn sie unter Menschen gehen sollte, legte sich auf ihre Brust, nahm ihr den Atem. Am liebsten wäre sie jetzt noch umgekehrt. Sie paßte nicht dahin. Zudem hatte sie flüchtig ihren Hauswirt, als sie ihm vor dem Gärtchen begegnet, von einer Nachricht sprechen hören, die er soeben vom Telegraphenamt mitgebracht: ein Schiff sei untergegangen. Aber eilig infolge ihrer Verspätung und durch die Aussicht, mit Rolfs zusammenzukommen, erregter, als sie sich klar machte, war sie fortgestürzt. Jetzt fiel es ihr schwer auf die Seele, daß sie nicht stehen geblieben, nicht sich genau erkundigt hatte. „Im Taifun untergegangen," das hatte sie noch gehört und auch den Namen des Schiffes. Der aber war ihr entfallen und sie nicht imstande, sich darauf zu besinnen. Die vergnügte Gesellschaft hatte jedenfalls keine Ahnung von der Nachricht. Ihr Hauswirt war vielleicht außer den Beamten der Erste, der sie erfahren; morgen in aller Frühe würde am Hauptaufgang alles zu lesen sein.

Da, das war Frau Kätes Lachen! Karen steht noch auf dem Steg an der Rückwand des Zeltes. Wie die immer lustig sein konnte, immer lachen, auch wenn gar keine Ursache war, meinte Karen und beneidete sie fast. Diese Lustigkeit muß Rolfs gefallen, sonst könnte er sie nicht lieben, hätte sie nicht zum Weibe genommen. Es wird Karen immer unbegreiflicher, warum er sie so oft aufgesucht. Ist sie doch so ganz anders.

Da horch, das ist Rolfs' Stimme! Sie faßt nach der Brust. Dies unsinnige, unbegreifliche Herzklopfen! Karen versteht seine Worte nicht; aber alle lachen ausgelassen. Und mit dem heimlichen Grauen, in das Zelt mit der „Totenhand", wie Karen es nennt, hinabzusteigen, mischt sich ein so

unbezwingliches Verlangen, in Rolfs' Nähe zu kommen, daß es sie wie eine Zaubermacht von dem Stege die Stufen hinabtreibt und sie plötzlich vor dem Zelteingange steht. Die Gesellschaft ist gerade so recht in Stimmung, nur mit sich beschäftigt. Karen wird nicht gleich bemerkt. Im Innern des Zeltes, in das sie mit großen Augen hineinstarrt, brennt eine Lampe mit rotseidenem Schirm. Längs des Eingangs ist Sand aufgeworfen, mit Tüchern belegt. Wer im Zelt nicht Raum findet, hat hier einen bequemeren Sitz. Vom Zelt aus führen Guirlanden, aus Dünengras und Heideblumen gewunden, zu zwei Stangen, so den Eingang verlängernd. An den Guirlanden hängen Illuminationslämpchen. Die bunten Lichter zittern auf den hellen Kleidern der Damen, die bequem auf dem Sande sitzen, zwanglos, wie es am Strande Brauch.

Der erste, der Karen vom Zelt aus bemerkte, war Rolfs. Er wußte nichts von der Einladung, ahnte so wenig Karens Kommen, daß er im ersten Moment glaubte, ein Unglück sei geschehen, und sie anstarrte wie eine Erscheinung. Dann sprang er auf. „Karen!" kam's ihm unwillkürlich über die Lippen. Jetzt war auch Kuno gleich zur Hand. Die Herren erhoben sich, sie zu begrüßen. Karen nahm auf dem Sande Platz, Kuno holte ein Glas, ließ einschenken und setzte sich zu ihr.

Wenn ihr das süße ungewohnte Zeug zu Kopfe steigt! Dem Bengel neben ihr wär's ein Gaudium. Wie frech er sie ansieht! Am liebsten risse Rolfs ihn fort, und der Gedanke, daß Karen der Gesellschaft unfreiwillig zur Belustigung dienen könnte, ist ihm unerträglich.

„Passen Sie auf, meine Herrschaften, es geht los!" ruft Kuno. Ein paar Sekunden ist Stille im Zelt, dann ein allgemeines Ah! Zischend fliegt eine Rakete in die Luft, über das dunkle, leise rauschende Meer hin. Die bunten Funken sinken in die Flut, erlöschen, ersterben. Karen nippt an dem Glase, stellt es beiseite. Das Getränk schmeckt ihr nicht, und das Mittel, sich Stimmung anzutrinken, kennt sie nicht. Aber sie giebt freundlich Bescheid, wenn sie ins Gespräch gezogen wird. Daß es alles „vornehme Leute" sind, wie sie neulich im „Deutschen Kaiser" jemand sagen hörte, behelligt sie nicht dank ihrer friesischen stolzen Natur. Und wenn die Fremden meinen, sie sei „verschüchtert," so täuschen sie sich. Karen weiß nichts mit ihnen anzufangen, das ist alles.

Wieder steigt eine Rakete empor, die Funken spiegeln sich

in dem schwarzen stillen Wasser. Karen blickt darüber hin. Wie ruhig das Meer daliegt! Wieder muß sie an das untergegangene Schiff denken. Und plötzlich scheint ihr der Ocean ein schlafend grauenvoll Ungeheuer. Satt, übersatt hat er sich weit zurückgezogen. Der Krake hat die gräßlichen Fangarme geborgen. Der Strand ist bei totaler Ebbe riesenbreit. Ganz ahnungslos, kindisch fast für den, der sich der Nähe des Untiers bewußt bleibt, führen die Menschen auf dem freigegebenen Raume ihre Allotria aus. Eine einzige Sturmnacht, und die Strandhallen, in denen die parfümierten, geputzten Kurgäste jetzt schwatzen, lachen und schmausen, krachen wie mürbe Knochen in den Zähnen eines Raubtiers. Nur ein Zucken dieses Riesenkörpers, ein Heben der Glieder, eine einzige Welle, die bis an die Dünen braust — die Lichter verlöschen, die Menschen werden stumm.

Nie im Leben meint Karen das Tückische, Geheimnisvoll-Grauenhafte des Oceans so empfunden zu haben wie in dieser schwülen Sommernacht, wo das Wasser so regungslos, so schwer und träge daliegt, daß das leise Anrauschen der Wellen von dem Schwatzen und Lachen ringsum übertönt wird. Aber das Schiff! Der Name von dem Schiff! Nur einen Moment Ruhe in dem Lärm, daß sie sich besinnen kann!

„Aber, mein gnädigstes Fräulein, wohin sehen Sie? Da draußen auf dem Wasser ist's scheußlich öde. Und die Beleuchtungseffekte, na natürlich, die verkrachen auch gründlich."

Längs des Strandes dicht am Wasser waren jetzt bengalische Flammen angezündet. Das Meer aber blieb gleichgültig unverändert. Nur der Schaum der winzigen Wellchen schimmerte rosig.

Kuno hatte ziemlich laut gesprochen, sodaß Rolfs aufmerksam wurde. In dem Moment trafen sich seine und Karens Blicke.

Nur ein Wort mit ihm reden, ein einziges! Wie war das vorher so ganz anders! Nur Schritte sind sie getrennt, und doch ist's Karen, als wäre er weit fort, draußen auf dem Meer, dort, wo sie ihn nie mehr erreichen kann.

Was ich ihm gethan habe? Ich muß ihn mit irgend etwas gekränkt haben, unabsichtlich — ich weiß es nicht mehr. Aber er muß wissen, warum er so verändert ist. Und Karen glaubt, dies Sehnen nach ihm, das sie durchzittert, heißer und größer wird, je länger die Trennung währt, die er sich und ihr zu gleicher Qual auferlegt, sei nichts anderes als das

rein geschwisterlich-freundschaftliche Verlangen, seine Verzeihung für irgend eine Kränkung zu erreichen.

„Bester Baron, nehmen Sie mir's nicht übel; aber das war dämlich."

Einer der Herren hatte der Gräfin Redern, indem er ihr das Glas reichte, Bowle über die Finger gegossen. Sie sprang rasch auf, wischte sich die Hand an seinem kurzgeschorenen Haar ab. „Die reinste Sammetbürste!"

Das geschah blitzschnell; aber die Umsitzenden hatten es doch bemerkt, lachten laut auf. Karen hatte so etwas noch nie gesehen; aber sie warf der Dame nur einen Blick zu, ließ dann geistesabwesend den feuchten Sand durch die Finger rinnen.

Ob das Rolfs gefällt? Es muß wohl. Er sitzt immerfort neben ihr. Wie sie ihn ansieht! Wie er mit ihr spricht!

„Mein gnädigstes Fräulein, sind so still, trinken ja gar nicht!"

Kuno faßte nach dem Glase. Der Inhalt war längst in den Sand geflossen.

„Danke. Bitte, gießen Sie mir nicht mehr ein. Es schmeckt mir nicht."

Kuno erhob ein lautes Gelächter ob dieser „Urwüchsigkeit." Das Glas wurde weiter gereicht, bis es im Zelt landete.

„Nicht mehr eingießen, Hermann," rief Kuno, der schon recht „animiert" war, über alle anderen hinweg dem Bruder zu. „Deine Champagnerbowle schmeckt Fräulein Karen nicht."

Karen sah den Blick, den Rolfs seinem Schwager ob seiner vertraulichen Benennung zuwarf. Dann nahm er das Glas aus des ältesten Brenken Hand und stellte es neben sich auf den Tisch.

„Fräulein Teidis weiß genau, was sie will. Ich denke, wir quälen sie nicht unnötig."

„Eigentlich famoser Name Karen!" und Kuno warf sich lässig wieder in den Sand, daß er ein wenig tiefer als Karen zu sitzen kam, und ihr so von unten herauf ins Gesicht sah, „er klingt so ganz anders als unsere landläufigen abgedroschenen Mädchennamen: Lotte, Käte, Mimi und wie sie alle heißen" — er schlenkerte sein Monocle am schwarzen Bande hin und her — „'s steckt so was drin."

„Das ist wohl nur das Ungewohnte für die Fremden." Karen sah über ihn fort. Sein Anstaunen verwirrte sie nicht; aber es war ihr lästig und störend. Instinktiv fühlte sie

etwas Unreines in diesen Blicken, schöbe ihn am liebsten mit dem Fuße von sich.

„Karen ist ein friesischer Name, nicht wahr?"

„Er ist auf Sylt gebräuchlich."

„War neulich auf dem Kirchhof — wunderbare Vornamen; Eskel, Tam, Mochel, Schwen, Kressen, Bothilde, Oseline — fabelhaft romantisch, beinah schon das Kapitel zu einem Roman."

Jetzt lachte Karen ihm ins Gesicht. Die näselnde Stimme, das Auseinanderzerren der Silben von den ungewohnten Namen, das Monocle, das er jetzt noch mit einer Grimasse ins Auge klemmte, machten ihr Spaß.

„Dann schreiben Sie doch den Roman."

„O ja, müßte nur eine Heldin haben, schlank, blond — würde den Namen Karen wählen statt Osel . . . Donnerwetter, laß die dummen Witze!"

Sein Gegenüber, ein blutjunger Student, ein Vetter Rolfs', hatte ihm eine Handvoll Sand auf die Beine geworfen. Das meiste davon fiel in die niedrigen Schuhe, Kuno stäubte sich ärgerlich ab. Karen lachte hell auf. Der Student, der sich nichts aus den Damen macht, ist ihr lieber als ihr näselnder Verehrer.

„Schmeiß doch wieder, du Blechschwätzer."

„Ruhig, Jungens! Benehmt euch anständig!" rief ihnen Rolfs zu.

„Ich habe mich bei dem edlen Kuno nur für die Handvoll Sand gerächt, die er mir heute früh beim Baden auf den nackten Buckel geworfen."

„Du brauchst die Situation nicht weiter auszumalen, mein Junge."

„Thue ich auch nicht; ich bin schon fertig."

Rolfs mochte den frischen Jungen gern, hatte nichts dagegen, daß er in Karens Nähe war.

Aber sein Schwager sollte wissen, daß er ihm aufpaßte, damit er sich im Zaume hielt, in der Weinlaune nicht zudringlich gegen Karen wurde. Rolfs wußte längst, daß er Karen, wo er konnte, nachstellte, und die Lust, ihm „eins hinter die Ohren zu geben," war ihm mehr als einmal gekommen. Aber seine Hände sind gebunden. Die Angst, sich zu verraten, hämische Bemerkungen herauszufordern, die ihn zur Wut reizen, für Karen aber nur unangenehm sein würden, hatten ihn immer noch zur Ruhe gezwungen.

Bald nachher war die Bowle ausgetrunken. Man stand

auf. Aber es war noch „zu früh," nach Haus zu gehen, und so wurde beschlossen, die „Orgie" in der „Baumannshöhle" zu beenden. Einige der Damen hatten die originellen Malereien noch nicht gesehen, mit denen die Wände des gemütlichen Restaurants geschmückt waren.

„Ich muß nach Hause," sagte Karen zu einer jungen Offiziersfrau, die auf sie einen sehr angenehmen Eindruck gemacht hatte.

„Gestatten, daß ich Sie nach Hause bringe?"

Kuno stand schon wieder neben ihr. Karen wandte sich ruhig um.

„Nein, ich fürchte mich nicht, allein durch die Heide zu gehen."

Sie hatte kaum ausgeredet, da wurde ihr Verehrer beiseite geschoben.

„Du erlaubst, daß ich das übernehme. Fräulein Teidis geht mit mir."

Die Worte klangen gereizt. Karen aber durchschauerte ein seltsames Gefühl, daß Rolfs sie gar nicht fragte, sondern verfügte, als sei es selbstverständlich, daß sie mit ihm ginge, so wie früher mit dem Bruder. Nur ist sie sich nicht klar, daß sie niemals ein ähnlich Gefühl durchzittert, wenn der Bruder sie in seinen Schutz genommen.

„Selbstverständlich — ältere Rechte — ich trete zurück," näselte Kuno, der allmählich zu merken begann, daß Rolfs ihm ständig auf der Fährte war. Dessen Gewissen aber war schon zu wund, als daß ihn selbst dieser „Bengel" nicht hätte reizen können.

„Gieb Ruhe mit deinen Unverschämtheiten," hörte ihn Karen in scharfem leisen Tone zu dem Schwager sagen. Um zu zeigen, daß ihm das gar keinen Eindruck mache, zog der gleichmütig die silberne Cigarettentasche mit der Freiherrnkrone heraus. Beim Schein des Wachslichts sah Karen deutlich das frühreife, welke Gesicht Kunos, wie er, die Strandmütze in den Nacken geschoben, die Cigarette anzündete. Dann ging die ganze Gesellschaft die Stufen hinauf den Weg entlang. Am Hauptaufgange trennten sich die anderen von Karen und Rolfs.

„Aber nicht wahr, Manni, du kommst so bald wie möglich nach," rief Käte ihrem Manne noch zu.

Als sich Karen umwandte, sah sie, vom elektrischen Licht taghell beleuchtet, die schlanke brünette Frau auf der Treppe stehen, wie sie, graziös das Kleid emporhebend, mit blitzenden,

lachenden Augen hinter ihnen dreinschaute, so recht in Stimmung, übermütig und siegesfroh. Bis ans Ende der Welt ließ sie die beiden zusammengehen. Die wußten doch nichts miteinander anzufangen. Und daß sie ihren Willen durchgesetzt und Karen eingeladen, machte ihr Spaß. Nun muß ihr „armes Manni" mit dem „biederen Inselkind," wie Kuno sie nennt, nach Hause gehen. Schadet ihm nichts! Sonst wird er gar zu übermütig.

Die Zwei sprachen auch wirklich, während sie den Holzsteg entlang gingen, kein Wort. Am Strande war's menschenleer, die bunten Lichter herabgebrannt. Nur dort in einer der „Burgen" saß noch eine lustige Gesellschaft. Aber die Papierlaternen, die den runden Sandwall begrenzten, schwankten bedenklich, waren am Erlöschen. Ein schwacher Südwest hatte sich erhoben. Das Meer rauschte lauter. Die Flut begann zu steigen.

Oben auf der Düne blieb Karen stehen, nahm den Hut vom Kopfe, ließ sich den Wind über Stirn und Wangen wehen. Wie erlösend ist die Stille nach dem Lachen und Toben! Wie hat sie sonst bei ihren Wanderungen durch die Heide, ohne zu überlegen, drauf losgeschwatzt! Warum ist ihr heute die Kehle wie zugeschnürt? Was starrt auch er auf die dunkle, rauschende Flut, sagt kein Wort und hat doch vorhin immerfort gesprochen?

Stumm gehen sie in die Heide hinein. Über den Dünen steht der Mond, so wie an jenem Abend, als Rolfs sie bewußtlos in seinen Armen nach Rantum getragen.

Gott im Himmel, was steigt ihr plötzlich alles Blut zu Kopf und Herzen, nun sie daran denkt? Sie zittert am ganzen Leibe, bleibt einen Moment stehen.

Nein, nein, es ist nichts — die Gesellschaft hat mich aufgeregt, ich bin das nicht gewohnt. Da, horch, Schritte — ganz bestimmt! Sie wagt nicht, sich umzuwenden, in der Angst, Kuno könnte ihnen nachspähen, sich ihnen anschließen. Er ist frech genug! Dann ist es aus mit ihrem Zusammensein. Wieder gehen sie auseinander, ohne daß sie ihn gefragt, weshalb er so unfreundlich gegen sie ist. Und solch eine Gelegenheit kommt vielleicht nie wieder.

Da ist schon das Haus. Daß ihr Weg länger wäre, viel länger, mag sie auch kein Sterbenswort mit ihm reden, wenn sie nur neben ihm hergehen kann, weiß, daß er bei ihr ist.

Daß ihr Haus weiter läge im „Thal der Küsse," im

„Taatjemglaat," weit, weit in den Dünen von Hörnum. Ganz ratlos starrt Karen auf den Pfad unter ihren Füßen. Wie kommt sie auf diese Gedanken? Was hat sie mit dem „Küssethal" in den Hörnumer Dünen zu schaffen? Sie hat kaum einen Schluck Wein getrunken. Ihr Kopf ist ganz klar. Wie Karen aufblickt, sind sie dem Hause ein gut Teil näher gekommen. Jetzt wird Rolfs gleich Abschied nehmen, ohne daß sie das Wichtigste gesagt, und sie faßt sich endlich ein Herz, bleibt stehen, fragt in ihrer Seelenangst:

„Ich bitte Sie, sagen Sie mir um Gottes willen, womit ich Sie gekränkt habe, warum Sie so ganz, ganz anders gegen mich sind als sonst."

„Karen!" schreit er auf, dann zwingt er sich zur Ruhe. Wie die schlanke, weiße Gestalt im Mondlicht vor ihm steht, die Hände zur Brust gepreßt, bleich, erregt, wie er sie nie gesehen, mit großen, fragenden Augen! Wie die Augen leuchten! Es ist, als ginge von der ganzen Gestalt ein Leuchten aus — so weiß, so blütenrein. Und er redet weiter, heiser stockend:

„Sie haben mich nicht gekränkt — niemals — wenn einer von uns schuld hat, ich bin's, Karen, ich allein."

Er weiß kaum, was er spricht, kann es ihr ja nicht sagen, warum er so verändert ist. Sie gehen weiter. Karen ist innerlich ruhiger geworden. Daß sie nicht alles weiß, ahnt sie. Irgend etwas mag ihn verstimmen; aber sie trägt wenigstens nicht die Schuld — gottlob — sie hat ihn nicht gekränkt. Vielleicht spricht er sich auch einmal aus. Sie lächelt ihn an.

„Und dann vorhin in der lustigen Gesellschaft, nehmen Sie mir es nicht übel, wenn ich so einsilbig dasaß, aber erstens passe ich nicht dahin, und dann hörte ich vorher flüchtig die Nachricht von einem Schiffsuntergang. Das beschäftigte mich mehr und mehr."

Und wie so oft im Leben, fällt ihr jetzt plötzlich, ohne daß sie sich besonnen, der Schiffsname wieder ein.

„Der ‚Iltis' war's, jetzt weiß ich's mit einmal."

Rolfs bleibt stehen. Gott im Himmel, was starrt er mich so entsetzt an! Daß er regsten Anteil nehmen würde, das hat sie gedacht. Aber er sieht aus, als wäre sein Liebstes mit untergegangen. Sie meint, ihr Lebtag nicht einen so ratlos verzweifelten Ausdruck in den Augen eines Menschen gesehen zu haben. Sekunden stehen sich die beiden jugendlichen Gestalten so in der Heide gegenüber, und hinter den

Dünen, da rauscht das Meer so sanft, so träumerisch ein Schlummerlied, nichts von Todeskampf und qualvollem Ringen.

„Auf dem ‚Iltis‘,“ hebt er tonlos an und als spräche er mehr mit sich, „da steht mein bester Freund, mein einziger, möchte ich sagen.“

Ja, ja, wie hat sie das vergessen können — aber zu viel stürmte heute abend auf sie ein. Ganz am Anfang ihrer Bekanntschaft hat er ihr mit Stolz von diesem Freunde erzählt, und lange hatte sie das Bild des jungen Seeoffiziers in Händen gehalten, denn alle, die zur See gegangen, bildeten in ihren Augen eine große Familie, mit der sie seit Generationen verwandt. Daß sie ihm heute abend nicht mehr die Nachricht erzählt hätte! Aber war's nicht besser, er erfuhr sie jetzt aus ihrem Munde, als daß er morgen die Depesche plötzlich am Hauptaufgang las?

„Ich will Sie nach Hause bringen — noch die paar Schritt — dann aufs Telegraphenamt — ja so — das ist geschlossen.“ Er nimmt den Hut ab, fährt sich mit der Hand über die Stirn. Er ist ganz wirr, könnte sich einreden, er träume einen wüsten, gräßlichen Traum.

„Gleichviel — ich will doch den Versuch machen — vielleicht treffe ich noch irgend einen Beamten, der mir Auskunft geben kann.“

An Karens Hause verabschiedet er sich, stürzt fort. Vor dem Postgebäude trifft Rolfs wirklich einen der Telegraphenbeamten. Der junge Mann kennt ihn als Offizier und giebt gleich mit größter Bereitwilligkeit Auskunft: „Der ‚Iltis‘ im Taifun an der chinesischen Küste untergegangen, zwölf gerettet, darunter kein Offizier. Mit einem Hoch auf den Kaiser ist die Mannschaft in den Tod gegangen.“

Die letzten Worte wiederholt Rolfs immerfort in Gedanken, geistesabwesend, während er sich längst mit kurzem Dank verabschiedet. Mit einem dumpfen, drückenden Gefühl wandert er einher, unfähig, die ganze Schwere des Geschickes gleich zu begreifen, den jähen Untergang von so und so viel tüchtigen Männern, die in der Blüte und Kraft der Jahre standen. Vielleicht, daß noch ein Hoffnungsschimmer bleibt, der Freund dennoch gerettet ist, und ein paar andere mit ihm, die für verloren gelten. Aber eine Stimme in ihm schreit auf: Er ist tot! Ich sehe ihn nie wieder!

Rolfs bleibt stehen, preßt die Hände an die Augen. Nie im Leben hat ihn ein solch furchtbar niederdrückendes Gefühl

der Verlassenheit überschlichen wie jetzt nach dieser grausen urplötzlichen Nachricht. Wie heimtückischer Mord scheint ihm dieser Untergang, und ihm ist, als wäre der Mensch wehr- und schutzlos hier unten blinden Mächten preisgegeben. Wozu Mut und Kampfeslust? Nur um sich zu beugen, zu fügen, zu sterben?

Am liebsten liefe er weit in die Heide hinein, würfe sich dahin, heulte, schrie auf wie ein verwundetes Tier. Nur Luft sich machen — Luft! Planlos, ziellos geht er weiter. Wohin? Ja so, in der „Baumannshöhle" warten sie auf ihn. Unmöglich! Ekel überkommt ihn, wenn er jetzt an die ausgelassene Gesellschaft denkt, Ekel auch vor sich, daß er sich in der Weinlaune, durch das „Weib," die Gräfin, angestachelt, zu frivolen Witzen fortreißen ließ, während hier oben die grause Todesnachricht anlangte. Und wie er sie alle, von Käte an bis herab zu seinem Schwager Kuno, qualvoll deutlich vor sich sieht, wird das Verlangen lebendig nach Menschen, die ganz so empfinden wie er, dasselbe schon erfahren haben, was er jetzt durchmacht. Und ohne zu grübeln, ganz erfüllt von dem Unglück, geht er dem Hause zu, in dem Karen und ihre Großmutter wohnen. Sie werden noch wach sein — ganz gewiß — erwarten ihn vielleicht, um sich auszusprechen. Er muß auch die alte Frau vor allem sehen, die ihren einzigen Sohn im Taifun verloren.

In der Wohnung ist noch Licht. Aber es fällt Rolfs nicht ein, wie sonst, durch die Scheiben zu sehen. Er geht rasch ins Haus, klopft an, wartet kaum das Herein ab, sagt kaum guten Abend. Karen erschrickt über sein verstörtes Aussehen, als er ins Zimmer tritt.

„Tot — er ist tot — sie sind fast alle umgekommen." Rolfs wirft sich auf den nächsten Stuhl, birgt das Gesicht in den Händen. Totenstill im Zimmer, nur leise dringt das Meeresrauschen durch die geöffneten Fenster. Karen blickt mit großen, jammervollen Augen auf Rolfs. Es ist das erste Mal, daß sie ihn leiden sieht. Die alte Frau aber, die am Tisch auf dem Sofa sitzt, betet vor sich hin, die Hände leicht im Schoß gefaltet:

„Herr Gott, erbarme dich ihrer, nimm dich ihrer gnädig an. Nimm sie auf aus der kalten Meeresflut in dein warmes Himmelreich. Du weißt's, für wen ich bitte: für die, so den echten Seemannstod gefunden, den Heldentod starben. Tilge ihre Sünden, nimm sie auf als deine liebsten Kinder.

Ich flehe dich an, Herr, ich, die ich selbst meinen Sohn

im Taifun verloren. Hienieden weiß ich seine Stätte nicht; aber droben finde ich ihn in deinen Armen. Herr Gott, in dem Trost lebe ich. Amen."

„Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden," sagte sie dann laut.

Feierlich klangen diese von tiefer, wahrer Frömmigkeit durchglühten Worte in die Stille hinein, berührten Rolfs so wohlthuend, daß er nach der Hand der alten Frau faßte und sie dankbar küßte. Mit ruhiger Würde ließ es die sonst so Bescheidene geschehen. Dann hob sie an, zu dem jungen Manne zu reden. Und pflegte sie ihm sonst mit einer gewissen zurückhaltenden Schüchternheit zu begegnen, heute tröstete sie ihn wie einen Sohn, denn durch das Unglück, das ihn betroffen, war er ihr ganz nahe gerückt, gehörte er zu jener einen großen Familie, die ihre Söhne aufs Meer hinausschickt, immer in Gottes Hand und immer gewärtig, durch Sturm und Flut vernichtet zu werden.

Wie Kinder saßen die beiden jungen Menschen der alten Frau gegenüber, und war es Rolfs auch unmöglich, mit derselben Gottergebenheit das Unabänderliche zu tragen, so war's, als berühre ihn diese tiefe Frömmigkeit wie ein leuchtender, warmer Strahl, nachdem er eben noch in kalter Finsternis gewandelt. In dem Moment aber, als er aufstand, um fortzugehen, mußte er Kätes gedenken, die ihn entweder gereizt durch sein Ausbleiben oder — noch schlimmer — höchst angeregt durch die ausgelassene Gesellschaft empfangen wird. Er kann ihre Vorwürfe nicht hören, nicht ihre lachenden, blitzenden Augen sehen. Es graut ihm, in dieser Stimmung mit ihr zusammenzukommen, ihr von dem Unglück zu reden. Es graut ihm, dahin zurückzukehren, wohin er nun einmal gehört.

Karen hatte ihn unausgesetzt beobachtet, hatte bemerkt, wie ihn der Großmutter Worte wohlthuend berührten, und sich gefreut, als er anhob, sich auszusprechen. Jetzt erschrak sie von neuem, wie verzweifelt er aussah. Und wie er vorhin in seinem Schmerz als selbstverständlich das einsame Haus in der Heide aufgesucht, so stand sie jetzt rasch auf.

„Großmutter — ich will ein paar Schritt noch mit ihm gehen."

Sie konnte ihn nicht gleich allein lassen. Es war dies fast ein Kinderbrauch bei ihr. Wenn den Bruder zu Hause irgend etwas gequält, wich sie ihm am liebsten nicht von der Seite. Und mochte er in solchen Momenten niemand um

sich sehen, Karens Nähe war ihm stets wohlthuend gewesen. Die Großmutter wunderte sich auch weiter nicht. Warum sollte ihn Karen, der er das Leben gerettet, nicht noch bis ans Gärtchen geleiten, ihm ein paar Trostworte mitgeben? Versteht sich die Jugend doch am besten mit der Jugend.

Und so gingen die beiden hinaus. Geistesabwesend den Kopf geneigt, ließ Rolfs Karen zur Hausthür hinaustreten, hielt das niedrige Gartenpförtchen auf. Da standen sie einen Moment. Lockend im Mondschein lag die Heide vor ihnen, und statt daß Karen zurückging, wanderten sie wie in geheimer Übereinstimmung, ohne daß sie ein Wort darüber geredet, langsam in die Heide hinein — lautlos still.

Rolfs hätte meinen können, ein leuchtender Schatten glitte neben ihm über das dichte Heidekraut hin. Das Bewußtsein, daß sie in diesem ersten gemeinsam durchlebten Schmerz dasselbe fühlten, sich ganz verstanden, gab ihnen Ruhe in die Seelen, war wie ein harmonisches Ausklingen der Unterredung mit der alten Frau, ließ sie nicht nach Worten suchen, sondern sich damit begnügen, daß sie zusammen waren. Allmählich aber ging dies Bewußtsein höchster Zusammengehörigkeit in einen Zustand traumhafter Seligkeit über. Instinktiv vermieden sie es, sich anzusehen, sich anzulächeln — als könne ein Wort, ein einziger Blick den Zauber brechen.

Totenstill — aber die beiden jugendlichen Gestalten, die als die einzigen in diese monddurchleuchtete Öde hineinschreiten, empfinden kein Grauen.

Das düstere Bild verblaßt. Jenseits der Dünen rauscht das Meer so süß, so träumerisch, wie sie es nie im wirklichen Leben vernommen. In duftiger Ferne, von silbernen Schleiern umwoben, liegen die Hörnumer Dünen da. Der Sand schimmert unter ihren Füßen. Die blühende Heide glüht auf in Purpur, in lebendigen, jubelnden Farben, und Luft und Erde sind von geheimnisvollem Leben und Weben von Tausenden von glückseligen Geschöpfen erfüllt, die sich unter dem Monde lieben und der Sonne entgegenzittern. Selbst die Wanderdüne zur Rechten schimmert heute wie ein Märchenberg, ganz mit Zucker bestreut, als müßte sie sich aufthun, ihnen den Weg öffnen zum Paradiese.

Mit großen Augen, ganz erstaunt sah Rolfs Karen an, als sie plötzlich stehen blieb.

„Wir müssen umkehren.“

Ja gewiß. Was war ihm eingefallen. Sie mußten umkehren. Es war aber seltsam, daß er im ersten Augenblick

nicht wußte, hatten sie eben erst angefangen zu gehen, oder waren sie schon weit in der Heide.

Und hatte die unbegrenzte Fläche dem traumhaften Wandern von Geist und Körper kein Ziel gesteckt, jetzt fielen ihre Augen auf das kleine Bauernhaus, in dem die Großmutter Karen erwartete, und weiterhin auf die erleuchteten Hotels und Mietshäuser von Neu-Westerland. Die Wirklichkeit lag vor ihnen. Schneller war ihr Schritt geworden; aber jetzt am Gartenpförtchen blieben sie stehen, da sah er ihr in die Augen, faßte nach ihren Händen, küßte sie drei-, viermal, sprach ein paar Worte, die Karen kaum verstand, und eilte davon. Erst stand sie regungslos, und die Rechte auf dem Gitterthürchen starrte sie hinter ihm drein. Als sie aber dem Hause zuschritt, durch die Scheiben Großmutter in der Bibel lesen sah, da packte sie plötzlich eine so unbezwingliche, fast wilde Sehnsucht nach seinem Anblick, daß sie in der Angst, seine Gestalt nicht mehr zu sehen, aus dem Gärtchen nur so in die Heide hinausstürzte, hinter ihm herstarrte, bis er zwischen den Häusern ihren Blicken entschwand.

Jetzt geht er nach Haus zu seiner Frau! Warum ging er nicht längst zu ihr? Weshalb kam er zu uns, ging noch mit mir in die Heide?

Ich ging — ich war daran schuld — nein, wir thaten's zugleich, wollten beide dasselbe.

Kann er mich lieber haben als seine Frau?

Karen schrickt zusammen. Wie kann sie so schlecht von ihm denken? Jedweder Mann liebt seine Frau über alles. Er hätte nicht um sie geworben, wenn er sie nicht geliebt. Was hat ihr Großvater in die alte Bibel geschrieben? „Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen." Erst jetzt ahnt Karen die Bedeutung dieser Worte.

Aber dies Gesicht, dies Gesicht, als ich ihn am ersten Morgen nach ihrer Ankunft sah! Seither hat Karen sich die Schuld an seinem veränderten Wesen zugeschrieben, nun sie weiß, daß sie Rolfs nicht gekränkt, muß ein anderes schuld daran sein. Käte vielleicht und ihr plötzliches Kommen? Karen hat die junge Frau bisher bewundert. Ihr Lebtag hat sie solch graziöses, elegantes Geschöpf nicht gesehen; Frau Käte war stets liebenswürdig gegen sie, und wie hätte Karen gewagt, an der Frau zu mäkeln, die sich Rolfs erwählt! Jetzt gesteht sie sich ein, daß ihr Wesen sie heute abend zurückgestoßen. Karen weiß ihr nichts Bestimmtes vorzuwerfen;

aber unmöglich wäre es ihr, immer mit ihr zusammen zu sein, und zum erstenmal fragt sie sich, wie Rolfs, der sich so gut mit ihr verstand, zu Frau Käte passen kann.

Da werden die rebellischen Gedanken, nun sie ihnen einmal Einlaß gegeben, zügelloser: Sie passen auch nicht zusammen! Kann er sich nicht getäuscht haben, als er um sie warb? Ihr paßt zusammen, seid wie füreinander geschaffen. Wie heiter und vergnügt war er mit dir und dem Kinde, wie finster und verstimmt blickt er jetzt oft drein! Auch seine Lustigkeit heute abend mochte erzwungen sein. Wenn seine Heiterkeit darum ein Ende nahm, weil er nicht wie sonst mit dir zusammen sein kann?!

Wie Karen angstgequält den Kopf hebt, da fällt ihr Blick auf die mondbeglänzte Dünenreihe.

Wenn ich heute da hinaus gegangen wäre, er mich gefunden wie an jenem Abend, mich in seinen Armen nach Haus getragen — wie damals — nein, nein, ganz anders. Damals war ich leblos, wußte nicht, wer mich trug, war ein Kind, liebte nur meinen Bruder. Was war die Liebe zu ihm? Nichts! Nichts! schreit es ihr in den Ohren.

Herr, Herr, du mein Gott!

Karen preßt die gefalteten Hände zur Brust, sieht sich ratlos um. Es ist, als brauste ein Heer von wilden Geistern über die Heide heran mit wüstem Schreien und Toben. Wo kommen sie her? Von den gespenstischen Bramhügeln, aus dem Thal der Küsse, aus den Dünen von Hörnum, wo er sie einst gefunden? Sie umkreisen Karen. Enger und enger wird der Wirbel. Glutheiß wird ihr der Kopf, die Brust so eng. Nur nicht die Dünen, die Heide mehr sehen, alles ausschließen, was sie an Rolfs gemahnt. Außer sich stürzt sie zurück und das Gesicht in die Hände vergraben, bricht sie auf der Bank vor dem Haus zusammen.

Nur nicht hinein zur Großmutter! Sie wird sich wundern, wo sie geblieben, wird fragen. Glutrot und stotternd wird Karen vor ihr stehen. Was soll sie sagen, was? Sie weiß selbst kaum, was in ihr vorgeht, hat keine Schuld begangen, kein Wort mit Rolfs geredet, das nicht auch sein Kind hätte hören können. Woher diese furchtbare innere Angst?

Und plötzlich fühlt sie eine Hand auf ihrer Schulter, und eine Stimme spricht sanft und liebevoll: „Karen, mein Kind, komm doch herein. Wir lange sitzest du schon hier?"

Karen läßt die Hände herabgleiten, springt auf. Da schaut die alte Frau so ein verändert Antlitz an, daß es ihr

unwillkürlich über die Lippen kommt: „Was hast du, Liebling? Ist noch ein Unglück geschehen?“

„Nein, Großmutter, nein.“

„Du hast bei dem schweren Schlag wieder zu sehr an unseren Rudolf gedacht.“

Da zuckt Karen zusammen, wird blutrot. Sie hat an den Toten nicht gedacht. Die Großmutter hat in der Bibel gelesen, gebetet für die, so den Heldentod starben; wenn ihr Bruder noch lebte, er wäre außer sich über die Trauernachricht, und sie selbst, die sonst den lebendigsten Anteil genommen, hat an das furchtbare Unglück nicht einmal mehr gedacht. Fassungslos fällt sie der alten Frau um den Hals. Die streichelt liebevoll den blonden Kopf.

„Kind, Kind, du hast dich zu sehr erregt. Das ist Seemannslos. Denk daran, was Rudolf oft gesagt: Lieber draußen auf dem Meere in voller Kraft, als siech und schwach im Bette sterben.“

Karen sagt kein Wort; aber selbst mit ihrem Schweigen belügt sie die alte Frau, und nichts hat sie mehr hassen gelernt als Lüge und Verrat.

„Komm zu Bett, Kind; es ist spät. Ich will auch versuchen zu schlafen.“

Auf Karens Arm gestützt, zieht sie die Enkelin sanft ins Haus. Großmutter wird nicht schlafen. Karen weiß es. Sie wird der Toten gedenken. Sie treten ins Zimmer.

„Schläft Bubi, Großmutter?“

„Ja, Karen, fest und tief.“

„Geh auch schlafen, Großmütterchen, bitte, geh,“ sie gleitet ihr liebkosend mit der Hand über die Wangen, küßt sie und schiebt sie sanft zur Thür hinaus. Nur allein sein, ganz allein! Da packt sie eine namenlose Sehnsucht nach dem Kinde, nach Hans. Nur ihn sehen, seine Atemzüge hören, wissen, daß sie ihn noch hat, er ihr morgens entgegenlachen wird. Sie zündet ein Licht an, beschirmt es, daß es Bubi nicht stört, und starrt auf ihn hin. Er sieht entzückend aus, wie nur ein schlafendes Kind; aber nur Sekunden kann dieser friedliche Anblick ihrer Seele Ruhe geben.

Es ist sein Kind! Ob ich es lieben würde so heiß, als wär es mein eigen Fleisch und Blut, wenn es das Kind eines anderen wäre?

Sein Bett steht dicht neben dem ihren. Wenn er frühmorgens erwacht, hält er sich mit den Händchen am Gitter fest, richtet sich auf: „Tante Karen, darf Bubi in dein Bett?“

Dann spielten sie zusammen. Die kleinen Hände wühlten in ihrem Haar, und Großmutter sagte, sie wären gerade wie zwei Kinder. Ob Bubi dem Vater einmal davon erzählt?

Gott im Himmel, ich kann das Kind nicht länger behalten! Ich will morgen mit Rolfs darüber sprechen, will ihm das Kind bringen und dann fort mit Großmutter von Sylt!

Was soll ich ihm sagen? Das ist gleich. Wenn ich ihm auch die Wahrheit sagen müßte, das wäre das Schlimmste noch nicht. Wir trennen uns — er geht nach Haus mit Weib und Kind, vergißt mich. Er ist besser daran als ich. Er hat alles, ich habe nichts. Er hat allein das Kind, daß er tausendmal mehr liebt als mich.

Nachdem Rolfs Karen verlassen hatte, war er langsam seiner Wohnung zugegangen. Noch war alles dunkel; im Wohnzimmer setzte er sich ans Fenster, ohne Licht anzuzünden. Nicht lange dauerte es, da that sich die Thür auf, und im hellen Rahmen — der Hausflur war noch erleuchtet — stand Frau Käte, blickte auf die Gestalt am Fenster. Ist er das wirklich? Ja, er erhob sich langsam, Käte trat ins Zimmer.

„Aber ich bitte dich, Manni, was soll das heißen, mich so warten zu lassen? Bei jedem Schritt, jeder Thür, die ging, dachte ich, du kämst, horchte auf.

Schon das allein machte mich krank, nervös. Dazu hatte der dumme Bengel, der Kuno, unterwegs gesagt, du hättest gleich mit uns kommen können. Aber du wärst ganz wütend geworden, wie er sich angeboten hätte, das junge Ding nach Haus zu bringen. Schließlich habe ich mich noch geängstigt, daß irgend ein Unglück geschehen, und während sich die anderen himmlisch amüsierten, saß ich ganz dumm dazwischen.“

„Nimm es nicht übel,“ sagte Rolfs kühl und ruhig; „es war allerdings unverantwortlich. Ich hätte einen Boten schicken sollen, mich zu entschuldigen. Durch Fräulein Teidis erfuhr ich zufällig, daß eine Depesche angelangt mit“ — er holte tief Atem — „mit der Unglücksbotschaft, daß der ‚Iltis‘ untergegangen. Ich war nicht gestimmt für lustige Gesellschaft.“

Käte hatte Licht angezündet. Sie blies eben das Streichholz aus, warf es aus dem Fenster, wandte sich dann ihrem Manne zu mit großen, entsetzten Augen. „Der ‚Iltis‘ untergegangen — wo — hier?“

Es war schade, daß Kätes Augen eigentlich nur lachen konnten, dann waren sie sprühend, voll Glanz und Leben, wie geschaffen für frohe Feste, für den Ballsaal. Aber für

Trauer, Schmerz und einsame Stunden fehlte ihnen die Tiefe, die Seele.

Karen stand vor Rolfs. Wie der Schmerz deren Züge durchgeistigte! Wie wohlthuend war sie ihm in seinem Leid gewesen! Und er starrte auf Käte. Die war geschmackvoll, aber äußerst auffallend gekleidet, so wie es nur im Seebade möglich war. Die bunten, schillernden Farben thaten ihm weh in den Augen. Da besann er sich auf Kätes Frage.

„Nein — nicht hier — an der chinesischen Küste im Taifun untergegangen. Wenn du dich erinnerst, war mein Freund auf dem ‚Iltis‘ Offizier.“

Er sprach widerwillig. Es ermüdete ihn, reizte ihn fast, ihr das alles auseinanderzusetzen. Denn es war, als rede jedes von ihnen eine andere Sprache, unmöglich, sich zu verständigen.

Käte nahm ihr Hütchen vom Kopf, ein Kunstwerk von Blumen und Spitzen, betrachtete es geistesabwesend, nestelte an den hochroten Blüten.

„Nun, und er ist tot?“

„Allem Anschein nach ja.“

„Das ist ja entsetzlich traurig, thut mir furchtbar leid, der Ärmste.“

Die gesteigerten Ausdrücke fielen ihm auf die Nerven; er wußte nicht, was sagen. Das machte sie unsicher, unfähiger, den rechten Ton zu finden. „Und er soll so ein entzückender Mensch gewesen sein!“

„Ich habe die Bezeichnung ‚entzückender Mensch‘ nie in Verbindung mit ihm gebraucht.“

Er glitt müde mit der Hand über Stirn und Augen, warf sich auf den nächsten Stuhl. Es war fast komisch, diesen echten, bis zur Tollkühnheit mutigen Mann „entzückend“ zu finden.

So gewandt aber Frau Käte sonst war, angesichts der höchsten Würdenträger gewandt wie eine wirkliche kleine Weltdame, ihrem Manne gegenüber verlor sie in solchen Momenten vollständig die Fassung. Sie warf den Hut hin, das Gesicht verzog sich zum Weinen.

„O ich weiß, daß ich nie das Richtige treffe, daß du mich verhöhnst wegen meiner Ausdrücke. Aber ich meine es doch gut.“

Keine Antwort. Ja, sie meinte es gut, und sie liebte ihn, er wußte es.

Daß ihn diese Art Liebe nicht befriedigte, sie beide

eine grundverschiedene Auffassung von der Liebe hatten, an wem lag die Schuld? Sie hätten nicht zusammenkommen dürfen, das war alles. Manch anderer wäre mit Käte von Brenken sehr glücklich geworden; er aber hätte nicht um ein Mädchen werben dürfen, das er nur im Ballsaal gesehen, nur aus dem Ballsaal kannte.

In einer Tanzpause sein ganzes Leben leichtsinnig verpfuscht? Wozu jetzt das Überlegen? Jetzt war's zu spät! Nun war das Kind da, das ein festeres Band noch um sie schlang als jeder Schwur vor Obrigkeit und Kirche. Wenn er dieses Band durchriß, beging er einen Mord an sich, an der Seele seines Kindes. Blut tropfte. Es war ein Schnitt ins Lebendige, ein Bruch mit allem, was er für allein wahr und richtig erkannte. Nein, nein, er würde aushalten.

Das erste Mal war es, daß er den Gedanken einer Trennung erwog. Und unterdessen stand Käte vor dem Spiegel, nestelte an ihrem Haar, nicht aus Eitelkeit, sondern vor Erregung. Sie sah sich kaum, sah nur das schöne, tiefernste Männerantlitz, das sich in dem Glase spiegelte. Sie trat zu ihm.

„Sei doch lieb, Manni," sagte sie bittend.

Er legte den Arm um ihren Leib. Da setzte sie sich auf seine Knie und, die Arme um seinen Hals geschlungen, begann sie zu flüstern. Mit einmal sprang er auf.

„Ich bitte dich — laß die Dummheiten heute — ich bin nicht in Stimmung."

Sie glitt von seinen Knien, sah ihn groß an, so empört, daß sie keine Worte fand. Dann stürzte sie ins Schlafzimmer. Dröhnend flog die Thür ins Schloß. Rolfs aber warf sich ums Morgengrauen aufs Sofa, und nach unruhigem Halbschlummer stand er auf, ging ans Meer, um zu baden.

---

7. Kapitel.

Höchst mißgestimmt traf Käte vor Tisch mit ihrer Schwägerin Rosa zusammen. Die „Rücksichtslosigkeit" ihres Mannes vom verflossenen Abend, das war ihrer Ansicht nach nicht das Schlimmste, war schon wieder gut zu machen, denn Frau Käte vergaß leicht. Aber ein ganz ungewisses, unbestimmtes Unbehagen peinigte Frau Käte, und endlich machte

sie sich, den „Streit“ mit Jochem nicht berührend, gegen ihre Schwägerin Luft.

Es sei ein „rechtes Pech,“ daß das schreckliche Unglück gerade jetzt hätte kommen müssen und ihr alles vergällen. Mein Gott, der „arme Mensch“ thäte ihr gewiß herzlich leid, und gern würde sie wer weiß was thun, könnte sie ihn wieder ins Leben zurückrufen. Aber schließlich kannte sie ihn doch kaum, und sie wüßte es schon, „Manni“ würde jetzt nichts mehr mitmachen, und er wäre doch so „riesig fidel“ gewesen, hätte sich auch so „himmlisch amüsiert.“ Denn wie gut hätte sich's auf Sylt getroffen!

Diese „fabelhaft nette Gesellschaft,“ dazu hätten sie Bubi bei sich — Jochem wäre ein „rührender Vater,“ eigentlich nur „ein halber Mensch,“ wenn Hans nicht mit wäre, und doch störe sie das Kind gar nicht, sei so „brillant“ aufgehoben. Nie im Leben hätte sie Jochem solch praktische Idee zugetraut, Hans zu diesen einfachen, aber doch so gebildeten Leuten zu geben. Ja, auf diesem Sylt, vor dem sie sich erst so gegraut, hätte sie eigentlich die schönsten Tage ihres Lebens verbracht.

Über diesen Klagen vergaß Käte ganz, sich nach Bubi, den sie meist um diese Zeit am Strande traf, umzusehen und als ihr Mann sie später nach ihm fragte, gab sie mürrisch Bescheid; Frau Rosas schadenfrohe Augen und ihr eigenes Sprechen hatten sie noch mehr erregt. Rolfs aber war durch die Unglücksbotschaft, die ihm heute früh auf dem Wege zum Meer gleich am Hauptaufgang entgegengeleuchtet, so niedergedrückt, daß er keiner Zornesaufwallung fähig war. Den ganzen Morgen hatte er sich mit nichts anderem beschäftigt. Karens Gestalt war ganz in den Hintergrund gedrängt.

Gleich nach Tisch schaute er sich am Strande nach seinem Jungen um. Nichts zu sehen. Er strich ums Haus, ob er nicht in der Heide, im Gärtchen zu finden sei. Er hatte ein kaum zu bezwingendes Verlangen nach den Liebkosungen, dem Geplauder des Kindes und wagte es doch nicht, dem gleich nachzugeben, immer in der heimlichen Angst, daß er eigentlich Karen zu sehen begehre, das Kind nur als Vorwand nehme, sich belöge, wie er sich fast die ganze Zeit hier belogen. Er war mißtrauisch geworden gegen sich selbst.

Nachmittags aber, als Käte mit ihren Verwandten und Freunden im Zelt saß, hielt es ihn nicht länger; eine innere Unruhe trieb ihn immer wieder nach dem Kinde hin. Erst suchte er die Stellen am Strand auf, wo sich Karen mit ihm

aufzuhalten pflegte. Dann ging er ins Haus. Er klopfte an; auf ein kaum hörbares Herein trat er ein, blieb aber einen Moment wie gebannt an der Thür stehen. Am Fenster saß Karen. Sie hatte das Kind auf dem Schoß und die Arme leicht um seine Gestalt gelegt. Bubi hielt den Kopf geneigt und fest an Karens Brust gedrückt, über das blondlockige Kinderköpfchen hinweg sah Karen mit großen Augen dem Eintretenden entgegen. Als sie Rolfs erkannt hatte, flog ein flüchtiges Rot über ihr Antlitz. Aber nicht wie sonst stand sie rasch und elastisch auf, ihn zu begrüßen. Sie blieb ruhig sitzen, und sein Lebtag hat er den Anblick nicht vergessen. Der Ausdruck ihrer Augen war so verändert, daß sie ihn wie eine Fremde anschaute und ihn doch mächtiger anzog denn je zuvor. Sie sah auffallend bleich aus, hatte Schatten unter den Augen, wie nach durchkämpfter, schlafloser Nacht. Es war kein Kinderantlitz mehr, sondern das eines jungen, blutjungen Weibes. Wie sie da den Bub' auf den Knien hielt, erinnerte sie mit den großen tiefen Augen, den bleichen, feinen Zügen an eine Madonna. Das Kind, das sich trübselig und hilfsbedürftig an sie schmiegte, hätte ebenso gut ihr eigenes sein können.

Wie Rolfs rasch auf sie zukam, vermieden sie es, sich in die Augen zu sehen, begrüßten sich kaum. Er faßte nach des Kindes Hand.

„Bubi, was fehlt dir, bist du krank?"

Er wollte ihn auf den Arm nehmen; er dachte nicht daran, daß er aus Karens Armen kam. Die Angst, daß sein Kind krank sein, ernstlich krank werden könne, verschlang alles andere. Bubi aber schüttelte den Kopf, und mit der Abneigung des kranken Kindes, die Stelle zu verlassen, da er sich wohl und geborgen fühlte, hielt er sich mit beiden Händchen an Karen fest.

„Bubi bleibt bei Tante Karen."

Sie hob den Kopf, versuchte Rolfs anzulächeln.

„Gieb dem Vater die Hand, Bubi."

Gehorsam, aber ein wenig zögernd reichte er die Hand. Da packte Rolfs die Angst, daß er sich das Kind entfremdet in den Tagen, da er, immer auf der Hut vor seiner Liebe zu Karen, sich fern gehalten. Wie eine Strafe schien es, daß Bubi so matt hier saß. Wenn er ernstlich krank würde, alles über ihm zusammenbrach! Seit gestern abend war er in der Stimmung, an das Schlimmste zu glauben. Er kniete nieder vor dem Kinde.

„Bubi, magst du den Vater nicht mehr?"

Karen saß starr und steif. Aber sie hörte die Angst aus seiner Stimme, las sie ihm an den Augen ab, und mit der Feinfühligkeit der Liebenden erriet sie seine Gedanken.

„Glauben Sie nicht, daß Bubi Ihnen fremd geworden. Er fühlt sich nur nicht ganz wohl, und da er an mich die Zeit über gewöhnt, so mag er jetzt zu niemand anders, auch zur Großmutter nicht, es ist so Kinderart. Er hat die Nacht noch ganz gut geschlafen," ihre Augen sahen von Rolfs fort über die Heide hin, „heute früh war er schon verdrießlich. Nichts war Bubi recht; aber immer, wenn ich ihn fragte, sagte er, es fehle ihm nichts. Jetzt habe ich aber doch zum Arzt geschickt und Frau Lassen, unsere Wirtin, sollte gleich bei Ihnen vorgehen und Sie holen. Ängstigen Sie sich nicht."

Und sie verbarg ihm die eigene furchtbare Angst, daß dies Kind, das man ihr anvertraut, das sie gehütet wie ihren Augapfel, bei ihr krank werden könnte. Nach der verflossenen, schier endlosen Nacht hatte Karen heute mit Rolfs sprechen wollen, daß er Hans zu sich nehme. Nun war es vorläufig eine Unmöglichkeit. Im Gegenteil — sie hatte alles wohl erwogen, wie sie da mit Bubi still am Fenster gesessen — sie würde Rolfs jetzt häufiger sehen als die ganzen Tage, und sie zitterte davor. Rolfs holte sich einen Stuhl, setzte sich Karen gegenüber. „Ich will warten, bis der Arzt kommt."

Sie sah nach der Wanduhr.

„Er muß bald kommen."

Nichts von der gewohnten kindlichen Freundlichkeit in ihren Zügen, kein Trosteswort, nichts. Rolfs hielt die Kinderhand in der seinen. Sie war trocken und heiß.

„Möchten Sie Bubi nicht lieber gleich zu Bett bringen, Fräulein Karen?"

„Ja, gern."

Karen stand auf, das Kind auf dem Arm ging sie ins Schlafzimmer. Dort blieb sie, bis der Arzt kam. Es war nicht derselbe, der Karen damals behandelt. Der war nicht zu Haus gewesen, kam erst spät abends aus Morsum zurück. Er beruhigte die beiden, die er augenscheinlich für die Eltern des Kindes hielt. Es sei kein Anlaß zur Besorgnis, nur eine leichte Erkältung. Gegen Abend aber wurde es schlimmer. Das Fieber stieg, Hans phantasierte, und Karen, deren Angst

verschärft wurde, weil das Kind ein anvertrautes, ging nochmals zum Arzt. Den Heimweg nahm sie an Haulks Hause vorbei, um Rolfs vom Zustand seines Kindes Kenntnis zu geben. In der Heide spielte Haulks Jüngster. Die Eltern seien aus, erzählte er, der Vater mit Fremden in List, die Mutter bei Nachbarn. Aber der Herr Leutnant und seine Frau, die wären eben vom Strande nach Hause gekommen.

Karen tritt in den Hausflur. Im Begriff anzuklopfen, hört sie ziemlich erregtes Sprechen, Kätes Stimme. Sie hat die junge Frau stets nur in heiterster Laune gesehen, da ihr rasches Sprechen fast einem lustigen Zwitschern geglichen und erschrickt jetzt über das scharfe, spitze Organ. Karen begreift nicht, wie sie in diesem Tone mit ihrem Manne reden kann, den die Sorge um das Kind, der Schmerz um den Freund quält. Es müsse ihm weh thun, meint sie bei sich. Und ohne mehr als den Klang dieser Stimme zu hören, zögert Karen, überlegt, ob sie nicht lieber den kleinen Haulk hineinschicken soll und weitergehen.

Da horch, ihr Name!

Rolfs spricht ihn aus, nennt ihn kurzweg: Karen. Da überkommt sie eine unbezwingliche Neugier, nur einmal zu hören, was er von ihr zu einer dritten, zu seinem Weibe vor allem, spricht. Und Karen bleibt stehen, horcht zum erstenmal in ihrem Leben. Käte redet wieder.

„Herr Gott, auch dieses Malheur noch! Hunderte von Kindern sind hier, ohne daß eins krank wird. Aber das kommt von deinen verrückten Ideen, das Kind stockfremden Menschen anzuvertrauen. Sie nehmen ihn nicht in acht. Natürlich. Niemals wäre er bei uns krank geworden. Jetzt können wir alles ausbaden."

„Und ich sage dir noch einmal, daß Karen und ihre Großmutter für mich keine Stockfremden waren, als ich ihnen das Kind gab, daß Hans ebenso bei uns krank geworden wäre, und daß es kleinlich ist, sich darum zu zanken. Außerdem hast du kein Recht zu diesen Vorwürfen. Du warst entzückt von meinem ‚praktischen Einfall,‘ konntest ihn nicht genug loben."

„Praktischer Einfall!" die Stimme klang höhnisch und bitter, „weil ich dumm war — ganz hirnverbrannt, so dumm, daß ich dachte, es gäbe eine Ausnahme unter euch Männern, und diese Ausnahme wärst du! Sowie Bubi gesund ist, hole ich ihn zu mir. Er bleibt nicht länger bei der Person! Du gabst ihn ihr, weil du verliebt in sie bist bis über die Ohren!"

„Käte!“

Es klang wie ein Schrei, zwar gedämpft; aber es zitterte ein leidenschaftlicher Groll hindurch.

„Wie ich heute erzähle, daß du gestern abend wegen der Unglücksnachricht nicht mehr zu uns in die ‚Baumannshöhle‘ gekommen, dich womöglich noch rühme, setzt Kuno, der schon die ganzen Tage gestichelt, sein infamstes Gesicht auf. Er hat sich gestern abend, mit einer Lüge natürlich, bald von uns getrennt, wann, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls hat er euch beide beobachtet. Er hat gesehen, wie du noch spät mit der Person ganz allein in die Heide gegangen. Dann seid ihr nach Haus gekommen. Du bist von ihr fortgestürzt, wie gejagt und sie hat hinter dir hergestarrt, bis nichts mehr von dir zu sehen war. Sie ist natürlich gerade so in dich verliebt, wie du in sie.“

Kein Laut. Karen drängt sich noch dichter zur Thür und möchte doch fortstürzen, weit fort. Denn diese verächtlichen Worte, zu denen — das wird ihr klar — Frau Käte noch obendrein ein Recht hat, bohren sich nur so in sie hinein, erfüllen sie mit Ekel vor sich selbst, als hätte jemand auf offener Straße sie ins Gesicht geschlagen, als hätte sie eine Beleidigung empfangen, die nie mehr zu tilgen und in der sie ihr Bestes eingebüßt. Ihr graut vor dem, was noch folgen wird; aber seine Erwiderung auf diese Anklage, die muß sie noch hören. Er muß sie zu nichte machen, muß sagen, daß er sie nicht liebt und alles erlogen. Ja — aber in der Tiefe ihrer Seele schlummert das Verlangen, aus seinem eigenen Munde zu hören: ich liebe Karen!

Einen Moment lehnt sie sich an die Mauer, zitternd am ganzen Leibe und mit einem Gefühl, als müsse sie zusammenbrechen. Dann horcht sie weiter: „Sag' mir's, ist es wirklich wahr, was Kuno erzählt? Ich weiß, daß er lügt und daß er selbst hinter der Person her ist.“

„Ja, es ist wahr. Ich war außer mir über das furchtbare Unglück, wußte, daß ich in meiner nächsten Nähe zwei Menschen hatte, die dies schwere Geschick ganz so empfanden wie ich, mich ganz verstanden, denn sie hatten ähnliches erfahren. Und so ging ich, nachdem ich Karen nach Hause gebracht, nochmals zu ihr und ihrer Großmutter.

Sollte ich vielleicht zu euch in die ‚Baumannshöhle‘ kommen, um die gemeinen Witze der Gräfin Redern und deine nicht minder frivolen anzuhören? Du warst ja rein toll die ganze Zeit, weil ich dich nicht genügend im Zaume

hielt. Die Stunde, die ich mit Karen verbrachte, war eine Wohlthat."

„Ja, ja, ich weiß es, daß ich dich nicht verstehe, nichts empfinde. Daß ich ein ganz dummes Ding in deinen Augen bin, wenn du es auch nicht sagst. Das hättest du damals wissen sollen, als du um mich anhieltest; aber wenigstens bin ich nicht schlecht wie diese Person, die dich in ihre Netze gezogen.

Kuno hat ganz recht, das sind die Wahren, diese scheinheiligen blonden Dinger, thun kaum den Mund auf, und dabei scheuen sie vor nichts zurück. Au! laß mich los, drücke mich nicht so am Handgelenk! Ich fürchte mich nicht mehr vor dir. Sonst standest du für mich auf einem Piedestal, warst eine Art Halbgott, das ist jetzt aus. Wenn wir uns als junge Mädchen über eure Sünden, eure Schliche unterhielten, von dir wußte keine was. Kinder, entweder ist es ein Idealmensch oder ein ganz abgefeimter, sagte Lotte Seldern einmal. Schöner Idealmensch, läuft hinter der ersten besten her gerade wie die anderen."

„Sage auf mich, was du willst — wenn du dich aber unterstehst, noch ein einziges Mal in dieser gemeinen Art und Weise von Karen Teidis zu sprechen, dann — bei Gott."

Karen hört, wie die Faust schwer auf den Tisch niederfällt. Jetzt stehen sie wieder dicht an der Thür; seine Stimme klingt gedämpft, aber hochgradig erregt.

„Du, Rosa und all die anderen, ihr seid es nicht wert, daß ihr ihr die Schuhriemen löst, denn ihr habt keine Ahnung von dem reinen Denken und Fühlen solch eines Geschöpfes. Auch keine Ahnung, daß sich der Mann solch einem Mädchen nähern, seinen Umgang suchen kann, ohne eure schmutzigen Gedanken. Wir haben kein Wort zusammen geredet, das nicht ein Kind, nicht Hans hätte hören können."

„Wenn du hinter ihr herläufst, hast du ganz dieselben Gedanken wie andere Männer auch."

„Und sie hat mich nicht in ihre Netze gezogen! Von solchen Kniffen hat sie keine Ahnung. Sie kam mir vertrauensselig wie ein Kind entgegen, und wenn es anders geworden, an mir allein liegt die Schuld. Aber auch ich laufe nicht mehr hinter ihr her, seit ich mir klar wurde über meine Gefühle. Und wenn sich leidenschaftliche Gedanken in mir regten, vielleicht suchte ich dagegen anzukämpfen, meinst du nicht? Wie oft hast du mich ermahnt, gegen Karen ‚endlich einmal freundlich zu sein;‘ ich mied sie absichtlich."

„Um dann gestern nacht zu ihr hinzulaufen."

„Ich konnte nicht anders. Meine Gedanken waren rein, als ich zu ihr ging."

„Ja, ja, und darum gehe hin zu ihr mit deinen ‚reinen Gedanken,' wenn du meiner überdrüssig bist, mich los sein willst. Aber Bubi behalte ich! Bubi gehört zu mir! Von dem mußt du auch Abschied nehmen, wenn du dich von mir trennen willst. Du bist der Schuldige, hast kein Anrecht an ihn."

Karen richtet sich auf aus ihrer gebückten Stellung, holt tief Atem, wie erschöpft von der furchtbaren inneren Erregung, mit der sie diesen Stimmen gelauscht. Da spricht Rolfs wieder, anscheinend ruhiger als vorhin, aber in kurzen Sätzen, stockend, als koste es Mühe, jedes einzelne Wort hervorzubringen. Karen drängte sich dicht an die Thür.

„Sprich nicht solchen Unsinn, Käte — da ist von Trennung nicht die Rede — sowie Bubi gesund ist, sprechen wir mit Karen, daß du ihn zu dir nehmen willst — wir reisen ab — ich sehe sie nicht wieder."

„Aber denken wirst du an sie?"

„Ich kann dir unmöglich gleich versprechen, nie mehr an sie zu denken; aber ich werde es niederkämpfen, und wir bleiben zusammen."

„Weil du von Bubi nicht los kannst — darum bleiben wir zusammen. Er allein hält dich — sage es!"

Keine Antwort. Karen hört nur Schritte gehen, ein Stuhl wird heftig beiseite gestoßen. Karen hält fast den Atem an — nur kein Wort verlieren!

„Quäle mich nicht so furchtbar, Käte."

„Dann will ich dir sagen, daß ich diese Person hasse," ruft Käte außer sich, „wie ich nie im Leben jemand gehaßt. Von ihr ist alles Unglück hergekommen. Ich wollte, sie wäre tot, hörst du's, du hättest sie damals elend in den Dünen sterben lassen sollen, dann wäre alles gut."

Da richtet sich Karen hoch auf, tritt aus dem Hause. Sie geht langsam. Der Wind weht stark vom Meer über die Dünen her, reißt an ihren Kleidern. Fast fliegt der Hut vom Kopf. Sie nimmt ihn mechanisch ab, hängt ihn an ihren Arm. Sie will nachdenken über das, was sie eben vernommen, aber ganz unfähig, sich gleich zu sammeln, vernimmt sie zwischen Windeswehen und Meeresrauschen nichts als die Worte: Dann wollte ich, sie wäre tot, du hättest sie elend in den Dünen sterben lassen sollen! Karen starrt in die Heide hinein.

Wie war sie gestern so mondlicht und friedlich, und wie jagt heute der Wind die Wolken am Mond vorbei. Wie schimmert die Wanderdüne so geisterhaft fahl, wie ist das Licht über der öden, weiten Fläche so unheimlich und kalt. Öde wie diese Heide ist die ganze Welt.

Wie ein Kind ist Karen bisher durchs Leben gegangen — denn was war der Schmerz um den Bruder gegen diese Qualen — und freundlich liebevoll wie einem Kinde sind ihr die Menschen begegnet. Jetzt aber steht in ihrem Rücken ein Todfeind, ein Mensch, der ihr den Tod gewünscht.

Und nicht ohne Recht. Was würde sie, Karen, sagen, wenn Rolfs ihr Mann wäre und dächte an eine andere, während sie ihn liebt. Denn Käte liebt Rolfs; was sie da vorhin von Trennung gesagt, das fühlt Karen heraus — war ihr Ernst noch nicht. Karen hat so ein Gefühl, als wenn das kleine zierliche Geschöpf die kräftige Gestalt des Mannes, in ihren Armen erdrücken, ersticken könnte, so würde sie ihn umklammern, ehe sie ihn von sich ließe. Und alle Macht, alles Recht ist in ihren Händen. Sie trägt seinen Namen, ist die Mutter seines Kindes, kann Tag und Nacht mit ihm zusammen sein. Karen sieht sich selbst wie eine Ausgestoßene ganz macht- und rechtlos daneben und „schlecht.“ Eine schlechte Person! Sie muß wirklich schlecht sein, sonst könnte ihr ein anderes lebendes Geschöpf nicht mit solchem Haß den Tod wünschen. Da stehen plötzlich die ersten Tage auf Sylt vor ihr, und heiße Sehnsucht steigt in ihr auf, wie nach einem Paradiese. Nie im Leben hat sie gewußt, daß sie unschuldig war, rein — ein unschuldiges Kind. Jetzt weiß sie es! Seit man ihr den Tod gewünscht, denkt sie darüber nach wie über etwas Verlorenes. Wie Karen ihrem Hause zu, tiefer in die dunkle Heide hineinschreitet, packt sie die Verzweiflung, daß sie mit dieser Liebe im Herzen etwas eingebüßt, was ihr kein Gott wiedergeben kann, und es ist, als glühten Kätes beleidigende Worte wie ein Brandmal auf Karens Stirn.

Unweit vom Hause trifft Karen den Briefträger; er giebt ihr einen Brief, den sie mechanisch in die Tasche schiebt. Dann tritt sie ins Zimmer.

„Der Arzt war eben hier,“ sagt Großmutter, „bist du ihm nicht mehr begegnet?“

„Nein, als ich bei ihm war, hinterließ ich nur die Bestellung. Er war nicht zu Hause. Wie geht es dem Kind?“ Ihr Sprechen ist kalt und gelassen. Ganz kommt es der

alten Frau nicht zum Bewußtsein; aber doch schaut sie Karen ein wenig befremdet an.

„Viel besser. Nach des Doktors Fortgang ist Bubi gleich eingeschlafen. Es wäre gar keine Gefahr. Du hättest nicht mehr zu gehen brauchen, Kind."

„O doch," und sie sieht die Großmutter geistesabwesend an, „es war besser, ich ging."

Müde von den Aufregungen des Tages, begiebt sich die alte Frau bald nach dem Abendbrot zur Ruhe, und Karen bleibt mit dem Kinde allein. Die Thür zum Schlafzimmer ist halb geöffnet; Karen horcht, ob Bubi ihrer nicht bedarf. Nein, er schläft ganz gut beim Schein des Nachtlämpchens.

Weil du von Bubi nicht los kommst, darum bleiben wir zusammen; er allein hält dich! hört sie plötzlich wieder Kätes Stimme.

Sie liebt er nicht so heiß; aber das Kind, ganz recht, das ist seine Welt, sein ein und alles.

Wenn Bubi stürbe, wäre er frei!

Herr du mein Gott! Und Karen zittert vor Entsetzen am ganzen Leibe. Der Gedanke allein ist wie ein Mord, den sie an dem geliebten Kinde begeht. Wenn ich so denken kann, dann bin ich wirklich schlecht, bin schlechter geworden von Tag zu Tag. Ich kenne mich nicht mehr, weiß nicht, was noch aus mir wird, wenn ich so schlechten Denkens fähig bin.

Die gefalteten Hände zur Brust gepreßt, sieht sich Karen rat- und fassungslos im Zimmer um, als stiege die Flut höher und höher zu ihr hinan.

Nur einen Schutz gegen diese gräßlichen Gedanken! Auf dem Tisch liegt Großmutters Bibel. Karen setzt sich dazu, schlägt sie auf. Aber sie weiß nicht, was sie liest, findet keinen Trost. Da gleitet ihre Hand zufällig in die Tasche, zerknittert den Brief und zieht ihn hervor. Wenigstens eine Ablenkung!

Der Poststempel ist Hamburg. Karen kennt die Handschrift nicht, reißt die Briefhülle auf und überfliegt das Schreiben. Am Ende steht Knut Bleickens Name. Das ganze ist ein Heiratsantrag in aller Form rechtens. Da ist der Schutz, das Mittel, aller Pein ein Ende zu machen! Und obwohl Karen nichts für Knut Bleicken empfindet, ja nicht einmal die einzelnen Sätze ausführlich gelesen, so macht ihr dies Schreiben dennoch einen wohlthuenden Eindruck.

Sie hat sich zu einsam und verlassen gefühlt, seit sie mit Kätes Worten durch die Heide nach Haus gewandert, und

ihre eigenen rebellischen Gedanken trugen nichts dazu bei, Karen zu stärken, emporzuheben, sondern haben sie noch mehr herabgedrückt und geschreckt. Nun hält sie plötzlich diesen Brief in den Händen, in dem nur von Liebe und Verehrung, von dem großen Glück die Rede ist, dessen der Bewerber durch Karens Hand teilhaftig zu werden hofft. Es ist ganz so, als träte irgend jemand vor sie hin, sagte mit vollster Ueberzeugung: du bist nicht schlecht und hast nicht den Tod verdient. Du bist die beste von allen.

Diesem wohlthuend erwärmenden Gefühl überließ sich Karen fürs erste, beschäftigte sich seltsamerweise nicht mit Knut Bleicken und noch weniger mit der Thatsache, daß er sich ihr als Liebhaber nahte. Als sie aber den Brief genau durchlas und ganz am Ende die Worte fand: wenn sie nicht an ihn schreiben könne, dann solle sie nur zu seiner Mutter nach Keitum gehen und ihr sagen, daß sie seine liebe kleine Frau werden wolle, da schleuderte sie den Brief von sich.

„Ich kann nicht!

Ich will mit Großmutter nach Hause und Rolfs zu vergessen suchen.“

Nach Hause! Karen starrt vor sich hin. Grauen überkommt sie plötzlich vor Herbst und Winter, vor dem stillen einförmigen Leben mit der Großmutter. Es ist, als wären ihr die Menschen zu Haus alle gleichgültig und fremd geworden. Kein Brief mehr von dem Bruder, keine Nachricht von Rolfs und dem Kinde, denn sie darf nicht an ihn denken, und er muß sie vergessen, — will sie vergessen, hat er gesagt. Von Grund aus verändert, sieht sich Karen so unfähig, in diese selben engen Verhältnisse, die ihr nie zuvor drückend erschienen, zurückzukehren, daß sie sich an Knut klammert, die Frage ernstlich zu erwägen beginnt.

„Wenn ich Knut mein Jawort gebe, mache ich dem gräßlichen Zustand mit einem Schlag ein Ende. Ich stehe nicht mehr zwischen den beiden, räume mich ihnen aus dem Wege.

Frau Käte mag sehen, daß ich so schlecht nicht bin, die Hand nach ihrem Manne auszustrecken. Rolfs, der mich unmöglich so lieben kann wie ich ihn, wird das Vergessen leicht werden, wenn ich die Braut eines anderen bin. Und dankbar wird er mir für das Opfer sein, dessen bin ich gewiß.

Auch kann ich vielleicht manchmal von ihm und Bubi hören. Frau Käte wird ihren Haß bereuen. Ich kann freundlich von den dreien scheiden, nicht schuldbewußt, brauche mir nicht in der Einsamkeit zu Haus die schrecklichsten Vorwürfe zu machen.

Ich weiß keinen anderen Ausweg — keinen, als nur noch den Tod.

Die ganze Nacht ist Karen so beschäftigt, sucht sich mit aller Macht zu überzeugen, sich es einzureden, es sei das beste, diesen Antrag anzunehmen.

War es nicht ein Fingerzeig, daß er gerade in dem Augenblick anlangte, wo sie so recht verzweifelt und erregt heimgekehrt?

Am nächsten Morgen ließ sich ihr Vorhaben, nach Keitum zu fahren, nicht gleich ausführen. Hans ging es entschieden besser; aber Großmutter war nicht ganz wohl, und Karen mochte sie nicht mit dem Kinde allein lassen. In aller Frühe schickte sie zu dem Ehepaar, daß Hans gut geschlafen. Später kam Rolfs selbst. Frau Käte hatte Migräne, lag zu Bett. Karen war im Wohnzimmer, und ein jedes erschrak über das bleiche übernächtige Aussehen des anderen.

„Es wird Ihnen zu viel mit dem Kinde."

„Nein, nicht zu viel — aber ich möchte Sie bitten," der Brief Knuts, der Entschluß, zu dem sie sich durchringen will, geben ihr eine gewisse Sicherheit, — sie spricht ernst und förmlich „wenn Bubi gesund sein wird, und das ist jedenfalls sehr bald, ihn ganz zu sich zu nehmen. Er gehört zu seiner Mutter und nicht zu Fremden."

Es war, als hörte sie Kätes Worte wieder, und ein leiser Groll zitterte in ihrer Stimme. Er sagte kein Wort — er mochte an gestern abend denken — aber seinen Augen sieht sie es an, wie unglücklich er sich fühlt. Da packt Karen Mitleid, Reue, sie könne ihn verletzt haben, und zum erstenmal überkommt sie in seiner unmittelbaren Nähe ein kaum zu bezwingendes Verlangen, die Arme um seinen Hals zu schlingen, ihre Lippen auf seinen Mund zu pressen, heiß und lange. Sie vergißt ganz, daß es Sünde ist, aber in der Angst, sich zu verraten, bleibt sie starr und steif, zuckt kaum mit den Wimpern, sieht von ihm fort über die Heide. Rolfs läßt seine Augen nicht von ihr.

Was hat ihr Antlitz, ihr ganzes Wesen so verändert? Als Karen ihm gestern, das Kind auf dem Schoße, mit großen Augen entgegenstarrte, da schob er ihr Aussehen auf die Angst um das Kind — man konnte nicht wissen, was aus der Krankheit wurde — aber heute?

Sie sieht aus, als hätte sie Furchtbares durchgemacht. Was hat sie gequält, der Schmerz um das untergegangene Schiff, die Sorge um das Kind? Nein, nein. Um sie zum sprechen zu bringen, sagt er endlich:

„Karen — ich bitte Sie — ist das Kind doch kränker? Oder ist sonst irgend ein Unglück geschehen?"

Sie wendet sich ihm zu.

„Das Kind schläft — schläft sich gesund, wie der Doktor sagte, und war heute früh ganz vergnügt."

Bald nachher trennten sie sich, kaum, daß sich die Hände berührten.

Aber dies Gesicht — dies Gesicht!

Es verfolgt ihn ordentlich, wandert mit ihm durch die Heide.

Um Mund und Augen derselbe schmerzliche Zug, wie ich sie damals in den Dünen gefunden, nein tiefer noch, viel tiefer. Das war das Antlitz eines betrübten Kindes, heute eines schmerzerfahrenen jungen Weibes. Rolfs geht die letzte Zeit durch bis zu dem Augenblick, da Karen vor ihm gestanden: Sagen Sie mir, um Gottes Willen, womit habe ich Sie gekränkt?

Ja, war er denn blind und taub gewesen?

Nein, die Trauernachricht mit dem „Iltis" hatte gleich darauf alles wieder verwischt. Aber wie sie da bleich, erregt, die Hände zur Brust gepreßt, vor ihm gestanden, mußte sie gelitten haben unter seinem veränderten Wesen, wirklich gelitten!

Und wie sie dann mit ihm in die Heide gegangen, hinter ihm dreingestarrt, wie Käte erzählt!

Den Kopf geneigt, so in Gedanken, daß er seinen Schwager Kuno fast streift, ohne ihn zu sehen, wandert Rolfs quer durch die Straßen Wenningstedt zu. Wenn auch Karen mich liebt, ihr diese Liebe zum Bewußtsein gekommen, und sie darum diese Qualen duldet?

Rolfs hat bisher nur an die eigene Pein gedacht. Jetzt meint er, Karen sei schlimmer daran, als er. Wenn er nach Hause kommt in die Garnison, da findet er seinen Beruf, an dem er hängt mit Leib und Seele. Des „Faulenzens" müde, hat er sich schon vorgenommen, sich Hals über Kopf in die Arbeit zu stürzen, und in den Mußestunden blieb ihm das Kind.

Aber Karen — allein bei der alten Frau, ohne bestimmte Arbeit, vergraben in ihrem einsamen in der Heide gelegenen holsteinschen Städtchen! Wie lebendig und purpurglühend ist nicht die „öde Heide," wenn man zur Sommerszeit mit einem geliebten Menschen hindurchwandert! Und wie schwermütig mochte sie sein — allein — im Herbst!

Rolfs sah die schlanke, geliebte Gestalt vor sich, wie sie, den Kopf geneigt, langsam über die weite braune Fläche dahinwandert, wie eine Vision, weiter, weiter, so lange wie man nur in der Heide eine Gestalt verfolgen kann, bis sie fern am Horizont verschwand. Und die Heide, das Wandern in einer noch so trüben Natur, das ist das schlimmste nicht; aber hernach im Winter das einförmige Leben zwischen den vier Wänden. Es war ihm ein furchtbarer Gedanke, daß Karen, die jugendschöne Karen, die er hier in kindlich froher Heiterkeit gesehen, die er dem Leben wieder zugeführt, daß sie verblühen, welken sollte an dieser Liebe. Sie stirbt nicht daran; aber nie mehr wird sie die werden, die sie früher war.

Rolfs hatte Wenningstedt hinter sich, warf sich an einen Dünenabhang, starrte vor sich hin.

„Ich bin nicht schuld; ich warb nicht um ihre Liebe. Nein; aber ständig habe ich ihren Umgang gesucht. Schon als ich ihr Hans anvertraute, liebte ich sie. Aber ich war ja blind, hielt mich für gefeit durch den Besitz von Weib und Kind, und eine Unmöglichkeit war's, daß ich mich je in eine schuldige Liebe verstricken könnte.

Ich bin keine leidenschaftliche, komplizierte Natur, eine ganz einfache Soldatennatur, immer den geraden Weg gegangen ohne jedwedes Verdienst. Wenn mir Tilde übers Haar fuhr: ‚Du bist doch ein braver Kerl!' lachte ich ihr ins Gesicht: Daran bin ich unschuldig, Tilde — ich habe keine Gelüste, habe die einfache kräftige Natur der Eltern geerbt. Meine Bravheit bekam ich mit in die Wiege.

Wenn mich Karen liebt, wie ich sie, dann gilt es nur das entscheidende Wort zu sprechen — wir sind die ersten nicht, die so zusammenkommen."

Bei diesem Geflüster des Versuchers springt er wie in jähem Schreck empor, geht weiter.

„Aber das Kind, was wird aus dem Kinde? Das wird mir genommen! Ich bin ja der ‚schuldige Teil,' wie mir Käte gestern abend noch auseinandersetzte.

Wenn ich mich losreiße von ihr, dann wird aus diesem Kind, dem wir zum Leben verhalfen, eine jener unseligen, verpufften Existenzen: die Eltern geschieden, Bubi bei der Mutter. Ab und zu würde er den Vater, wie das so Brauch, vielleicht besuchen dürfen, fremd geworden, mißtrauisch, verhetzt gegen ihn, den Wortbrüchigen und gegen sein zweites Weib: Karen." Denn als Wortbrüchiger wird Rolfs

vor seinem Sohne dastehen, und heiß steigt ihm das Blut in die Wangen, als hätte ihm einer einen Schlag versetzt.

Nein, nein, dies Kind schlingt ein Band um sie beide, fest wie Eisen. Er mag ersticken in diesem Bande, zerreißen kann er's nicht — sich höchstens eine Kugel vor den Kopf schießen.

Verrat! schreit die Stimme in seinem Innern. Das ist ebenfalls ein feiges Verlassen dieses Kindes. Und so groß sein Sehnen nach Ruhe, vor diesem Selbstmord graut ihm wie vor einer schimpflichen That, da man ihm den Säbel nimmt, die Epauletts herunterreißt.

Kampens Häuser tauchen vor ihm auf. Rolfs sieht nach der Uhr. Zu Tisch kann er nicht mehr zu Haus sein; Käte wird nicht zum Essen gehen infolge ihrer Migräne. Frau Haulk hat ihm versprochen, für alles Sorge zu tragen. Und Rolfs geht weiter. Ganz unwiderstehlich zieht es ihn nach Kampen, nach dem roten Kliff, wo er den letzten glücklichen Tag verlebt.

Den Helgoländer auf dem Kopf kommt die Wirtstochter vom Meere her. Rolfs grüßt; sie kennt ihn wieder, fragt freundlich nach der jungen Dame und dem niedlichen kleinen Jungen. Dort links vor dem Bauernhaus sitzt der alte Kapitän auf der Bank ganz wie an jenem Nachmittag. Er ist weit herumgekommen in der Welt; jetzt sitzt er bei schönem Wetter fast den ganzen Tag auf der Holzbank, sieht stumpf nach dem Watt und den Lister Dünen. Ihm gegenüber liegt das Haus des Sonderlings, der alles selbst besorgt und im Stand hält, sein Essen kocht, seine Kühe melkt, niemals ein Weib über seine Schwelle gelassen. Als es Haulk neulich erzählte, hat Karen laut gelacht.

Rolfs steigt durch den Düneneinschnitt an den Strand hinab. Über das Wrack des „Engländers" rauschen die Wellen spritzen schäumend empor. Es hat sich noch mehr zur Seite geneigt, noch tiefer in den Sand gebohrt.

Bei stiller See, am hellen Tag gestrandet! Waren die Kerls nicht so pflichtvergessen, es wäre niemals dazu gekommen. Man braucht kein Seemann zu sein, um sich das zu sagen.

Rolfs starrt auf die kahlen, schwarzen Masten. Wer giebt ihm ein Recht, „Pflichtvergessene" zu richten?

Sie ließen das Schiff stranden, und als sie sich retteten, was natürlich war, verließen sie ein immerhin totes, lebloses

Ding. Was aber ist er, wenn er sich losreißt von Weib und Kind?

Die Pflicht und die Ehre, das war das Höchste in seinen Augen. Ehrloses, pflichtvergessenes Thun hat er als Soldat am rücksichtslosesten bestraft, und doch hingen die Leute an ihm; ihr gesundes Gefühl sagte ihnen, daß er richtig handelte.

Wie das wahnsinnig ist, daß ihn die Liebe zu diesem schuldlosen, reinen Geschöpf zum Ehr- und Pflichtvergessenen werden läßt, nur weil sie sich zu spät fanden — zu spät!

Ob Karen mit ihm glücklich würde? Er kann sie sich nicht in strahlender Glückseligkeit denken. Wird sie über die Trennung von dem Kinde hinauskommen, sich ohne Zaudern in seine Arme werfen?

Ehebruch! schreit ihm mit einmal eine Stimme in die Ohren. Herr, du mein Gott! Nur nicht dies Wort, dies scheußliche Wort denken! Er geht weiter gen Norden, nach List zu, weiß gar nicht mehr, wohin er wandert an diesem todeinsamen Strand.

Es ist nur eine Angst, eine Hast, dem scheußlichen Wort zu entfliehen. Ehebruch!

Die Wogen donnern und schäumen, brausen über Stätten hinweg, wo vor Jahrhunderten Menschen geliebt, gekämpft, gelitten — jetzt alles versunken, verweht in Sand und Wasser. Am Horizont zieht der unvermeidliche Dampfer „Prinzeß Elisabeth" seine Straße, bringt Gäste nach Sylt auf dem „neuen Seeweg." Eine langgezogene, schwarze Rauchwolke beschmutzt den lichtblauen Himmel. Erst starrt er geistesabwesend darauf hin.

So wird sein Glück auch beschmutzt sein, wenn er sich mit Karen zusammenfindet.

Rolfs ist in „altmodischen" Anschauungen groß geworden. Alte, echt deutsche Sitte war heimisch im Vaterhaus. Handschlag und Versprechen banden den Mann ein Leben lang, und Ehebruch hatte einen Klang wie Totschlag und Schande. So ist's mit Karen auch. Sie ist in denselben Anschauungen aufgewachsen, und wenn ihre Hände sich zum „Bund fürs Leben" vereinigen, wird ihr Gewissen aufschreien wie zum Tode verwundet. Erst im Taumel der Leidenschaft wird es schweigen, übertäubt werden.

Taumel der Leidenschaft!

Rolfs bleibt stehen, nimmt den Hut ab, streicht sich mit der Hand übers Haar. Die klaren Augen sehen scharf

in die Weite. Das Wort will nicht passen. Was er für Karen empfindet, ist keine Leidenschaft, es ist Liebe, echte, tiefe Mannesliebe, wie man sie nur einmal im Leben für ein einziges Weib empfindet, Liebe, die ein Leben überdauert, falls es ein Jenseits giebt. Wäre er im „Taumel,“ nie hätte er dieses Mitleid verspürt, daß Karen hilflos ihrer Liebe gegenübersteht, nie diese Seelenangst, sie zu dem zu bereden, was in seinen Augen Sünde und Schande ist.

Wäre er im Taumel, er stürzte rücksichtslos über Lebende und Tote hinweg, anstatt so furchtbar klar zu sehen.

Er geht über ein Grab zu seinem Glück. Sein Weib ist seelenlos; aber in diesem Grabe begräbt er dennoch die Seele seiner Ehe, sein Kind.

Er wird Karen allein nicht mehr sprechen.

Im Beisein der Großmutter wird er beiden herzlich für alle ihre Freundlichkeit und Mühe danken — auch Hans soll seinen Dank sagen — dann wird er ihn mit sich nehmen und tags drauf fort mit Weib und Kind, Karen nie wiedersehen.

Bei dem Gedanken aber, Karen, die von Gott selbst wie für ihn geschaffen, lassen zu müssen, überkommt den jungen, starken Mann eine solche Verzweiflung, daß er sich in den Sand wirft und schluchzend den Kopf in die Hände birgt.

Kein menschliches Wesen an dem toteinsamen Strand, das seinen Jammer sieht.

Abgehetzt von seinen Gedanken kam Rolfs nach langem heißen Weg endlich nach Haus. Käte lag noch zu Bett. Sie war soeben aus ihrem Nachmittagsschlaf erwacht und viel frischer als heute früh. Das Mittagsessen hatte ihr sogar leidlich geschmeckt. Bubi ging es viel besser. Die Welt sah entschieden rosiger aus. Der „dumme Bengel,“ der Kuno, hatte sicherlich aus Eifersucht übertrieben. Sie hätte sich gar nicht sollen so aufhetzen lassen. Wenn sie über ihren Mann und das junge Mädchen ruhig nachdachte, war es ja eigentlich der „helle Blödsinn,“ daß sich diese „beiden braven Hühner“ womöglich Stelldicheins gegeben und sich geküßt hatten. Wenn ihr Mann wirklich ein „kleines tendre“ für Karen hatte, mein Himmel, das gab sich bald, sie kamen ja so weit auseinander. Männer vergessen so „furchtbar schnell.“ Und Jochem ist viel zu vernünftig angelegt, um sich in irgend eine „romantische Neigung“ zu stürzen. Das paßt gar nicht zu ihm. Später würden sie vielleicht noch einmal darüber lachen. Denn Jochem war und blieb doch, Gott sei Dank,

ihr Mann, und in den Augen blitzte es auf. Sie wird ihn schon alles vergessen machen.

Frau Käte war abends zuvor zu aufgeregt gewesen, als daß sich ihr Rolfs Worte, der verzweifelte Ausdruck seiner Züge vor allem, fest eingeprägt hätten. Sie war ganz geneigt, sich klar zu machen, daß dieser Streit bedeutungslos, wie alle vorhergehenden, nur eine jener „kleinen unschuldigen Eifersuchtsscenen" gewesen war, wie sie ihrer Ansicht nach jede Frau ihrem Manne bereitete. Sie hatte bisher noch keine Ursache dazu gehabt; aber Lotte von Saldern zum Beispiel, die war nach jedem Kasinoball „ganz wild," redete dann immer von der Scheidung, wie sie erzählt. Das macht man so, denkt sich weiter nichts dabei.

Und das arme Ding, diese Karen, sie war gewiß nicht die erste, die sich in Jochems „famose männliche Erscheinung" verliebt. Fast jedes junge Mädchen hat solch eine Neigung; sie hätte ihn erst in Uniform und zu Pferde sehen sollen. Das arme Wurm! Aber man stirbt ja nicht daran, wenn einem auch ganz jämmerlich zu Mute ist.

Jetzt überkam Käte ein wohliges Gefühl, daß dieser Mann trotz allem doch ihr allein gehörte, immer ihr allein gehören würde, daß sie seinen Namen trug, ein Kind von ihm hatte, an dem er „furchtbar hing." Sie gedachte Bubis sehr zärtlich und daß sie noch „ein ebenso entzückendes Baby" haben möchte. Das würde Jochem immer mehr an sie fesseln.

Unter diesen Gedanken hörte sie im Nebenzimmer die Thür gehen, richtete sich auf, horchte.

Es war sein Schritt!

Sie holte rasch den Schildpattkamm aus dem Tischchen neben dem Bett, strich sich durchs Haar, schaute in den Handspiegel. Abscheulich, wie das wellige schwarze Haar immer wieder über die Ohren fällt! Schade, daß Manni das „Kokottenfrisur" nennt; eigentlich steht es doch famos! Und dann rasch noch ein bischen Puder! Besonders sorgfältig wird er heute mit dem feinen Battisttuch abgewischt. Jochem mag es nicht, wenn man ihn sieht. Und er hat recht, weiß eigentlich ganz gut, was „chic" ist.

Dann legte sich Käte zurück, zupfte an dem spitzenbesetzten Nachthemd. Diese dummen, abscheulichen Kissen mit dem spießbürgerlich gehäkelten Zwischensatz! Und Käte denkt an ihre echten Valenciennes-Spitzen zu Haus, an die rotseidene, federleichte Steppdecke.

„Manni!“ rief sie ein wenig zaghaft.

Kein Laut! Dann erschien seine Gestalt in der Thür.

„O, Manni, du bist schön herumgelaufen — ganz bestaubt!“

Er sah wahrhaftig nicht aus, als käme er von einem Stelldichein, und mit größtem Wohlgefallen hingen ihre Augen an dem sonnverbrannten, kräftig geschnittenen Gesicht mit der schneeweißen Stirn. Sie war immer stolz darauf, daß ihn die weitesten Ritte, anstrengendes Gehen kaum erhitzten.

Rolfs war sprachlos über diesen Empfang. Sie war gestern abend sehr heftig gewesen, und das Recht dazu hatte er ihr diesmal in vollstem Maße zugestanden, denn die Entdeckung, die sie gemacht, war wahrhaftig keine Kleinigkeit. Aber jetzt stieß sie ihn zurück, und in seiner augenblicklichen Stimmung widerte ihn der Blick, den sie ihm unter den gesenkten Augenlidern zuwarf, fast an.

„Komm,“ sie streckte den Arm aus, „setz dich zu mir, sei lieb.“

Käte zeigte auf den Bettrand. Er aber that, als sähe er es nicht, holte sich einen Stuhl. Das ärgerte sie schon; aber sie bezwang sich, und obwohl sie bei sich meinte, daß sie das „dümmste, gutmütigste Ding von der Welt,“ so sagte sie doch, denn er sieht „zu famos“ aus:

„Nimm mir's nicht übel, daß ich gestern abend so ärgerlich war. Aber die Nachricht von Bubis Krankheit — ein Unglück nach dem anderen — regten mich so auf, und dann Kuno mit seinem dummen Geschwätz. Es war ja alles Unsinn, morgen stehe ich auf, bin wieder ganz gesund, und wenn du willst, laden wir die alte Frau und Karen, damit sie etwas für ihre Mühe mit Bubis Krankheit haben, zu einer Spazierfahrt ein nach Keitum oder sonst wohin.“

Rolfs starrte sie an mit großen Augen. Er mußte seines inneren Kampfes gedenken, der Verzweiflung, der er sich in der tiefen Einsamkeit überlassen; es war wie ein Kampf gewesen auf Leben und Tod.

Ja, war sie denn ganz unfähig, sich klar zu machen, daß es sich hier möglicherweise um ein Schicksal handelte, nicht um eine Kleinigkeit, einen vorübergehenden Streit. Schrumpfte in ihrem Hirn, ihren Händen alles zu einem Nichts zusammen? War sie nicht einmal imstande, sich zu vertiefen, glitt ihre Schmetterlingsnatur ewig oberflächlich über alles hinweg?

Wenn sie ihn heute kaum angeblickt oder ihn aufs neue mit Schmähungen überhäuft, das hätte er verstehen können, diesen Empfang begriff er nicht. Das war kein Verzeihen, wie sich's der Beleidigte unter Kämpfen abringt, das entsprang nur ihrer grenzenlosen Oberflächlichkeit.

Wie Rolfs keine Antwort gab, sah sie zu ihm empor, und da nahm sie einen Blick in seinen Augen wahr, daß sie plötzlich aufschrie:

„Du liebst mich nicht mehr," und schluchzend den Kopf in die Kissen barg. Die Stuhllehne fest mit beiden Händen umklammernd, stand Rolfs da, ließ Käte nicht aus den Augen. Aber er regte sich nicht. Der einzige Trost wäre ihr gewesen, wenn er sie in die Arme genommen, halb erstickt hätte mit seinen Küssen. Aber er war es nicht imstande, nicht jetzt, nicht heute, und langsam ging er aus dem Zimmer. Drinnen hörte er ihr Schluchzen noch. Da packte ihn Mitleid. Nie im Leben hatte er sie so verzweifelt gesehen.

Er ging wieder zu ihr hinein.

„Käte."

Sie hörte nicht.

„Käte," und als er ans Bett kam, stieß sie ihn von sich.

---

8. Kapitel.

Am folgenden Tage, bald nach Tisch sagte Karen, die Großmutter, die sich heute ganz erholt hatte, im Gärtchen aufsuchend:

„Großmutter, willst du wohl so gut sein, dich in das Zimmer setzen, horchen, ob Hans aufwacht. Der Arzt hat gesagt, wenn er über Tisch geschlafen, könnte er aufstehen und spielen. Ich will nach Keitum zu Bleickens. Es trifft sich gar so gut. Haulk muß nach Morsum zu seinen Verwandten, und wie ich ihm vorhin zufällig begegnete, fragte er, ob ich in seinem Einspänner bis Keitum mitfahren wolle, unsere Freunde besuchen. Nach Hause gehe ich zu Fuß. Soll ich Grüße von dir bestellen?"

Sie neigte sich über die alte Frau, küßte sie.

„Ja, Kind, viele Grüße. Das ist recht, daß du wieder einmal nach meiner alten Merret siehst. Gehe in Gottes Namen und komm nicht zu spät nach Haus."

„Ich wollte, Bubi wäre wach und ich könnte ihm adieu sagen."

Aber Bubi schlief tief und fest, und bald darauf fuhr

Karen in Haulks Einspänner, der ihr langsam entgegengekommen war, auf der Straße nach Keitum hin. Es war kaum ein Genuß, spazieren zu fahren. Staub! Endloser Staub!

Vor ein paar Tagen hatte es vormittags endlich geregnet, tropfenweise nur, daß kaum der Boden naß geworden. So eines Sommers könnte er sich seit Jahren nicht erinnern, meinte Haulk, der das Bestreben hatte, Karen, die so ernst und still in seinem Wagen saß, zu unterhalten. Hafer und Gerste wurden welk in dem trockenen Boden vor der Reife.

„Hü, zu!" und er trieb seinen dicken Braunen an, der gemächlich im Sande hintrottete.

Jetzt kamen sie am verräucherten Gemäuer des einsamen Tinumer Gerichtsgebäudes vorbei. Haulk erzählte von dem Brand. Ein ganz junges Paar hätte damals in dem Hause gewohnt, und gerade wie sie von Westerland heimgekommen, wäre die Flamme aus dem Hause geschlagen, hätte weit über die Heide geleuchtet. Ihren ganzen Brautschmuck hätte die junge Frau verloren.

„Das schadet nichts," und träumerisch blickte Karen auf die kümmerlichen Bäume, die vom Sturm nach Osten gebogen, die Trümmer umgaben, „wenn die beiden nur zusammen waren."

„Ja, das meine ich auch," und Haulk lachte.

Er mußte daran denken, daß ihm seine Keitumer Verwandten erzählt, Knut Bleicken würde Karen Teidis heiraten und sei mit ihr schon so gut wie versprochen. Darum war sie heute gleich dabei gewesen, als er gefragt, ob sie mit wolle. Wer weiß, ob nicht schon was im Werke. Für sein Leben gern hätte er's gewußt.

Auf dem Fußweg neben der Landstraße kam ihnen jetzt eine alte Frau entgegen, das weiße Tuch der Sylterinnen um den Kopf geschlungen. Sie sah mit so seltsam starren Augen geradeaus, daß Karen fragte:

„Ist die blind?"

„O ha! Nein, die sieht besser wie wir. Die sieht es Tage und Wochen vorher, wenn einer stirbt oder ein Feuer ausbricht."

Karen wandte sich um, sah der großen Gestalt lange nach, wie sie gebückt an ihrem Stabe dahinwanderte. Welch ein „Gesicht" hatte sie gehabt, als sie eben starren Blickes an ihnen vorbeigegangen? Hatte sie sich einen Leichenzug durch die Heide entgegenkommen sehen? Und der, den sie zu Grabe tragen sah, mag ganz ahnungslos sein, mitten im Leben stehen.

Unheimlich ward Karen zu Sinne. Sie konnte den Eindruck nicht verwinden und war froh, als Haulk, der ungefragt heute gesprächig war wie nie, wieder zu reden anhub. Da rechts — er wies mit der Peitsche hin — läge der Keitumer Wodanshügel und der der Frigga nicht weit davon. Ob sie's auch wüßte, daß das „Taatjemglaat“ ihr geweiht gewesen sei, fragte er schmunzelnd. Und er erzählte dem Mädchen von dem tollen, lustigen Leben, das ehedem zur Winterszeit auf Sylt geherrscht, vom „Jöölfest,“ das die alten Friesen im Dezember gefeiert, wenn die Seefahrer heimgekehrt, die „Halfjunkengänger“ ihre abendlichen Freierbesuche gemacht und ihre Tänze abgehalten. Tage, Wochen soll das Fest gedauert haben, alle Hochzeiten wären um die Zeit gefallen. Dann wußte er von einer alten Sylter Hochzeit zu berichten, von der sein Großvater noch erzählt. Wie Maiken Hiß Taken Jens Adresen geheiratet. Einen schönen weißen Schafpelz hätte die Braut getragen und dreiundzwanzig Rochen, zehn Kabliaus, viel Grütze, Schinken und Kohl hätten sie verzehrt, Bier und „Schwetskilk“ dazu getrunken und drei Nächte getanzt, gesungen und mit Flinten und Pistolen geschossen. Und so schwatzte er dem Mädchen vor, als wäre sie wirklich auf einer Brautfahrt begriffen und könne nicht genug von Hochzeiten und frohen Festen hören. Sie aber lächelte ihn an, wenn er sie so pfiffig und verständnisinnig mit seinen hellen, blauen Augen ansah und wunderte sich über sich selbst, daß sie so ruhig, die Hände im Schoß, hier sitzen konnte und Haulk zuhören. Karen hatte ein dunkles Kleid an, aber den weißen Helgoländer auf, und aus dieser Umrahmung schaute das liebliche Antlitz gar ernst und still hervor. War doch jene trügerische Ruhe über Karen gekommen, die sich oft einstellt, wenn nach qualvollem Schwanken endlich ein Entschluß gefaßt worden. Auch sind es keine aufregenden Bilder, die Karen jetzt umschweben. Wie sie Keitum mit seinen schmucken Häuschen und seiner Windmühle näher kommt, da gedenkt sie nur des friedlich stillen Kapitänshauses am Watt, der guten, alten Frau, die sie mit offenen Armen, glückselig ob ihrer Botschaft, empfangen wird. Der Sohn aber steht, ohne daß sich Karen darüber klar, ganz im Hintergrund.

Ihr ganzes Sinnen und Denken ist zu erfüllt von Rolfs, als daß Karen imstande wäre, sich wirklich als Knuts Braut denken zu können oder sich so eingehend mit ihm zu beschäftigen, daß sie ihn leibhaftig vor sich sieht.

Will sie sich Knuts erinnern, so fällt ihr nur der Brief

ein, für den sie nach Kätes Schmähungen so empfänglich war, und Rolfs, der ihr für ihr Opfer dankbar sein muß.

Besonders diese Voraussetzung giebt ihr eine gewisse Ruhe, drängt alles andere zurück. Brautzeit und Hochzeit liegen in nebeliger Ferne.

In einiger Entfernung vom Hause bat Karen Haulk, zu halten. Es ist noch früh am Tage; gar zu gern möchte sie noch einmal nach dem Keitumer Kirchhof, und bald nachher geht Karen den Weg am Watt der Kirche zu. Der Keitumer Kirchhof ist wenig gepflegt, die Gräber nur spärlich mit Blumen bepflanzt, Bäumchen und Sträucher krumm gezogen, schutzlos dem Sturm preisgegeben, der vom Meer her frei über die Heide hinbraust. Auf den Grabsteinen sind die alten kernigen Namen zu lesen, kein einziger frömmelnder, alberner Vers. Alles paßt in diese herbe Natur. Karen denkt an Kampen, an das rote Kliff, und wie Rolfs zornig geworden, als sie gesagt, sie möchte am liebsten auf dem Keitumer Kirchhof begraben liegen.

Und warum nicht? Wie ist's hier so still und weltverloren, viel schöner als bei den „Heimatlosen“ in Westerland.

Und wie Karen zwischen den Grabmälern einherwandelt, hört sie plötzlich leise Orgeltöne. Gar fromm und geheimnisvoll klingen sie in die tiefe Stille hinein, erfüllen Karen mit solchem Entzücken, daß sie nicht zurück zur Kirche mag — sie war vorhin fest verschlossen — um sich diese Erscheinung auf natürliche Weise zu erklären.

Ist sie doch just in der Stimmung, an ein Wunder zu glauben, das ihr das Schwere leicht machen, ihr zeigen soll, wie selbst der Himmel mit ihrem Thun einverstanden, seinen Segen spendet. Karen setzt sich auf einen der alten Grabsteine, und den Blick auf die Lister Dünen, die fern im Norden schimmern, lauscht sie den Tönen, die wie aus der Luft herniederschweben. Erst als sie verklungen, steht Karen auf. Die Kirchthür ist geöffnet. Der Lehrer, der zugleich das Amt des Küsters versieht, war mit einem Freund in die Kirche gegangen und spielte ihm auf der Orgel vor.

Wie Karen durch das Kirchhofspförtchen hinausschreitet, umschweben sie wieder die feierlichen, langgezogenen Töne, geleiten sie beinahe bis zu dem Häuschen, in dem Knuts Mutter wohnt. Des verstorbenen Kapitän Bleicken Besitztum ist ein echtes, altes Friesenhaus, langgestreckt, nur Erdgeschoß und Giebel, mit dickem Strohdach, die Mauern frisch geweißt, hinter den breiten, niedrigen Fenstern weiße Gardinen und

blühende Blumen. Wohlgepflegt und schattig ist der Garten, so, wie man in Westerland keinen einzigen sieht. Das Häuschen liegt ein wenig erhöht, dicht am Watt. Es ist Hochflut und in der Laube, wo Knuts Mutter, das weiße Häubchen auf dem Kopfe, bei ihrem Strickstrumpf sitzt, hört man das leise Anrauschen der Wellen.

Karen schreitet den Gang herauf. Sowie die alte Frau sie erkannt hat, steht sie gleich auf, geht ihr entgegen, streckt ihr beide Hände hin, empfängt sie voll Freuden. Und wie Karen den Brief, von dem die Mutter nichts weiß, aus der Tasche zieht, ihn ein wenig stockend vorliest und ihr Jawort giebt, da stürzen Frau Bleicken die hellen Freudenthränen aus den Augen. Ihr liebster Wunsch geht damit in Erfüllung; glückselig weiß sie keine Worte zu finden, nimmt Karen nur immer wieder in die Arme.

„Mein Kind, meine Karen!“

Dann holt sie einen Brief aus dem Strickkorb, den letzten, den Knut vor ein paar Tagen geschrieben. Frau Bleicken findet ihn sehr schön; während aber Karen, gesenkten Hauptes, dem Lesen zuhört, da gewinnt Knuts Gestalt in dieser Umgebung, dieser Laube, wo sie so oft mit ihm zusammengetroffen, plötzlich Leben. Nun zeigt die Mutter strahlenden Gesichts auch noch eine Photographie, die neueste, die er mitgeschickt.

Karen nimmt das Bild in die Hand, es zu betrachten. Knut, das verhätschelte Muttersöhnchen — er blieb allein von fünf Geschwistern am Leben, der Vater starb früh — Knut, der Egoist, der in Hamburg noch ein gut Teil weichlicher und verwöhnter geworden! Leibhaftig steht er vor ihr. Wie hat sie ihn oft gehänselt und geneckt, daß er zu „faul“ und zu „fett“ gewesen, um zur See zu gehen.

Hat sie denn ganz vergessen, wie er ausgesehen? Hat sie nicht gewußt, was sie that, als sie diesen Entschluß faßte? Was ging mit ihr vor? Was soll werden, wenn Knut wirklich kommt, nun ihr sein Bild schon ein geheimes Grauen einflößt? Wie kam sie in dies Haus, wie im Traum, von den Orgeltönen umschwebt, nur Rolfs' gedenkend, dem sie dies Opfer bringen wollte?

Und während Karen auf das Bild starrt, meint Frau Bleicken, sie könne sich nicht davon trennen.

„Das ist ein gutes Bild von unserem Knut, mein Kindchen, nicht wahr?“

„Ja, sehr gut,“ sie legt das Bild hin.

Knut weiß noch nichts — Gott sei Dank! Aber wie soll

sie es der alten Frau sagen, daß sie zu rasch gewesen, noch einmal alles überlegen möchte.

Karen wird bleich vor Angst und Erregung. Und unaufhörlich, erregt durch Karens plötzliche Freudenbotschaft, redet die Alte von ihrem Knut, bringt ihn Karen immer näher — grausam nahe. Diese stolze Mutter ist entzückt von allem, was Knut thut und sagt. Sie hat Karen stets gern von ihm vorgeschwärmt, und hat die sonst darüber gelacht, heute werden ihr diese Reden zur Pein. Die alte Frau kommt ihr mit ihrer Vergötterung plötzlich kindisch vor. Was Karen in Knuts Wesen sonst lächerlich berührt, stößt sie heute ab, scheint ihr weibisch, abgeschmackt. Rolfs steht vor ihr, sie vergleicht, sagt sich, daß er in allem das gerade Gegenteil dieses Knut. Wie aber Frau Bleicken auch noch von der baldigen Hochzeit zu reden beginnt, da unterbricht Karen sie endlich: bis dahin sei noch lange Zeit. Und ehe Frau Bleicken eine Erwiderung findet, kommt's ihr plötzlich in den Sinn — die Freude ließ es ihrem schwachen Gedächtnis entschwinden — daß Knut heute depeschiert: Geschäfte halber schicke ihn sein Chef ganz unerwartet nach England.

„Hier die Adresse, die er depeschiert. Gewiß, damit er so rasch wie möglich die Freudennachricht erhält."

Frau Bleicken reichte Karen das Telegramm, das sie aus dem Hause geholt. Jetzt lächelte Karen zum erstenmal die alte Frau wieder an.

Nach England! Gottlob, dann konnte er in den nächsten Tagen noch nicht hier sein. Sie atmet auf ob dieser Frist. Nur nicht gleich ihn sehen! Vielleicht gewöhne ich mich in der Zeit daran, Knuts Braut zu sein, überwinde das Grauen, das mich vorhin gepackt, wenn nicht, dann — ein Mittel giebt's!

Mit diesen Gedanken hatte sich Karen auf den Heimweg begeben und sieh, da kommt ihr an derselben Stelle, ebenfalls auf dem Wege nach Hause begriffen, nochmals die Alte „mit dem zweiten Gesicht" entgegen. Sie streift Karen fast, die Augen starr in die Weite gerichtet, bemerkt sie sie nicht. Ob es möglich ist, daß sie den Tod ganz Fremder vorhersieht? Ob es sein kann, daß ihr ein Fremder frisch und gesund begegnet, und sie hinter ihm drein seinen eigenen Leichenzug durch die Heide wallen sieht? Das nie empfundene Verlangen, ihr Geschick zu wissen, überkommt Karen.

Der Großmutter wird sie heute abend nichts mehr von Knuts Brief und ihrem Jawort sagen — morgen vielleicht.

Großmutter war im Gärtchen nicht zu finden, auch nicht im Wohnzimmer. Und wie Karen in ihre Schlafstube gehen will, um dort den Helgoländer abzulegen, bleibt sie entsetzt in der Thür stehen.

Da fehlt Bubis Bett!

Ja, du mein Gott, was ist das? Ist er ganz fort ohne Abschied und Wiedersehen? Haben sie ihn ihr weggeholt wie einer Verbrecherin, einer schlechten Person, die des Vertrauens nicht mehr würdig war, kein Wort des Dankes zu beanspruchen hatte?

Heute nachmittag ging noch ein Schiff. Sind sie vielleicht gar abgereist. War das sein Wille?

Hat er es geahnt, daß sie ihn liebt, heißer wie er sie? Hat sie sich verraten, als sie ihn gestern hätte küssen mögen? Sieht er darum auf sie herab? Oder hat Käte ihn von neuem aufgehetzt?

Als Rolfs heute früh da war, hat ihn Karen nicht gesprochen, sie war am Strande. Aber sie weiß, daß er nichts erwähnt hat, das Kind heute mitzunehmen. Der Arzt war noch nicht dagewesen. Man wußte nicht, ob er das Aufstehen erlauben würde. Im Hausflur trifft Karen die Großmutter, die soeben aus ihrem Zimmer kommt.

„Großmutter!" und sie faßt nach deren Hand, „wo ist Bubi? Sie haben ihn mir weggeholt!"

Die alte Frau schiebt ihren Arm unter den Karens, zieht sie ins Zimmer.

„Ja, Kind, sie haben ihn weggeholt. Die Mutter war allein hier, sehr aufgeregt. Ich denke mir, sie giebt uns alle Schuld, daß Bubi krank geworden. Nun wollte sie ihn wieder haben, da er ja gesund.

Bubi war angezogen, sah sich hier bei mir ganz vergnügt Bilder an. Sie weiß gewiß selbst nicht, wie unfreundlich sie war, heftig fast. Bubi wollte nicht mit, fing an zu schreien, meinte, der Vater müsse erst kommen und Tante Karen. Da holte sie blitzschnell eine Handvoll Schokolade aus der Tasche, steckte sie ihm zu und sagte, es sei ja alles nur zum Spaß.

Das gefiel mir nicht, ihn mit Süßigkeiten locken und noch dazu die Unwahrheit sagen. Das ist kein gutes Beispiel. Sie war so eilig, daß sie Bubi kaum Zeit ließ, mir lebewohl zu sagen. Von dir, der sie so viel Dank schuldig, hat sie keine Silbe geredet, auch nicht nach dir gefragt.

„Und ich mag sie nicht," sagte die alte Frau, die in ihrer Milde selten solchem Mißfallen Ausdruck gab, „in der Stube

war hinterher ein Duft, daß mir ganz schwindlig wurde und ich die Fenster öffnete. Und wenn sie sich bewegte, rasch wie eine Eidechse, da war so ein kaltes Knistern und Rascheln; ich höre es jetzt noch immer. Sie meinte auch, ihr Mann wünsche es, daß Bubi heute käme, die kurze Zeit, die sie noch hier wären, bei den Eltern bliebe. Das finde ich begreiflich, glaube es aber nicht, daß er ihn uns in dieser Weise, und ohne ein Wort des Dankes nehmen wollte, denn das vergaß sie ganz."

Frau Teidis hatte anfangs in ruhigem Tone gesprochen, sich aber mehr und mehr erregt; auch war man so langes Reden gar nicht an ihr gewohnt. Karen mußte jenes Abends gedenken, da sie das Ehepaar belauscht. Sie ahnte, wie sich Frau Käte mochte benommen haben, war empört, daß sie an der Allerunschuldigsten ihren Zorn ausgelassen, und die Trauer um die gewaltsame Trennung von dem Kinde ward in dieser Stimmung niedergehalten durch den beleidigten Stolz. Karen sprach sich nicht aus gegen die Großmutter, der sie doch keine Gründe angeben konnte. Aber im Innersten war sie außer sich über diese Behandlung von seiten Kätes. Großmutter war keine ihrer Untergebenen.

Nein, aber, das war der Stachel, diese Frau verteidigte immerhin ihr Recht. Daß sie es auf ihre Art that, wer wollte ihr einen Vorwurf daraus machen?

Nachdem Karen kurze Zeit mit der Großmutter zusammen gesessen, stand sie auf.

„Ich möchte noch ein wenig dahin aus, Großmutter," und sie wies auf die Heide, „sorge dich nicht. Ich gehe nicht weit, nach der Vogelkoje zu und dann vielleicht in die Dünen, wo ich mit Bubi manchmal war."

Sie küßte die alte Frau und ging in die Heide hinaus.

Karen hatte den Helgoländer am Arm hängen; das Haar glänzte wie Gold.

Wie sie sich im Gehen hält und wie sie schön ist ihre Enkeltochter, schöner als die Mutter. Die war bäuerischer in ihrem Aussehen, ein echtes Friesenkind, Karen aber ist wie eins von den blonden Königskindern, von denen die Sage erzählt. Und die alte Frau schaute hinter ihr drein, als flimmere wirklich ein Krönchen auf Karens Haupt, schaute ihr nach so lange, bis sich ihr das Bild in die Seele grub; die schlanke Mädchengestalt, vom Abendsonnenlicht umflossen, in die Heide hineinwandernd.

Thörichte eitle Alte! schalt sich Frau Teidis dann und

setzte sich an ihren Strickstrumpf. Ein gut Stück Wegs von der Vogelkoje entfernt, lagerte sich Karen an einen Dünenabhang. Nach einer Weile erstieg sie die äußerste Reihe, schritt in das vor ihr liegende Thal hinab, weiter über die nächsten mit Heide- und Rauschbeeren bewachsenen Hügel, unter denen Alt-Eidum seinen Todesschlaf hielt, und jetzt stand sie auf einer der Dünen, an der Seeseite. Aber selbst die waren noch so breit, daß Karen von ihrem Standort aus den Strand nicht sah, nur das im Sonnenlicht glitzernde leicht bewegte Meer. Keine Seele in dieser Einsamkeit, diesem Dünengewirr! Thäler und Hügel! Lichtgrüne, über deren hohes Gras der Wind in weichen Wellen hinstreicht, und dunkle vom Laub des Heidekrauts mit dichtem, unbeweglichem Teppich übersponnene, kahle Wanderdünen und sandverwehte Kessel!

Karen steht lange hier, schaut auf das Meer hinaus, bis plötzlich eine tiefe, ein wenig zitternde Stimme neben ihr „Karen" spricht. Und wie sie Rolfs neben sich sieht, so dicht, daß sich die Gestalten fast berühren, da vergißt sie ihren beleidigten Stolz, ihre Verlobung, das Kind, Käte, alles, alles. Sie denkt nur daran, daß der, an dem sie mit ganzer Seele hängt, einmal noch neben ihr steht, nach ihrer Hand faßt, und er neigt sich, drückt einen langen Kuß darauf. Erst wie er den Kopf hebt, fällt ihr die Falte zwischen den Brauen, der düstere Ausdruck seiner Augen auf, erinnert Karen an das Geschehene.

„Karen, ich kam hierher, Sie um Verzeihung zu bitten, es ließ mir keine Ruhe. Ich hatte keine Ahnung, auf welch rücksichtslose Weise Käte Ihnen das Kind nahm. Es geschah ohne mein Wissen — ich war nicht da. Als ich später nach Hause kam, fand ich sie noch sehr erregt. Sie selbst gestand mir, daß sie nicht eben freundlich gewesen.

Daraufhin trieb es mich in Ihr Haus; aber Sie waren nicht da. Großmutter konnte mir nur sagen, daß Sie, sehr traurig über die Fortnahme des Kindes, weggegangen, und da ich Ihnen nacheilte, erkannte ich Ihre Gestalt von weitem auf einer der Dünen landeinwärts."

Seinen Augen sah es Karen an, hörte es an seiner Stimme, wie empört er war. Es mochte wieder zu einer Scene zwischen dem Ehepaar gekommen sein, und alles um sie. War es da nicht ein Glück, daß sie sich ihm endlich aus dem Wege räumte? Um Rolfs nicht noch mehr zu erregen, lächelte sie ihn an.

„Es war ja selbstverständlich, daß Sie Bubi wieder zu sich nahmen.“

„Ja, aber nicht so. Während ich nicht weiß, wie ich Ihnen beiden für all Ihre Güte danken soll, holt Ihnen Käte das Kind ganz hinterrücks fort. Wenn sie mich hätte in tiefster Seele kränken wollen, sie hätte es nicht anders anfangen können. Unerträglich war mir der Gedanke, Sie könnten auch nur einen Moment glauben, ich hätte dies Thun gebilligt.“

„Wir glaubten es nicht.“

„Käte hatte Sie Keitum zu fahren sehen, hat sie mir hinterher gesagt, und dann den Plan in aller Stille gefaßt.“

Wie er Keitum nennt, steht der unselige Nachmittag, Knut selbst, plötzlich quälend vor ihr.

„Ja — ich war in Keitum bei Bleickens, ich . . . .“ Sie zögert; er starrt sie schon an, als ahne er Unheil, drängt ungeduldig, erregt:

„Nun, und . . . . und . . . .“

Aus dem Karen selbst nicht klaren Verlangen heraus, endgültig alles abzubrechen, sich und ihn zu schützen, vielleicht aus ein paar zustimmenden Worten seinerseits die Kraft zu finden, ihr Versprechen einzulösen, endlich vom Wunsch getrieben, sich einer Seele anzuvertrauen, sagt sie:

„Ich bekam dieser Tage einen Brief von Knut, und,“ sie zögert, „da brachte ich seiner Mutter mein Jawort.“

„Karen!“

Wie sie diesen Schrei hört, den Blick sieht, den Rolfs ihr zuwirft, birgt sie außer sich das Gesicht in den Händen, läßt sie dann herabgleiten, sagt aber kein Wort.

Karen und Knut, dieser plumpe, fade Geselle! Aber was weiß ich? Vielleicht liebt sie den Fant? Wer kennt die Weiber aus? Ihre Verstimmung deutete ich auf ihre Liebe zu mir, ich Narr, und es mochte sich in den Tagen nur um ihre Verlobung handeln! Die Großmutter war gewiß nicht einverstanden. Da gab es einen Kampf. Sie kann nicht einverstanden sein; er paßt nicht zu Karen. Und doch wählte sie ihn und frei! Sie war nicht die, für die ich sie hielt — alles Komödie, ich ein Phantast — geprellt. Das wirbelt Rolfs durchs Hirn wie im Fieber. Wenn sie nur nicht diese Augen hätte!

Karen wird dunkelrot unter seinem Blick. Sein Lebtag hat er sie so nicht angesehen. Es ist, als wollte er ihr bis auf die Seele schauen.

Wenn sie Knut nicht liebt! Wenn sie sich nur in der Angst vor ihrer Liebe zu mir, in der Verzweiflung dies Jawort abgerungen! Rat- und hilflos hat sie keine andere Zuflucht gewußt!

Karen, die er am liebsten an seiner Brust betten, auf seinen Armen in sein Haus tragen möchte, heimatlos, verzweifelnd, eine Stätte suchend! Und glutheiß steigt es Rolfs zu Kopf, als hielte er schon die geliebte Gestalt in seinen Armen. Aber er zwingt sich zur Ruhe; er muß „vernünftig" mit ihr reden, ihr klar machen, was das heißt — an einen ungeliebten Menschen gefesselt sein. Er weiß es, er! Unmöglich, daß er sie, jung wie sie ist, ihr Leben so verpfuschen läßt — um seinetwillen! Und stockend vor Erregung, vor Angst auch, daß er nicht überzeugend genug reden könnte, hebt er an:

„Karen — Sie als Knuts Weib — das ist unmöglich. Sie wissen, ich bin selbst anfangs einmal mit Ihnen zu Bleickens gegangen. Weil ich mir immer einredete, ich hätte für Sie das Interesse eines Freundes, eines Bruders, wollte ich den sehen, der Sie — so schien es mir — zum Weibe begehrte — einmal hatte ich auch Gelegenheit, längere Zeit allein mit ihm zusammen zu sein. Und er mißfiel mir geradezu, Karen — ich sagte es Ihnen selbst — ein plumper, egoistischer, genußsüchtiger Geselle, ohne das mindeste Verständnis für Sie — und Sie selbst lieben ihn nicht!"

Nachdem Rolfs zuletzt ruhig gesprochen, steigt die Erregung von neuem.

„Sie sind noch so jung, Karen — einem Ungeliebten mögen Sie immer noch die Hand reichen — nur nicht jetzt — nicht so übereilt — in dieser Angst! Sie ahnen noch nicht all die Rechte, die er antritt. Wenn er Sie in den Arm nehmen — Sie küssen will — Sie werden sich grauen. Auf einer Lüge bauen Sie Ihr Leben auf — vielleicht gewöhnen Sie sich an ihn — vorerst müssen Sie heucheln und lügen. Welch armselig Leben! Und Sie so jung, Karen — so jung in dies elend verpfuschte Leben hinein!"

Rolfs nicht aus den Augen verlierend, hat sie ihm zugehört. Nichts von Billigung ihres Thuns, nichts als Verzweiflung! Und durch diese Verzweiflung zittert die Liebe hindurch, so heiß, daß es Karen immer unmöglicher scheint, einem anderen anzugehören, ihr jetzt erst ganz klar wird, was sie gethan.

Wenn er kommt und sie küssen will!

Die Hände ineinander gefaltet, starrt Karen ratlos zu Boden. Dann hebt sie den Kopf und sieht Rolfs in die Augen.

„Sie haben recht — auf einer Lüge baue ich mein Leben auf — dann aber weiß ich für mich nur eins — den Tod."

Der Tod. Das ist hier kein leeres Wort, kein Spiel! Rolfs fühlt es. Und er kann sie so nicht verlieren, kann sie nicht sterben lassen. Eine Verzweiflung packt ihn, als gälte es, jetzt schon in diesem Moment Karen dem Untergang zu entreißen.

„Karen!" er legt den Arm um ihren Leib, „nicht in den Tod — ins Leben — Karen, ich . . ."

Er zieht sie an sich. Die letzten Worte, ein Stammeln nur, erstarben im langen Kusse.

Karen umschlungen haltend, steigt er mit ihr die Düne hinab in das vor ihnen liegende Dünenthal hinein. Hier ist's noch einsamer, als auf den Hügeln, dämmerig und still. In dieser Sandwüste hört die Welt auf, denn die Dünenreihe vorn und im Rücken nimmt jedweden Ausblick auf Meer, Heide und menschliche Wohnungen, nur Sand, Sand und darüber ein glutroter Abendhimmel!

Wer nicht weiß, daß er nur quer durchzugehen braucht, um den Kirchturm von Keitum vor sich zu sehen, der könnte meinen, aus dieser Öde führe kein Pfad zu anderen lebenden Geschöpfen. Wo ist ein Weg? wo? Alles begräbt dieser entsetzliche Sand. Blühende Dörfer, blühendes Leben. Was ist hier die Spur menschlicher Füße? Wer heute mit der Liebsten hier gewandert, findet schon morgen die Stätte nicht mehr. Hier mag es gewesen sein — dort — da war ein Thal, heute ein Hügel. Ewiges, fruchtloses Werden und Vergehen — Sand, Sand!

Wie die Sonne längst untergegangen, schreitet ein Paar, ein Mann und ein Weib, aus dieser Öde die Düne hinab, nicht wie damals in den wogenden Nebel hinein. Wunderbar klar ist die Luft.

Und dicht und hoch wächst hier das Heidekraut. Der Fuß versinkt fast in Blüten. Ein schwellendes, rosiges Polster überzieht es den Boden, faßt den Weg ein, der längs der Dünen hinläuft und auch inmitten der wenig befahrenen Straße zieht sich ein leuchtender roter Streif.

Stumm sind die beiden — halten sich nicht mehr im Arm; aber sie gehen dicht nebeneinander her. Ein gut Stück vor Karens Haus trennen sie sich, reichen sich die Hände, sehen sich tief in die Augen. Dann bleiben sie immer

wieder stehen, schauen sich nach, als wär's das letzte Mal und wollen doch leben, voll und heiß — glücklich sein! Das höchste Glück soll ja erst noch kommen!

Aber warum trennen sie sich, wagen's nicht, vor der Welt miteinander weiter zu gehen? Und weshalb zuckt Karen zusammen, bleibt zögernd stehen, dicht vor dem friedlich stillen Heidehaus, weiße Täubchen auf dem Dach, Kletterrosen am Fenster, über die niedrige Mauer steigt ein süßer Duft von Levkojen und Reseden, und vor der Thür sitzt der schwarzweiße Spitz, blinzelt in die abendliche Heide hinein, ein Bild stillen Behagens. Das einzige, was hier von Kampf und stummem Nachgeben erzählt, sind die Büsche, die innerhalb der Mauer zum Schutz des Gärtchens an der Seeseite gepflanzt sind. Der Sturm hat sie krumm gezogen, gen Osten gezwungen. Sie haben sich beugen müssen, anstatt sich auszuwachsen, sich voll zu entfalten. Warum sehen die Bäumchen so krumm aus? Thut ihnen was weh? hatte Bubi einmal gefragt. Bubi! Warum wird sie blutrot, schnürt sich ihr die Kehle zusammen, wenn sie des Kindes gedenkt, dem sie den Vater nehmen wird?

Warum graut ihr davor, der Großmutter gleich zu begegnen? Sie wird die Enkelin erwarten, wird fragen, ob sie Rolfs begegnet sei. Karen kann nicht ja sagen, ihr nicht in die Augen blicken. Großmutter muß ihr ansehen, daß er sie geküßt auf die Lippen, die Wangen, die Augen.

Und doch — und doch — Karen starrt vor sich hin. Wäre ich einmal noch mit ihm in dem Dünenthal — nein, einsamer, öder noch im Küssethal, im Taatjemglaat auf Hörnum! Sie entsetzt sich nicht mehr wie ehedem über diese Gedanken. Nun er sie geküßt, sie seine Liebe weiß, gehört sie ihm erst ganz, Leib und Seele, ist ihr Sehnen so glutheiß, daß es selbst die Furcht vor der Sünde erstickt. Niemals, risse sie sich auch von Rolfs los, wird sie dieser Küsse vergessen.

Karen schreitet auf das Haus zu. In der Thür steht Großmutter und schaut nach ihr aus. Nie zuvor ist Karen diese Gestalt so ehrwürdig, so liebenswert erschienen. Sie tritt ins Gärtchen.

„Kind, ich sorgte mich schon um dich. Du bliebst so lang. Hat dich Rolfs noch gefunden? Siehst du, er wußte nichts von dem Thun seiner Frau."

„Nein, er wußte nichts davon."

„Hast du ihn gesprochen?"

„Ja, Großmutter.“

Karen aber ist's, als könnte sie den Blick dieser klaren, ahnungslosen und doch fragenden Augen nicht mehr aushalten.

„Ich komme gleich wieder, Großmutter,“ und sie geht ins Zimmer.

Was fällt ihr ein? Sie wird diese Augen, geb's Gott, noch lange sehen. Wie will sie ihnen ferner standhalten? Und Karen fühlt, wie sie der alten Frau, die ihre Kindheit und Jugend behütet, fremd zu werden beginnt mit dieser Liebe im Herzen, wie sie allem fremd wird, sich von allem loslöst, was einst zu ihr gehört und hoch und heilig von ihr gehalten worden ist, die Anschauungen ihrer Eltern, ihres Bruders, den sie vor allem geliebt. Jetzt muß sie froh sein, daß sie ihm nicht mehr in die Augen zu sehen braucht. Wie wird sie es Großmutter klar machen, daß sich Rolfs von Käte trennen, sie sein Weib werden soll?

Ob sie der Schlag rührt vor Schreck und Entsetzen? Ihr Lebtag hat sie so etwas in ihrer Familie nicht erfahren. Das Meer hat manchen ihrer liebsten Verwandten verschlungen. Schlichte, echte Seemannsnaturen, hat keiner durch Sünde und Verrat ein Glück zu erreichen gestrebt. Wenn Karen ihren Tod im Meer fände, sie ihr die Enkelin ertrunken ins Haus brächten, das, meint Karen bei sich, würde sie eher begreifen, als Ehebruch und Verrat.

Aber das ist alles gleich; wenn sie selbst nur dies Glück begreifen könnte!

Schlafenszeit! Karen hat sich von der Großmutter getrennt, sitzt am Fenster und starrt in die Heide.

Ob er an mich denkt? Er wird bei Käte sein. Hat er ihr ein Wort von unserer Zusammenkunft gesagt? Sie ist vielleicht ganz ahnungslos, will ihm um den Hals fallen, ihn küssen, und eben hat er mich noch geküßt.

Ob ihn Käte freigiebt? Sie wird sich an ihn klammern, alles versuchen. Ob sie imstande ist, sich ein Leid zuzufügen?

Karen springt entsetzt auf, geht ein paarmal hin und her, setzt sich wieder.

Wenn ihn die Reue packt, angesichts der Verzweiflung! Aber das ist alles gleich — wenn er selbst nur glaubt, daß wir glücklich werden.

Ob ich imstande sein werde, ihn alles vergessen zu machen! Bubi vor allem?

Ein Gefühl des Schwindels, der Ohnmacht überkommt Karen. So heiß ihre Liebe auch ist — wenn sie an seine

Trennung von dem Kinde denkt, ist's, als erlahmten die Kräfte. Das Kind, das sie oft leicht wie eine Feder emporgehoben, drückt sie zu Boden, schwer, eine Riesenlast. Wie Rolfs vorhin von der Trennung gesprochen, da hat Karen von Bubi geredet, von der Scene, die sie belauscht, dem Recht Kätes auf das Kind, dies Recht, das sie heute abend schon geltend gemacht.

Mit Küssen hat er ihr den Mund geschlossen. Warum? Weil er nicht von dem Kinde hören konnte, weil er litt. Ob er jetzt am Bett des Kindes sitzt?

Der abnehmende Mond steigt über dem Watt auf, gießt fahles, unheimliches Licht über die öde Heide; aber Karen thut dies Licht wohl. Ihr graut vor der Sonne, die so unbarmherzig auf Meer und Sand herabbrennt. Ihr graut vor den Menschen, der ganzen Welt. Ja — wenn's eine Möglichkeit wäre, so verborgen mit ihm weiter zu leben wie in der Öde dieses Dünenthals!

Da, horch, klirrt's nicht am Fenster?

Karen springt empor, so erregt, daß sie am ganzen Leibe zittert, stürzt ans Fenster, reißt es auf. Seine Gestalt! „Karen," flüstert er, „ich wollte dir gute Nacht sagen." Er mag es nicht eingestehen, daß ihn Unruhe und Angst hierher getrieben, die Angst, die auch sie gepeinigt: Was geht in ihm vor? Was sind seine Gedanken?

„Gute Nacht."

Da streckt er den Arm nach ihr aus, sie neigt sich, küßt ihn, und weiter geht er in die Heide.

Wohin? Sie starrt ihm nach. Ist er ruhelos wie sie? Auf einem Umweg geht er den Häusern wieder zu. Warum kam er? Die Angst hat ihn hergejagt, mich mit meinen Gedanken allein zu lassen. Unser ganzes Leben wird diese Angst vergällen.

Noch einmal taucht Knuts Gestalt vor ihr auf. Aber mit Schauder wendet sie sich ab; eins weiß sie: mit diesem Grauen kann sie niemals die Seine werden, lieber tot — das ist das beste von allem.

Mit großen, brandtrockenen Augen starrt sie in die Heide. Wie ein Alp liegt die Angst vor dem kommenden Tage auf ihr. Frühmorgens hat Bubi ahnungslos, strahlend, wie es nur ein Kind imstande ist, dem Vater beim Aufwachen entgegengelacht. Karen weiß selbst zu gut, wie bestrickend das Kind ist, hat sich zu oft auf diesen Moment des Erwachens gefreut, selbst noch in der letzten bangen Zeit.

Bubi, der sehr am Vater hängt, wird trotz der Trennung von „Tante Karen" selig und stolz sein, daß er wieder beim Vater ist. Und Rolfs, der das Kind die ganze Zeit über entbehrt, wird doppelt empfänglich für seinen Liebreiz sein.

Wie das klug war von der Mutter, daß sie ihn wieder geholt! Was das für eine Macht in ihren Händen ist!

Wenn mir Rolfs morgen entgegentritt, ich ihm an den Augen die Pein ablese, die er schon in früher Morgenstunde beim Gedanken an die Trennung von dem Kinde erduldet, alles um meinetwillen, dann gehe ich fort. — in den Tod. Nein, nein, vorher noch, ehe es so weit kommt.

Wenn ich durch die Heide ginge, über die Dünen fort, dem Meere zu, immer tiefer hinein. Sehnsüchtig fast schaut sie die Dünenkette entlang.

„Großmutter, sterbe ich auch einmal im Meer?" hat sie als Kind gefragt, wie ihr die Großmutter vom Tode des Vaters und dem Untergang seines Schiffes erzählt. „Das verhüte Gott, Kind," hat die Großmutter gesagt; aber doch ist's, als wäre Karen in dem Gedanken groß geworden, daß das Meer ihr aller Grab. In seiner Tiefe Erlösung zu finden und Ruhe, verliert seine Schrecken, je mehr Karen sich mit dem Todesgedanken beschäftigt. Es ist, als sähe sie ihre eigene Gestalt einer Vision gleich aus dem Hause kommen, die Dünen entlang, dem Meere zuschweben, eine Gestalt, die ihr winkt, sie hinauszieht, und ehe der Morgen graut, verläßt Karen das Haus. Der energische Zug um den Mund ist tief eingegraben, das Antlitz bleich, groß und leuchtend die Augen.

Und rasch, wie im Fluge, fast wie im Traum, ist sie ans Meer gekommen, steht schon am Strande. Noch einmal hebt sie den Kopf, schaut sich um. Im Osten beginnt es zu dämmern, dann kommt der Tag, bringt Licht, Sonne, Menschen, und auch ihr Glück von neuem, ihr Glück, das die Sonne scheut, weil Karen vor ihrem Gewissen nicht damit bestehen kann.

Sanft rauscht das Meer. Das Wasser wächst die erste Stunde: Karen schreitet in die steigende Flut hinein.

Um Sonnenaufgang treibt eine Gestalt auf den Wellen, vom langen, goldblonden Haar umflossen, so, wie an jenem Morgen, als Bubi „Tante Karen" wie „tot" gesehen. Ein leichter Südwest hat sich erhoben. Das Meer ist smaragdgrün. Fern vom Horizont her rollen sich weiße Wellchen, schäumend, eine die andere überstürzend, voll Neugier und lustigen Lebens.

Die steigende Flut wirft Karen an den Strand. Die ersten, die sie gewahr werden, sind die Badefrauen. Von weitem glauben sie eine Schlafende zu erblicken, erst in der Nähe lesen sie den Tod auf diesen Zügen. Aber Karen hat so kurze Zeit im Wasser getrieben, so unverändert ist ihr Antlitz, daß die Frauen dennoch Belebungsversuche anstellen. Umsonst!

Ein paar von ihnen wissen, daß die Tote Karen Teidis ist. Eine geht voraus, die alte Frau vorzubereiten. Hinterdrein schreiten die anderen mit ihrer Last über die Dünen dem nicht entfernt gelegenen Hause zu, bringen der zitternden alten Frau ihr totes Enkelkind, kleiden Karen in trockene Gewänder, legen sie sorglich auf ihr Bett.

Frau Teidis sitzt da mit gefalteten Händen, starrt auf das tote Kind. Das blonde Haar, das die Frauen sorgsam ausgewunden, hängt bis auf den Boden. Langsam rinnen die Wassertropfen an den Haarspitzen herab.

„Großer Gott! Großer Gott!“

Sie will beten; aber zum erstenmal fehlen die Worte, sich mit ihrem Herrgott zusammenzufinden.

Eine Stunde darauf stürzt ein Mann zur Thür herein. Er sieht sie nicht; sie starrt geistesabwesend auf ihn hin. Sie kennt ihn nicht, sie hat das Gesicht schon irgendwo gesehen; aber er sieht so furchtbar verstört und verändert aus und der eigene Kopf ist so dumpf, daß sie sich erst besinnen muß.

Mit einem Aufschrei wirft er sich über die Tote. Wie sie den Schrei hört und auf den fassungslosen, verzweifelten Mann starrt, kommt ihr blitzschnell wie eine Offenbarung eine furchtbare Ahnung. In solchem Schmerz hat Karens Mutter aufgeschrien, als man ihr die Nachricht brachte, ihr Mann sei untergegangen mit seinem Schiff. Das ist ein Schmerzensschrei, wie ihn nur der ausstößt, der sein Liebstes verloren.

Er hat Karen geliebt und sie ihn, und weil das Sünde war, Todsünde, darum ist sie gestorben.

Wie sie jetzt zu ihm hintritt, die Hand auf seine Schulter legt, da ist's, als wüchse ihre Gestalt.

„Lieber tot, mein Sohn — lieber ins Meer als in die Sünde! Herr, sei ihrer Seele gnädig.“

„Mutter, Großmutter, ich habe Karen geliebt, habe sie in den Tod getrieben!“

Nachmittags rafft er sich auf, geht nach Keitum.

Karens Worte, die sie damals in Kampen gesprochen, sind

ihm wieder eingefallen, und mit dem Pfarrer in Keitum macht er aus, daß Karen auf dem dortigen Kirchhof begraben wird. Gegen Abend kommt er von neuem zu Karen, setzt sich an ihr Bett. Dann geht er in die Heide, allein, ohne Weib und Kind.

Käte sitzt zu Haus am Fenster. Stumm, das Kind auf dem Schoß, starrt sie mit großen, entsetzten Augen in die Heide. Vielleicht geht ihr eine Ahnung auf, daß nicht alles im Leben Spielerei, wird sie an diesem Schicksal zum Menschen.

An einem Dünenabhang wirft er sich hin, starrt dumpf betäubt zur Erde. Wie eine weiße Lilie sproßt eine Gestalt aus dem Boden hervor. Karen! Karen! Er streckt seine Arme nach ihr aus. Luft! Nebel! Die Nebel steigen wie dazumal, und er wandert dem Hause zu, in dem die Tote liegt. Er wird weiter leben — muß weiter leben!

Mit Weib und Kind zu Hause angelangt, erhielt er seine Einberufung zum Generalstab und tags darauf den Brief eines alten Bekannten, der ihm gratulierte und ihm schrieb, daß er ein echter Glückspilz sei, der alles besäße, was einem Manne hienieden begehrenswert scheine: eine bildhübsche, lebenslustige Frau, ein blühendes gewecktes Kind, keinen Mangel an schnödem Mammon und jetzt noch zum Generalstab einberufen mit der Aussicht auf eine jedenfalls brillante Karriere!

Rolfs starrte auf die Zeilen.

Ein Glückspilz! Seinen besten Freund hatten die Wellen weiß Gott an welche Küste getragen; aber das Weib, das er mehr liebte als sein Leben, dem hatte er wenigstens in der Heimatserde eine Ruhestätte bereiten können.

In Karen Teidis' Grabstein aber ließ er den Spruch meißeln:

„Liebe ist stark wie der Tod und Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn.. Daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen. Wenn einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wollte, so gälte es alles nichts."

Halle S. Druck von Otto Hendel.

Holzfreies Papier aus der Fabrik von Wiede Söhne in Trebsen.